Die kameraden

Ludwig Fulda





Die Kameraden.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart.

Bourget, Paul, Das gelobte Land. Roman. Geh. M. 3.— Geb. M. 4.—
Ebner-Eschenbach, M. v., Erzählungen. Geh. M. 3.50. Geb. M. 4.50.
—„— Božena. Erzählung. Geh. M. 3.50. Geb. M. 4.50.
—„— Margarete. 2. Auflage. Geh. M. 2.— Geb. M. 3.—
Fulda, L., Die Sklavin. Schauspiel. 2. Aufl. Geh. M. 2.— Geb. M. 3.—
—„— Das verlorene Paradies. Schauspiel. Geh. M. 2.— Geb. M. 3.—
—„— Der Talisman. Dramat. Märchen. 12. Aufl. Geh. M. 2.— Geb. M. 3.—
—„— Lebensfragmente. Zwei Novellen. Geh. M. 2.— Geb. M. 3.—
—„— Die Kameraden. Lustspiel. Geh. M. 2.— Geb. M. 3.—
Gött, Emil, Verbotene Früchte. Lustspiel. Geh. M. 1.50. Geb. M. 2.50.
Heyse, Paul, Neue Novellen. 7. Auflage. Geh. M. 3.50. Geb. M. 4.50.
Hopfen, Hans, Der letzte Hieb. 2. Auflage. Geh. M. 2.50. Geb. M. 3.50.
Junghans, S., Schwertlilie. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 4.— Geb. M. 5.—
Kirchbach, W., Miniaturen. Fünf Novellen. Geh. M. 4.— Geb. M. 5.—
Lindau, Rudolf, Martha. Roman. Geh. M. 5.— Geb. M. 6.—
Madách, E., Die Tragödie des Menschen. 3. Aufl. Geh. M. 3.— Geb. M. 4.—
Mauthner, Fritz, Hypatia. Roman. 2. Auflage. Geh. M. 3.50. Geb. M. 4.50.
Petri, Julius, Pater peccavi! Roman. Geh. M. 3.— Geb. M. 4.—
Pohl, Emil, Vasantasena. Drama. 3. Auflage. Geh. M. 2.— Geb. M. 3.—
Schunsui, Tamenaga, Treu bis in den Tod. Geh. M. 3.— Geb. M. 4.—
Sudermann, H., Frau Sorge. Roman. 25. Aufl. Geh. M. 3.50. Geb. M. 4.50.
—„— Geschwister. Zwei Novellen. 12. Auflage. Geh. M. 3.50. Geb. M. 4.50.
—„— Der Katzensteg. Roman. 21. Auflage. Geh. M. 3.50. Geb. M. 4.50.
—„— Im Zwielicht. 15. Auflage. Geh. M. 2.— Geb. M. 3.—
—„— Iolanthes Hochzeit. Erzählung. 16. Aufl. Geh. M. 2.— Geb. M. 3.—
—„— Sodoms Ende. Drama. 16. Auflage. Geh. M. 2.— Geb. M. 3.—
—„— Die Ehre. Schauspiel. 15. Auflage. Geh. M. 2.— Geb. M. 3.—
—„— Heimat. Schauspiel. 16. Auflage. Geh. M. 3.— Geb. M. 4.—
—„— Es war. Roman. 15. Auflage. Geh. M. 5.— Geb. M. 6.—
Wereschagin, W., Der Kriegskorrespondent. Geh. M. 2.— Geb. M. 3.—
Widmann, J. V., Touristennovellen. Geh. M. 4.— Geb. M. 5.—
—„— Jenseits von Gut und Böse. Schauspiel. Geh. M. 2.— Geb. M. 3.—
Wilbrandt, A., Der Dornenweg. Roman. 3. Aufl. Geh. M. 3.50. Geb. M. 4.50.
—„— Novellen aus der Heimat. 2. Auflage. Geh. M. 3.50. Geb. M. 4.50.
—„— Hermann Ifinger. Roman. 3. Auflage. Geh. M. 4.— Geb. M. 5.—
—„— Meister Amor. Roman. 2. Auflage. Geh. M. 3.50. Geb. M. 4.50.
—„— Die Osterinsel. Roman. Geh. M. 4.— Geb. M. 5.—
Wildenbruch, E. v., Schwester-Seele. 8. Aufl. Geh. M. 4.— Geb. M. 5.—

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen.

Die Kameraden.

Lustspiel in drei Aufzügen

von

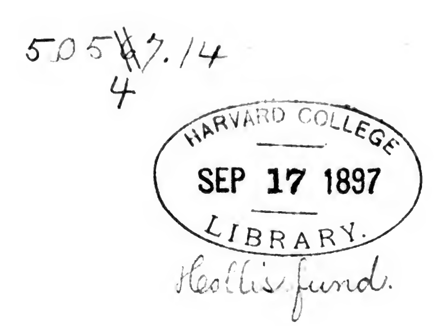
Ludwig Fulda.



Stuttgart 1895.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

Nachfolger.



Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Vorwort.

Dieses Stück ist von einigen Beurteilern mißverstanden worden, und zwar von solchen, auf deren Urteil ich Wert lege. Ob ich selbst das Mißverständnis verschuldete, dadurch, daß ich meine Ideen nicht klar genug zu gestalten vermochte, das ist eine Frage des Talents und infolgedessen außerhalb meiner Entscheidung. Ich nehme hier das Wort, nicht weil man mein Können geringgeschätzt hätte, sondern weil man meine Gesinnungen verdächtigt hat. Meine Absichten will ich verteidigen, nicht deren künstlerische Ausführung.

Einer großen geistigen und sittlichen Bewegung dienen die besten Kräfte unsrer Generation. Auch ich kenne kein erstrebenswerteres Ziel, als ihr Wachstum zu fördern. Man hat ihr sehr verschiedenartige Namen gegeben; ich glaube jedoch, daß man ihre vielseitigen und scheinbar widersprechenden Lebensäußerungen am sichersten zusammenfaßt, wenn man sie nach ihrem Ursprung benennt als das Erwachen des sozialen Gewissens. Diese Bewegung hat das gute Recht sich als die „moderne" zu bezeichnen; denn sie ist in unsrer Zeit entstanden, gehört ihr ausschließlich an und wird für alle Zukunft ihr rühmlichstes Merkmal bleiben. So sehr aber ist der Sinn für aristophanische Stimmungen geschwunden, so völlig sind alle Fragen des Lebens und der Kunst Parteifragen geworden, daß man sich nicht mehr über die bedrohlichsten Auswüchse, die jämmerlichsten Verzerrungen einer guten Sache lustig machen darf, ohne des Verrats an dieser Sache selbst geziehen zu werden.

Und doch sterben heilsame Ideen häufiger an ihren Parasiten, als an ihren Gegnern. —

Was nicht alles nennt sich heute modern! Die hysterische Verschrobenheit und die lüsterne Phrase, die katzenjämmerliche Blasiertheit und der abenteuernde Müßiggang, die Unersättlichkeit und die Uebersättigung — kurz alles, was Grund hat, unter falscher Flagge zu segeln; und je würdiger, je heiliger diese Flagge ist, desto besser. Insbesondere tritt selbstherrlich dem sozialen Gewissen die individuelle Gewissenlosigkeit gegenüber. Gestützt auf mehr oder minder tiefsinnige Theoreme prahlt sie nicht nur mit ihrer frischfröhlichen Selbstsucht, sondern auch mit ihrer blitzblanken Modernität. Als wäre nicht gerade die vorgebliche Pflicht der kraftvollen Persönlichkeit, ihre Individualität rücksichtslos durchzusetzen, die allerälteste, welche von Menschen geübt wurde! Schon Kain erfüllte sie, als er seinen Bruder erschlug; schon Helena, als sie ihren Ehegatten hinterging. Modern an dieser zum rohesten Urzustande zurückkehrenden Moral ist nur die schöngeistige oder wissenschaftliche Maske, hinter der sie sich zu verstecken gelernt hat.

Solcher angemaßten Modernität wollte ich mit den Waffen der Satire entgegentreten, und zwar dort, wo sie das größte Unheil anstiftet: auf dem Gebiete der Frauenfrage.

Die moderne Frau ringt in schwerem, ernstem Kampfe um ihre größere geistige und wirtschaftliche Selbständigkeit; sie ringt um das vom sozialen Gewissen bestätigte Recht, sich zur vollen Höhe der Bildung erheben zu dürfen; um das Recht, sich und die Ihrigen durch einen ehrenhaften Beruf zu ernähren und dabei von keinen andern Schranken mehr gehemmt zu werden als von denen ihrer natürlichen Befähigung.

Die sogenannte moderne Frau dagegen weiß von diesen Kämpfen nichts, oder die tändelnde Beschäftigung mit ihnen ist nur ein Luxus mehr in ihrem eleganten Boudoir. Sie macht alle Moden des Tages mit, auch die geistigen. Ohne Kraft zur ehrlichen Arbeit und ohne Respekt vor ihr, zugleich aber auch gepeinigt von der Leere und Zwecklosigkeit ihres Daseins, bepfropft sie ihr Vogelhirn mit unverdaulicher Lektüre, glaubt von der Höhe halbverstandener Tagesphrasen auf einen wackeren Mann hinabsehen zu dürfen, der alltäglich, aber nützlich im

praktischen Leben steht, und fällt dem ersten besten modischen Tartüff zum Opfer, der ihren schönen Augen zu lieb ihr einredet, sie sei etwas andres als eine Gans.

Diesen in der Großstadt immer häufiger werdenden Typus habe ich zu fassen versucht, und zwar in einem so drastischen Exemplar, wie es die satirische Absicht erheischte. Ich habe einer solchen Frau ein schlichtes Mädchen gegenübergestellt, das frühzeitig einen Beruf ergreifen mußte und mit Freudigkeit ausübt, damit ihr luftschlösserbauender Vater sich in seinen beglückenden Illusionen weiter wiegen könne, ohne von der rauhen Faust der Not geweckt zu werden. Ich habe die weibliche Arbeit auf Kosten des überspannten Müßiggangs verherrlichen, die ehrliche Emanzipation vor der Vermengung mit der verlogenen beschützen wollen — und ich muß hören, daß ich an der modernen Frauenfrage mich mit reaktionärem Unverstand versündigt habe! —

Aber ein noch viel schwereres Verbrechen habe ich begangen. Ich habe dem modischen Salon-Pessimismus, dem Pessimismus der Blasierten und Dekadenten die Gemütsheiterkeit anspruchsloser und gesunder Menschen entgegengesetzt. Ich habe zu zeigen versucht, daß die Hoffnungsfreudigkeit unverbrauchter Seelen zu stärkeren Glücksempfindungen begabt, als die müde Gier verwöhnter Genüßlinge. Ein schändliches Verbrechen am Geiste der Zeit! Menschen hinstellen, die mit wenigem zufrieden sind, denen die Hoffnung mehr ist als andern der Besitz — was für eine schauderhafte Oberflächlichkeit, was für eine unerhört rückschrittliche Gesinnung! Und doch sollten gerade diejenigen, die den Fortschritt wollen, weil der gegenwärtige Zustand sie nicht befriedigt — und wie wenige befriedigt er! — die Kraft zur Freude nicht verlästern. Wer für die Zukunft kämpft, weil er fest an sie glaubt, sei es die eigne oder die der Gesamtheit, der kann nicht trostlos gestimmt sein. Wann endlich wird man aufhören, die noch so negative, noch so schonungslose Kritik der Gegenwart mit dem philosophischen Pessimismus zu verwechseln, der ruhig die Hand in den Schoß legt, weil er jeden Fortschritt für verlorne Mühe hält? Gebt den mit der Gegenwart Unzufriedenen die Kraft zur Freude wieder, und ihr werdet sie deshalb für den Kampf um die Zukunft wahrlich nicht ungeschickter machen!

Daß ich den philosophischen Pessimismus in meinem Stück weder angegriffen, noch überhaupt berührt habe, sollte sich eigentlich von selbst verstehen. Mit einer systematischen Weltanschauung sich auseinanderzusetzen, dazu ist nirgends weniger der Platz als im Lustspiel. Aber zur Belehrung jener Kaffeehaus- und Wochenblatt-Pessimisten, welche das Lob der Gemütsheiterkeit als krasses Philistertum bezeichnen, sei es mir gestattet, hier eine Stelle aus ihrem Herrn und Meister zu zitieren, den ich nach ihrer Behauptung mißverstanden und verketzert haben soll. Diese Stelle in Arthur Schopenhauers „Aphorismen zur Lebensweisheit" (Parerga, I S. 342), die mir, nebenbei bemerkt, den ersten Keim zu meinem Stücke gegeben hat, lautet:

„Was . . . uns am unmittelbarsten beglückt, ist die Heiterkeit des Sinnes: denn diese gute Eigenschaft belohnt sich augenblicklich selbst. Wer eben fröhlich ist, hat allemal Ursach es zu sein: nämlich eben diese, daß er es ist. Nichts kann so sehr, wie diese Eigenschaft, jedes andre Gut vollkommen ersetzen, während sie selbst durch nichts zu ersetzen ist. Einer sei jung, schön, reich und geehrt; so frägt sich, wenn man sein Glück beurteilen will, ob er dabei heiter sei: ist er hingegen heiter, so ist es einerlei, ob er jung oder alt, gerade oder bucklig, arm oder reich sei; er ist glücklich. — — — Dieserwegen also sollen wir der Heiterkeit, wann immer sie sich einstellt, Thür und Thor öffnen: denn sie kommt nie zur unrechten Zeit; statt daß wir oft Bedenken tragen, ihr Eingang zu gestatten, indem wir erst wissen wollen, ob wir denn auch wohl in jeder Hinsicht Ursach haben zufrieden zu sein; oder auch, weil wir fürchten, in unsern ernsthaften Ueberlegungen und wichtigen Sorgen dadurch gestört zu werden: allein was wir durch diese bessern ist sehr ungewiß; hingegen ist Heiterkeit unmittelbarer Gewinn. Sie allein ist gleichsam die bare Münze des Glückes und nicht, wie alles andre, bloß der Bankzettel, weil nur sie unmittelbar in der Gegenwart beglückt, weshalb sie das höchste Gut ist für Wesen, deren Wirklichkeit die Form einer unteilbaren Gegenwart zwischen zwei unendlichen Zeiten hat. Demnach sollten wir die Erwerbung und Beförderung dieses Gutes jedem andern Trachten vorsetzen."

So schrieb Arthur Schopenhauer. Freilich — einen solchen

Hymnus auf die von allen äußeren Glücksgütern unabhängige Heiterkeit des Gemütes darf sich zwar der radikalste aller Pessimisten erlauben, nicht aber ein moderner Lustspieldichter. —

„Der Dichter steht auf einer höhern Warte als auf den Zinnen der Partei." Dies schöne und heute mehr als je beherzigenswerte Wort sollte billig auch für den Beurteiler des Dichters Geltung gewinnen. Nicht von irgend einem Parteistandpunkt aus habe ich mein Stück geschrieben; ich habe nur Partei ergreifen wollen gegen das Kranke zu Gunsten des Gesunden — das altehrwürdige Recht und die höchste Aufgabe des Satirikers, der zu Aristophanes und Molière als zu seinen ewigen Leitsternen emporblickt.

„Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt." Es ist der Schritt, welcher zum echten Lustspiel führt. Aber man wird nicht gerade ermutigt, diesen Schritt immer aufs neue redlich zu versuchen, wenn man von den Pfaffen — jedes Erhabene hat seine Pfaffen — den zeternden Vorwurf vernehmen muß, man wolle sich an ihrem Allerheiligsten vergreifen, das man vielleicht freier, aber gewiß nicht minder herzlich liebt als sie. —

München, Dezember 1894.

Ludwig Fulda.

Personen.

Karsten, Architekt.
Gertrud, seine Tochter.
Dr. Egon Wulff.
Otto Hildebrand, Kaufmann.
Thekla, seine Frau.
Babette Seiler.
Frau Moebius, Wirtschafterin bei Karsten.
Anna }
Therese } Schulkinder.
Ein Portier.
Zwei Droschkenkutscher.

Ort der Handlung: Berlin.

Erster Aufzug.

(Zimmer bei Karsten.)

(Es ist der gemeinsame Wohn- und Speiseraum einer kleinen Pension, behaglich, aber ohne jeden Luxus ausgestattet. In der Mittelwand zwei Thüren, von denen die linke auf den Flur führt [allgemeiner Auftritt], die rechte zu den Familien-Wohnräumen; ferner zwei Thüren in der linken Seitenwand, die eine ganz vorn, die andre weiter zurück. Rechts zwei Fenster, mit Blumen geschmückt. In der Mitte der Bühne ein großer viereckiger Tisch mit Stühlen; dahinter an der Mittelwand ein einfaches Büffet. Rechts vom Büffet an der Wand Abreißkalender mit Datum: 23. März; links Zeitungsmappe. Vorn rechts ein Schreibtisch; davor ein Diwan. Vorn links Sofa mit kleinem runden Tisch und Fauteuils. In der Ecke links Kachelofen; in der Ecke rechts Blattpflanzen. Einfacher Kronleuchter. An den Wänden Familienbilder, einige Abbildungen berühmter Bauwerke, Stahlstiche u. s. w.)

Erster Auftritt.

(Der Mitteltisch ist zum Frühstück gedeckt; Karstens Tasse mit einem kleinen Lorbeerkranz umrahmt.) **Frau Moebius** (begießt die Blumen). **Babette** (kommt aus ihrem Zimmer, hintere Seitenthür links. Später **Gertrud**.

Babette

(ältliches Fräulein, etwa vierzig Jahre; etwas jugendlicher, als es ihrem Alter zukommt, gekleidet, aber ohne jede Uebertreibung. Sie ist sehr lebhaft und beweglich).

Guten Morgen, Frau Moebius. — Die Zeitung schon da?

Frau Moebius (stattliche, resolute Frau Ende der Fünfzig).

Guten Morgen, Fräulein Seiler. (Weist auf das Tischchen links.) Dort liegt sie.

Babette

(eilt darauf zu, setzt sich, entfaltet das Blatt und liest erregt. Nach einer kleinen Pause).

Nein, das wäre empörend . . . das wäre schändlich! Wenn er sie einfach verlassen würde — in einem solchen Augenblick . . .!

Frau Moebius.

Wer denn? Wen denn?

Babette.

Graf Waldenfels dieses arme, vertrauensselige Geschöpf! . . . Lesen Sie denn nicht auch den Roman hier?

Frau Moebius.

Nee, mit so was bemeng' ich mich nicht. Ich bin mehr fürs Reelle, fürs Wissenschaftliche.

Babette.

Aber ich versichere Ihnen, das ist so interessant, so spannend, so aus dem wirklichen Leben gegriffen. . . . Man lebt ordentlich mit. . . . Und dabei so aufregend . . .

Frau Moebius.

Ach, am Ende kriegen sie sich ja doch.

Babette.

Das ist leider noch sehr die Frage. Dieser Graf . . . Aber so sind die Männer; so sind sie.

Frau Moebius.

Das sagen Sie nun nicht, Fräulein Seiler. Alles mit Unterschiedlichkeit. Ihren Grafen da kenn' ich nicht. Aber wenn ich an meinen seligen Moebius denke, oder an unsern Herrn Karsten ...

Babette.

Ja, Herr Karsten, der ist eine Ausnahme. Eine goldene Seele ... ein großes Kind. (Nach einer kleinen Pause, während der sie liest.) Wie alt mag er wohl sein, so beiläufig — der Herr Karsten?

Frau Moebius.

Micheli wird er neunundfünfzig.

Babette.

Das ist kein Alter. Für einen Mann ist das kein Alter. (Wieder nach einem Blick in die Zeitung.) Warum hat er sich eigentlich nie wieder verheiratet, der Herr Karsten?

Frau Moebius.

Das ist doch sehr klar. Erstensmal wußt' er, daß er so 'ne Frau nicht wiederkriegt, wie seine Selige war. Zweitensmal hat er seine Tochter — und so eine gibt's auch nicht wieder.

Babette.

Ja gewiß. Fräulein Gertrud ist ein Unikum.

Frau Moebius.

Drittensmal hat er mich.

Babette.

Last not least.

Frau Moebius.

Wie meinen Sie?

Babette.

Und dann — für die kurze Zeit hat er sich auch an mich schon recht angeschlossen.

Frau Moebius (etwas verschnupft).

Herr Karsten ist immer sehr freundlich — besonders gegen die Damen, die hier in Pension sind. Und jetzt, wo Sie ganz allein bei uns wohnen — leider . . .

Babette.

Sagen Sie nicht leider. Für mich hat das etwas so Wohlthuendes. Ich fühle mich wie zur Familie gehörig — eigentlich zum erstenmal in meinem Leben. Ich bin in diesem Hause ruhiger, klarer, gleichmäßiger geworden. Es sind so sonnige Menschen . . . (Sie steht auf.) Wird bald gefrühstückt?

Frau Moebius.

Gleich. Herr Karsten ist schon aufgestanden, und das Fräulein muß jeden Augenblick aus der Schule kommen. Es ist ja neun vorbei.

Babette.

Ein unheimlich fleißiges Wesen. Schon zwei Stunden Unterricht, während wir . . . (Ihr Blick fällt auf den Frühstückstisch.) Aber was ist denn das? Ein Lorbeerkranz? Und ein

Kuchen? (Liest die Aufschrift.) „Herzlichen Glückwunsch zum Jubiläum“ ...? Herr Karsten feiert ein Jubiläum?

Frau Moebius.

Jawohl. Thut er.

Babette.

Wie romantisch! — Und so was wird mir verschwiegen? Das find' ich aber gar nicht hübsch. — Was ist denn das für ein Jubiläum?

Frau Moebius (mit unverhohlener Genugthuung).

Ja, nicht wahr, das hat er Ihnen noch nicht gesagt — das von seiner großen Entdeckung?

Babette.

Nein ..

Frau Moebius.

Sagt er auch nicht so eins zwei drei!

Babette.

Aber ich nehme Anteil; ich fühle mit; das kann man mir doch nicht verwehren. Was in der Geschwindigkeit noch zu haben ist ... (Sie geht ab in ihr Zimmer.)

Gertrud

(den Hut auf dem Kopf, einen Stoß blauer Hefte unter dem Arm, kommt atemlos vom Hintergrund links).

Da bin ich. — Hu, wie bin ich gerannt! — War der Vater schon im Zimmer? (Sie legt Hut und Mantel schnell auf einen Stuhl.)

Frau Moebius.

Nein, noch nicht.

Gertrud.

Gott sei Dank! Ich hatte solche Angst . . . (zu Babette) 'morgen, Fräulein.

Babette (ist in Hut und Mantel zurückgekommen).

Guten Morgen.

Gertrud.

Wohin denn so eilig?

Babette.

O, Sie sollen mit mir zufrieden sein. (Ab links hinten.)

Zweiter Auftritt.

Frau Moebius. Gertrud.

Gertrud

(hat die Hefte auf den Schreibtisch gelegt und fängt an zu hantieren).

Nun sag' mal, Liese, was hat sie denn?

Frau Moebius.

Ach — beteiligen will sie sich partout an unserm Jubiläum.

Gertrud.

So laß sie doch. Ist ja sehr nett von ihr.

Frau Moebius.

Und dabei hat sie keinen Schimmer.

Gertrud.

Das traf sich doch großartig, daß ich gerade heute schon um neun Uhr frei bin. (Nimmt Blumenstöcke vom Fenster.) Noch ein paar Blumen auf den Tisch. Der sieht mir sonst zu kahl aus.

Frau Moebius.

Nur Geduld. Unsereins lebt auch noch. (Sie geht rasch ab durch die Thür Hintergrund links, läßt sie offen und bleibt einen Augenblick unsichtbar.)

Gertrud (ihr nachrufend).

Was denn? Aber Liese — du wirst doch nicht ...

Frau Moebius

(kommt zurück mit einer blumengefüllten Vase und stellt sie auf den Tisch).

Sieht doch gleich nach etwas aus — hm?

Gertrud.

Gelbe Rosen! Um diese Jahreszeit! So dein Geld hinauszuwerfen! Unter Kuratel sollte man dich stellen.

Frau Moebius.

Sind ja seine Lieblingsblumen. Und alle fünfundzwanzig Jahr' kann ich mir das erlauben.

Gertrud (fällt ihr um den Hals).

Liese, du bist doch ein zu dummer alter Kerl. Wenn wir dich nicht hätten ...

Frau Moebius.

Mich nicht hätten! Hat sich was. Ich krieg' ja überhaupt nie was zu thun. Du machst ja alles allein. Erst plagst du dich in der Schule . . .

Gertrud.

Still; red' kein so lästerliches Zeug. Arbeit ist keine Plage — und erst noch solche . . .! Wenn wir nur alle beide mehr zu thun hätten, was?

Frau Moebius.

Ach ja. Früher vier Damen in Pension, und jetzt nur eine!

Gertrud.

Offen gestanden, Liese: vorläufig hab' ich keine Ahnung, wie ich zum Ersten die Miete zusammen bekomme.

Frau Moebius.

Ach herrje, herrje!

Gertrud.

Nur den Vater nichts merken lassen. Und bis jetzt haben wir uns doch immer noch durchgeschwindelt. (Rechnend.) Zweihundert — und dazu vierzig — und die sechzehn für die Privatstunde . . . (Bricht ab.) War die Dame noch nicht wieder hier, die das zweibettige für sich allein nehmen wollte?

Frau Moebius.

Nicht die Spur. Aber der alte Koepke war wieder da und hat mir was vorgejammert.

Gertrud.

Du hast ihm doch was gegeben?

Frau Moebius.

Nu, seine drei Mark — wie alle Monat.

Gertrud (nachdenklich).

Diese Dame ... ich glaubte so sicher ... (In anderm Ton.) Macht nichts, Liese. Heut ist Feiertag; heut wollen wir leichtsinnig sein. Und ich sage dir — eine Luft ist draußen! Ich konnte die Fenster offen lassen — und eine Unruhe in den Kindern — nicht zum Stillsitzen zu bringen. Der Flieder im Schulhof hat schon grüne Spitzen, und sogar die erste Schwalbe ist da. Die macht freilich noch keinen Sommer; aber — kommt alles, kommt alles! Trallalala. — (Sie geht zur Thür rechts, öffnet sie ein wenig und ruft.) Vater, Väterchen, Herr Karsten — sind Euer Gnaden bald so weit?

Karsten (hinter der Scene).

Bin gleich fertig.

Gertrud.

Liese, nun Posto gefaßt! Wir sind jetzt sozusagen die Deputation der Menschheit, die nur zufällig keine Ahnung davon hat. Aber wir wollen sie trotzdem würdig vertreten. (Beide stellen sich rechts und links von der Thür in Positur.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Karsten.

Karsten

(rotwangig, fast ganz ergraut, etwas vornübergebeugt, sonst aber frisch und elastisch, getragen von naivem Selbstgefühl, kommt von rechts hinten).

Gutenmorgen. Ich bin wohl ein rechter Langschläfer. Aber gestern — der Kegelklub ... Was macht ihr denn für merkwürdige Gesichter? (Blickt auf den Tisch.) Und was bedeutet denn das da? Ja, was ist denn heute los?

Gertrud.

Denk' nur einmal an das Datum.

Karsten.

Potztausend! Der dreiundzwanzigste März! Wahrhaftig, heute ...

Gertrud.

Heute vor fünfundzwanzig Jahren hast du deine große Entdeckung gemacht, lieber Vater.

Karsten.

Sieh mal an! Ist das schon fünfundzwanzig Jahre her? — Aber natürlich — du hast ganz recht; es war ja bald nach deiner Geburt ... Brav von dir, daß du dran gedacht hast.

Frau Moebius.

Und ich auch, Herr Karsten.

Karsten.

Sie auch, Liese. Das versteht sich. Ihr seid die Einzigen — wie? — (Kleine Pause.) Aber das thut nichts. Fünfundzwanzig Jahre später wird die Welt davon wissen. (Geht an den Mitteltisch.)

Gertrud.

Wir wissen schon heut: du hast damals etwas gefunden, wovon du glaubst, daß es das Rechte ist, und es hat dir dein ganzes Leben lang Kraft und Stolz gegeben . . .

Karsten.

Wahrhaftig — das kannst du wohl sagen. (Er geht zum Tisch.) Lorbeer! Ja, billiger thu' ich's nicht. Und der zuckrige Glückwunsch. Und die gelben Rosen . . .

Frau Moebius.

Von mir.

Karsten (reicht ihr die Hand).

Ich dank' Ihnen — und dir, Trude (küßt sie). Ich dank' euch von Herzen. Es thut mir wohl. — Aber ihr müßt nicht glauben, daß ich eine Ermutigung brauchte. Das müßt ihr ja nicht glauben.

Gertrud.

Nein, das glauben wir auch gar nicht. Aber 'ne kleine Freude.

Karsten.

Ja, 'ne Freude, das lass' ich gelten. Sogar 'ne recht große. Und das wird man euch später mal hoch anrechnen. Ihr seid die ersten gewesen. Die andern trotten hinterher.

Frau Moebius.

Grad wie bei Columbus.

Karsten.

Haben Sie schon wieder studiert, Liese?

Frau Moebius.

Ach, so 'ne Sachen, die weiß ich doch längst. Mit der Geographie und Kultur bin ich durch. Jetzt hab' ich mich mehr aufs menschliche Leben geworfen.

Karsten.

Haarsträubend, was Sie alles zusammenlesen. (Er setzt sich an den Tisch, rechte Schmalseite.)

Frau Moebius.

Es ist das Einzige, was einen weiterbringt, Herr Karsten. Haben Sie mal genau darüber nachgedacht, was das menschliche Leben wert ist?

Karsten.

Ach, lassen Sie mich doch mit so was zufrieden!

Frau Moebius.

Das les' ich jetzt.

Gertrud.

Nun, was ist es denn wert?

Frau Moebius.

So weit bin ich noch nicht. — Jetzt werd' ich den Thee kochen. (Ab links hinten.)

Vierter Auftritt.

Gertrud. Karsten.

Karsten (hat sich an den Tisch gesetzt, rechte Schmalseite).

Die wird uns noch überschnappen mit ihrem vielen Studieren.

Gertrud (sich gleichfalls setzend, ihm gegenüber).

Es ist doch eigentlich rührend von ihr. Und sie hat keine Ahnung, wieviel dazu gehört, um das alles wirklich zu verstehn.

Karsten.

Ach Larifari! Selber was schaffen — das ist das Einzige.

Gertrud.

Ja, wenn das nur jeder könnte. Aber etwas wissen, so recht von Grund aus — das muß auch schön sein. (Sie riecht an den Rosen.) Köstlich, wie die duften. — Fast jeden Tag stellen die Kinder irgend eine Frage an mich, die ich nicht beantworten kann.

Karsten.

Hast du auch nicht nötig.

Gertrud.

Nicht für sie. Aber für mich möcht' ich's können. Wenn ich Zeit hätte . . .

Karsten.

Das laß nur meine Sorge sein. Sobald ich mal durchgedrungen bin, dann thust du mir keinen Schritt mehr in die Schule.

Gertrud.

Dann erst recht, Vater. Wer nichts schaffen kann, der muß wenigstens etwas zu thun haben. Und es ist ja auch alles Unsinn. Mir geht es so gut — so unverschämt gut . . .

Karsten (sich die Hände reibend).

Die Hauptsache: unser behagliches Auskommen, das hätten wir.

Gertrud.

Ja freilich!

Karsten.

Seit du auf den sublimen Einfall kamst mit der Pension, fehlt uns nichts. Ich brauche nicht für Geld zu arbeiten . . .

Gertrud.

Hättest du auch nicht gekonnt.

Karsten.

Nein, pfui Teufel. Und ich will's dir nur verraten: ich hab' einen ganz neuen Entwurf im Kopf — bei dem werden auch den Blödesten die Augen aufgehn.

Gertrud.

Das ist ja prächtig.

Karsten.

Ja, das ist was; darauf kannst du dich verlassen. — Und da hätt' ich doch eigentlich allen Grund, heute so recht in festlicher Stimmung zu sein.

Gertrud.

Und ich mit dir! (Sie steht auf und tritt zu ihm.)

Karsten.

Denn siehst du — wie erst Hans starb, der gute Bursch, und dann die Mutter — und dann noch Aennchen — was hat mich da aufrecht erhalten? Meine Mission; die ganz allein. Und daß ich wußte: das Leben hat mir noch etwas vorbehalten — einen Sieg, einen großen Triumph. Darauf freust du dich doch auch, Trude; nicht wahr?

Gertrud.

Das kannst du dir doch denken. (Sie kehrt auf ihren Platz zurück.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Babette. Frau Moebius.

Frau Moebius (bringt auf einem großen Brette das Frühstück).

Babette (eilt direkt hinter ihr ins Zimmer, mit einem Bouquet).

Herr Karsten, gestatten Sie mir, daß ich Ihnen diese geringen Blüten . . .

Karsten.

Was, Sie wissen auch davon?

Babette.

Frau Moebius hat mir verraten . . .

Frau Moebius

(die inzwischen, von Gertrud unterstützt, aufgetischt hat).

Bloß angetippt! (Sie geht mit einem etwas respektlosen Blick auf Babette ab.)

Babette.

Da ich mich in Ihrem Hause so wohl fühle, Herr Karsten, ergriff ich mit Freuden die Gelegenheit ... (Zieht eine Photographie hervor.) Und hier ist auch mein Bild. Man sagt, es sei nicht gerade geschmeichelt; aber ich habe kein besseres.

Karsten.

Fräulein Seiler, solche Geschichten ...!

Gertrud (reicht ihr die Hand).

Das ist lieb. Ich dank' Ihnen. (Sie gießt während des Folgenden ein, streicht für Karsten eine Semmel u. s. w.)

Karsten.

Aber wissen Sie denn auch, was los ist?

Babette (setzt sich an den Tisch in die Mitte).

Sie feiern ein Jubiläum.

Karsten.

Und da meinen Sie, das ist so ein ganz gewöhnliches, alltägliches Dutzend-Jubiläum?

Babette (frühstückend).

Ich bin leider nicht eingeweiht ...

Karsten.

Soll ich ihr's sagen, Trude?

Gertrud.

Gewiß. Da Fräulein Seiler so aufrichtigen Anteil nimmt ...

Babette (drückt ihr dankbar die Hand).

Nicht wahr, liebes Fräulein, nicht wahr, ja?

Karsten.

Ich bin kein Maulheld. Ich hab' das noch keiner von den Damen gesagt, die bei uns wohnten. Aber heut, in der Feststimmung ... Sie dürfen sich was drauf einbilden.

Babette.

Ich bin fieberhaft gespannt.

Karsten.

Nun, Fräulein Seiler, was denken Sie sich eigentlich, wer ich bin?

Babette.

O — Sie sind der beste Mensch von der Welt, Herr Karsten.

Karsten.

Der beste Mensch — das kann jeder Trottel sein. Ich meine, was halten Sie so für meine Profession?

Babette.

Sie sind Architekt.

Gertrud.

Trink, Vater! Der Thee wird sonst kalt.

Karsten (ohne darauf einzugehen).

Jawohl. — Architekt — schön — gut. Aber haben Sie vielleicht schon mal 'nen Bau von mir gesehn?

Babette.

Nein ...

Karsten.

Natürlich nein! (Triumphierend.) Es existiert auch keiner.

Gertrud
(ist aufgestanden, hält ihm die Tasse vor den Mund).

Vater, trink doch mal. (Während des Folgenden setzt sie sich wieder.)

Karsten (thut mechanisch einen Schluck).

Sie denken wohl, das kommt daher, weil ich ein Nichts-
könner, ein Faulpelz bin.

Babette (protestierend).

Oh! —

Karsten (mit Nachdruck).

Aber das kommt daher, weil in meinem Kopfe das Bauwerk der Zukunft lebt.

Babette.

Ach nein, was Sie nicht sagen ...!

Karsten.

Mit Wohnungskasernen befassen wir uns nicht. Mit zusammengestohlenem Zeug aus allen Jahrhunderten — Gotik und Renaissance und Roccoco — geben wir uns nicht ab. Da müssen Sie sich an eine andere Adresse wenden. (Mit der flachen Hand auf den Tisch wippend.) Nein, Fräulein Seiler, es ist die höchste Zeit, daß die verfluchte Nachtreterei und Nach-

beterei aufhört, daß das Jahrhundert seinen eigenen neuen Stil bekommt — höchste Zeit! Und heute vor fünfundzwanzig Jahren hab' ich ihn entdeckt.

Babette.

O, das war groß, das war edel von Ihnen.

Karsten.

Da ist mir plötzlich die Erleuchtung gekommen; da stand er leibhaftig vor mir — wie eine Hallucination, wie eine Offenbarung.

Babette.

Aber — verzeihen Sie, wenn ich indiskret bin; doch Ihr Vertrauen und meine Teilnahme ... Haben Sie niemals versucht in diesem Stil zu bauen?

Karsten.

Versucht? (Aus vollem Halse lachend.) Hahaha, das ist großartig! Das ist der richtige Laienstandpunkt. Geben Sie mir so zehn bis zwölf Milliönchen, und dann versuch' ich's auf der Stelle. Dann bau' ich Ihnen einen Reichstag, eine Ruhmeshalle, einen Tempel der Gerechtigkeit — was Sie überhaupt wollen. Alles ist in meinem Kopfe fertig — eine ganze Stadt. —

Babette.

Sollte denn nicht irgend ein großherziger Mäcen — oder ein Preisrichterkollegium ...

Karsten (immer mehr belustigt).

O Sie holde Unschuld! Da müßten die doch erst dran glauben.

Babette.

Nicht einmal das?

Karsten (in strahlender Heiterkeit).

Denken nicht dran — die Esel.

Babette.

Aber da fehlt es Ihnen ja an jeder Anerkennung . . .

Karsten (steht auf).

Hoho, Fräulein Seiler! Mein Bewußtsein, das ist die Anerkennung; meine felsenfeste Ueberzeugung. Etwas Neues hat immer Zeit gebraucht, bis man's kapiert hat. Ich weiß, was ich weiß. Kommt's heute nicht, kommt's morgen. Und die Hoffnung, Fräulein Seiler — die Hoffnung — das ist das Allerbeste vom Leben.

Babette (steht auf).

Ja, das sag' ich auch! — (Zu Gertrud.) Wie sind Sie beneidenswert, einen solchen Vater zu haben!

Gertrud.

Das will ich meinen. (Sich an ihn schmiegend.) Geb' ihn auch nicht her.

Babette.

Vollen Einblick zu haben in die Werkstatt eines Künstlers!

Karsten.

Ja, die Trude, die glaubt an mich.

Babette.

Ich auch. Rechnen Sie auch mich dazu!

Karsten.

Na, das ist immerhin ein Anfang.

Gertrud (hat ihm den Lorbeerkranz aufgesetzt).

Das steht ihm ganz gut — wie?

Babette.

Stimmungsvoll!

Karsten

(den Lorbeerkranz auf dem Kopf, in heiterster Laune, singt).

„So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage ...“

Frau Moebius (tritt ein).

Die Dame ist wieder draußen — die von vorgestern.

Gertrud (sichtlich erfreut und erleichtert).

Ah, sehr schön — Laß sie doch nur schnell eintreten, Liese! — (Frau Moebius ab.) Die kommt, um zu mieten.

Karsten.

Das ist deine Sache. Ich geh' an die Arbeit. (Mit dem Lorbeerkranz auf dem Kopf, trällernd ab rechts hinten.)

Babette.

Ist sie nett? (Sie erhält keine Antwort, da Thekla in diesem Moment eintritt. Sie zieht sich an die Thür ihres Zimmers zurück, betrachtet von dort aus Thekla neugierig und verschwindet erst nach deren ersten Worten.)

Sechster Auftritt.

Gertrud. Thekla Hildebrand.

Gertrud
(ist Thekla zur Thür entgegengegangen).

Entschuldigen Sie, gnädige Frau, daß es hier noch so unaufgeräumt aussieht. Hätte ich ahnen können, daß Sie so frühzeitig ...

Thekla
(ungefähr dreißig Jahre alt, in sehr eleganter Straßentoilette).

Ich bitte sehr. Es ist an mir, mich zu entschuldigen. Sie haben doch das Zimmer noch nicht vergeben?

Gertrud.

Nein, gnädige Frau.

Thekla.

Nun — Sie sehen, ich bin wiedergekommen. Es ist ja nicht alles ganz so, wie ich wünschte ...

Gertrud.

Seien Sie überzeugt, gnädige Frau, ich würde mir die größte Mühe geben, Sie zufrieden zu stellen.

Thekla (leichthin).

Der Preis, den Sie nannten, wäre der äußerste?

Gertrud.

Ich kann beim besten Willen nicht nachlassen. Sonst haben immer zwei Damen in dem Zimmer gewohnt. Es ist sehr geräumig, sehr gut möbliert ...

Thekla.

Ein wenig nüchtern.

Gertrud.

Wenn Sie es erst noch einmal zu besichtigen wünschen ... (hat die Thür vorn links geöffnet).

Thekla.

(wirft nur einen flüchtigen Blick hinein, geht dann nach rechts).

Danke, danke. — Und einen Salon für meine private Benützung könnten Sie mir nicht einräumen — unter keiner Bedingung?

Gertrud.

Unmöglich, gnädige Frau. (Sie fordert Thekla mit einer Handbewegung auf, Platz zu nehmen.) Die Wohnung ist beschränkt — und Sie würden das auch in größeren Pensionen nicht anders treffen. Man muß den Platz eben ausnützen ...

Thekla (setzt sich auf den Diwan).

Aber wenn ich besucht werde ...

Gertrud.

Intimere Freundinnen haben die Damen meist auf ihrem Zimmer empfangen. Und für anderen Besuch steht Ihnen dieses Zimmer hier fast den ganzen Tag zur Verfügung. Wir halten hier unsre Mahlzeiten ...

Thekla.

Wann sind die?

Gertrud.

Das erste Frühstück —

Thekla.

Das pflege ich im Bett zu nehmen.

Gertrud.

Ganz nach Belieben. Dann Gabelfrühstück um eins, Mittagessen um sechs. — Wie gesagt — sonst würden Sie hier selten gestört werden. Ich selbst bin einen großen Teil des Tages nicht zu Hause; ich bin Lehrerin . . .

Thekla.

Ah! —

Gertrud.

Mein Vater ist meist in seinem Arbeitszimmer, und Fräulein Seiler — gegenwärtig unsre einzige Pensionärin — die würde Ihnen erst recht nicht im Wege sein.

Thekla.

Das läßt sich ja hören. Denn sehen Sie, Fräulein — ich brauche vor allem Ruhe — ganz unendlich viel Ruhe.

Gertrud.

Die haben Sie bestimmt. Die Thüren dort sind ja sogar gepolstert.

Thekla (aufstehend).

Was mich am meisten verlockt: Sie haben kein Klavier.

Gertrud.

Nein, so weit haben wir es noch nicht gebracht.

Thekla.

Bringen Sie es nie so weit! Es ist die Zerstörung der inneren Einheit, der Todfeind des Gedankens. Ich hasse es.

Gertrud (lächelnd).

Eine Seltenheit bei einer Dame.

Thekla.

Sie werden an mir wohl noch mehr Seltenheiten bemerken. — — Vierzehntägige Kündigung — so sagten Sie doch, nicht wahr? (Gertrud stimmt zu.) Also — dann bleibt es dabei.

Gertrud.

Ich freue mich sehr, gnädige Frau . . .

Thekla.

Mein Name ist Hildebrand — Frau Thekla Hildebrand.

Gertrud.

Danke sehr. Sie — kommen von auswärts?

Thekla.

Nein . . . von hier.

Gertrud.

Und wann wünschen Sie einzuziehen?

Thekla.

Auf der Stelle.

Gertrud (ein wenig erstaunt).

Um so besser. Wo darf ich Ihre Sachen holen lassen?

Thekla.

Mein Gepäck ist unten in der Droschke.

Gertrud.

Das ist ja sehr einfach. Ich werde sofort dem Portier Auftrag geben . . . (Geht zur Thür links hinten, ruft hinaus.) Liese! (Frau Moebius erscheint in der Thür und zieht sich, nachdem Gertrud leise mit ihr gesprochen, zurück.)

Thekla

(schaut sich unterdessen um und thut einen tiefen Seufzer).

Gertrud (kommt nach vorn).

Schon besorgt. — Darf ich Ihnen vielleicht jetzt meinen Vater vorstellen, gnädige Frau?

Thekla.

Sehr freundlich. Das eilt ja wohl nicht? Zunächst möchte ich mich installieren — und ich fühle mich in der That sehr ruhebedürftig. Die neue Umgebung . . . und meine eigensinnigen Nerven . . . (Nach links gehend.) Aber wenn Sie mir eine halbe Flasche Sekt kommen lassen wollten . . .

Gertrud.

Den haben wir leider nicht im Hause. Ich kann aber gleich danach schicken . . .

Thekla.

Ja, bitte — wenn möglich, Pomery. Das ist mein Universalmittel. — Und noch eins: Wenn ein Herr nach mir fragen sollte — Herr Doktor Wulff — dann bitte mich gleich zu benachrichtigen. (Ab vorn links. Gertrud begleitet sie und ist ein paar Augenblicke unsichtbar.)

Siebenter Auftritt.

Portier (und ein) **Droschkenkutscher** erster Klasse (bringen einen Koffer größten Formates angeschleppt). **Frau Moebius** (folgt ihnen mit zwei Hutschachteln und sonstigem Handgepäck). **Babette** (tritt bald darauf aus ihrem Zimmer und schaut vom Hintergrund aus zu). **Gertrud.**

Portier
(in der Thür, durch welche der Koffer nur schwer hindurchgeht, zum Kutscher).

Uff — Aujust — hoch! — So! —

Gertrud (kommt zurück).

Frau Moebius (weist nach der Thür vorn links).

Da hinein! (Sie geht voraus dahin ab und kommt gleich zurück.)

Portier (zu Gertrud).

Der Kutscher mußte schon ooch mit 'ran. Det Undhier konnt' ick nich alleene zwingen.

Gertrud.

Ist wohl sehr schwer?

Portier.

Knollig! (Sie tragen den Koffer hinein.)

Gertrud.

Nun, Liese, was sagst du? Wir sind fein heraus.

Frau Moebius
(den Tisch abräumend, wobei ihr Gertrud hilft).

Hm — ja ... Was mag das wohl für Eine sein?

Gertrud.

Jedenfalls aus guter Familie.

Frau Moebius.

So Eine haben wir noch nicht gehabt. Das ist 'ne Neumodische.

Gertrud.

Ich hätte sie doch am Ende noch fragen sollen . . . Richtig, Liese — sie möchte gern eine halbe Flasche Sekt haben — Pomery. Den mußt du gleich nachher holen.

Frau Moebius (fast sprachlos).

Sekt?!

Babette (kommt vor und steckt ihren Kopf dazwischen).

Sekt?!

Gertrud.

Was ist denn da weiter dabei?

(Portier und Kutscher kommen zurück. Ersterer geht gleich ab. Der Kutscher wartet.)

Gertrud (zum Kutscher).

Sind Sie noch nicht bezahlt?

Kutscher.

Nee. Die Dame hat nur 'nen Hundertmarkschein.

Gertrud.

Was bekommen Sie?

Kutscher.

Zwee Mark fuffzig.

Gertrud.

Wieso?

Kutscher.

Von die Oranienburjer Straße hierher — un denn noch det Biest zwee Treppen hoch . . .

Gertrud (bezahlt).

Hier. (Kutscher ab. Frau Moebius, die inzwischen, von Gertrud zeitweilig unterstützt, ganz abgeräumt hat, folgt ihm mit dem Geschirr.)

Babette.

Oranienburger Straße? Ich meine, die Dame müßt' ich schon einmal gesehen haben. Wie heißt sie denn?

Gertrud.

Hildebrand.

Babette (nachdenkend).

Hildebrand — Hildebrand — warten Sie mal . . .

Gertrud.

Ich kann jetzt unmöglich warten, Fräulein. Ich muß jetzt meine Hefte korrigieren. (Sie nimmt sie vom Schreibtisch.)

Babette (halb für sich).

Oranienburger Straße — und dieser Koffer — und gleich Sekt — das ist romantisch. (Geht in ihr Zimmer.)

Frau Moebius (tritt wieder auf).

Da ist ein Herr, der fragt nach Frau Hildebrand.

Gertrud.

Laß ihn nur eintreten.

Frau Moebius (geht und läßt Wulff herein).

Achter Auftritt.

Gertrud. Wulff.

Wulff

(Anfang der Dreißig, mit sorgfältiger Nachlässigkeit modern gekleidet, mit stilisiertem Kopf, dunklem Vollbart, Byronlocke in die Stirn gekämmt, von koketter Müdigkeit in seinen Bewegungen, seinem Lächeln, seiner Sprechweise).

Habe ich den Vorzug, die Frau vom Hause . . .

Gertrud

(von seiner ganzen Erscheinung unsympathisch berührt).

Fräulein, wenn ich bitten darf.

Wulff.

Pardon, mein gnädiges Fräulein. (Sich vorstellend.) Doktor Wulff. — Ich wünschte Frau Hildebrand zu sprechen. Sie ist doch schon hier?

Gertrud.

Seit wenigen Minuten. Sie werden erwartet. (Legt die Hefte auf den Mitteltisch, geht zur Thür vorn links und klopft.) Gnädige Frau . . .

Thekla (von innen).

Ja . . .

Gertrud (öffnet ein wenig die Thür und spricht hinein).

Herr Doktor Wulff ist da.

Thekla (von innen).

Ich komme sofort.

Gertrud (zu Wulff).

Bitte nur einstweilen Platz zu nehmen.

Wulff.

Sehr liebenswürdig, mein gnädiges Fräulein. (Lächelnd.) Eine leider allzu flüchtige Begegnung . . .

Gertrud (hat ihre Hefte unter den Arm genommen).

Guten Tag. (Ab hinten links.)

Neunter Auftritt.

Wulff. (Gleich darauf) **Thekla.**

Wulff

(allein, zieht einen kleinen Handspiegel und Taschenkamm hervor und gibt Haar und Bart die letzte Feile).

Thekla (in einer reichen Matinee aus ihrem Zimmer).

Wulff (geht ihr entgegen und küßt ihr die Hand).

Thekla (nach einer kleinen Pause).

So, mein lieber Freund — so sehen wir uns wieder. —

Wulff (mit einem tiefen Seufzer).

Ja — das Leben! — —

Thekla.

Es ist wacker von Ihnen, daß Sie so schnell meinem Rufe gefolgt sind.

Wulff.

Wenn unsre Freunde rufen . . .

Thekla.

Sie können sich denken, wie mich in meiner Situation nach einer Aussprache dürstet. (Lädt ihn zum Sitzen ein, vorn links.)

Wulff.

O — wem sagen Sie das!

Thekla.

Sie wissen, ich bin ziemlich vereinsamt . . .

Wulff.

Wie alle außergewöhnlichen Naturen.

Thekla.

Ich habe auch keine Verwandte hier . . .

Wulff.

Nur einen Geistesverwandten.

Thekla.

Ja, als solchen habe ich Sie in der That schätzen gelernt — und so waren Sie in diesem Augenblick mein natürlichster Vertrauter.

Wulff (küßt ihr noch einmal die Hand).

Sie werden dieses Vertrauen niemals zu bereuen haben.

Thekla.

Man erzählt sich zwar allerlei Mordgeschichten von Ihnen ...

Wulff.

Elender Klatsch.

Thekla.

Und es gibt Leute, die Sie geradezu wie einen Beelzebub hinstellen ...

Wulff.

Philister. — Weil ich Aphorismen gegen die Ehe geschrieben habe.

Thekla.

Auch wegen Ihrer zahlreichen kleinen Abenteuer.

Wulff.

Tändeleien. Betäubungen eines Augenblicks. Schlafpulver ...

Thekla.

Nun ja, Sie sind eben ein moderner Geist. — Und ich halte Sie trotz alledem für einen Mann von echt ritterlichen Gesinnungen.

Wulff.

Das dürfen Sie.

Thekla.

Zunächst — wann haben Sie meinen Brief erhalten?

Wulff.

Vor einer Stunde. Mein Diener weckte mich damit, und in einer Art von Halbschlaf las ich diese wenigen, inhaltschweren Zeilen, bis sie sich mir in das erwachende Bewußtsein hämmerten. Ich stehe noch ganz unter ihrem Eindruck. Noch vor wenigen Tagen — als wir zum so- und sovieltenmal ein Diner miteinander abgegessen, zum so- und sovieltenmal uns verständigten über die entsetzliche Oede des Daseins — da ließen Sie mich durch nichts einen solchen Entschluß vermuten.

Thekla.

Damals war ich auch noch nicht entschlossen.

Wulff.

Ich wußte ja, wie sehr Sie leiden. Seelen wie die unsrigen leiden immer. Und ich ahnte wohl auch, daß Ihre Ehe . . .

Thekla.

O mein Freund, ich war im Begriff zu ersticken.

Wulff.

Um so anerkennenswerter die Kraft, mit der Sie Ihr Selbst gerettet haben.

Thekla.

Gerettet — ja, das ist das rechte Wort. Und Kraft gehörte wohl auch dazu — fast die Kraft eines Uebermenschen. Sie und Ihre Schriften waren mir die einzige moralische Stütze . . . (Wulff verneigt sich.) Schon vorgestern begann ich, mich nach einem vorläufigen Asyl umzusehen. Ein Hotel — das war ja nicht gut möglich. Eine Dame allein — in unserm erleuchteten Zeitalter . . .

Wulff.

Barbarei.

Thekla.

In der Heimat hab' ich nur noch ein paar alte Tanten. Die würden sich natürlich dreimal bekreuzigen . . .

Wulff.

Ich kenne dieses Geschlecht.

Thekla.

Und sonst in die Provinz zu gehen — in irgend ein Nest, in kleinbürgerliche Verhältnisse, ohne den Konnex mit der freien Atmosphäre der Weltstadt — das wäre ja Wahnsinn gewesen.

Wulff.

Geistiger Selbstmord.

Thekla.

Blieb mir nur so eine Damenpension. Diese hier als die kleinste und stillste gefiel mir relativ am besten.

Wulff (sieht sich um).

Sie sind alle über einen Leisten geschlagen. Ueberall ein Geruch von Tugend und Altjüngferlichkeit . . .

Thekla.

Nun ja — das ist auch nur provisorisch — die erste Zufluchtstätte — bis ich gelernt habe, meine Fittiche zu entfalten . . . So fuhr ich also heute morgen geradeswegs hierher.

Wulff.

Ihr Gatte weiß von Ihrem Schritt?

Thekla.

Er war schon im Bureau. Ich habe ihm einen Brief hinterlassen. Ich wollte eine letzte peinliche Auseinandersetzung vermeiden.

Wulff.

Und Sie glauben, daß er sich ohne weiteres zufrieden geben wird?

Thekla.

Ich hoffe, er wird das Recht meiner Individualität zu respektieren wissen. Uebrigens — ich habe ihm geschrieben, daß ich keineswegs alle Brücken hinter mir abbrechen will. Es sei gar nicht unmöglich, daß ich später einmal wieder zu ihm zurückkehre, wenn ich erst etwas erlebt, mich erzogen habe ...

Wulff (lächelnd).

Wenn das Wunderbare geschieht.

Thekla.

Ja, ganz recht — das Wunderbare. —

Wulff.

Offen gestanden, ich kenne Ihren Gatten so gut wie gar nicht. Wir waren ja oft genug in Gesellschaft zusammen. Aber wie das so geht — und da ich mich nicht speziell für ihn interessierte ...

Thekla.

Sehen Sie, das ist es ja eben. Er interessiert nicht. Mich hat er auch nicht interessiert.

Wulff.

Einmal doch: als Sie ihn heirateten.

Thekla.

Ich bitte Sie, wer war ich denn damals? Ein Gänschen aus der Provinz. Damals hatte ich mich selbst noch nicht entdeckt. Wir stehen doch alle unter dem Gesetz der Entwickelung!

Wulff.

Unleugbar.

Thekla.

Meine Eltern protegierten ihn. Er hatte ein angenehmes Aeußere und eine gewisse Wärme, wie sie bei oberflächlichen Naturen so häufig ist . . .

Wulff.

Sehr fein beobachtet.

Thekla.

Gegen meine Tanzstundenconnaissancen stach er immerhin sehr vorteilhaft ab. Er kam aus Berlin, hatte dort ein gutes Geschäft . . .

Wulff.

Was ist sein Geschäft?

Thekla (mit Ueberwindung).

Teppiche en gros. .

Wulff.

Hm. —

Thekla.

Sehr begeisternd — wie? — Ja, Berlin hat mich erst zu dem gemacht, was ich bin.

Wulff.

Eine bedeutende Frau.

Thekla.

Nennen Sie es, wie Sie wollen. Jedenfalls gingen mir hier die Augen auf. Sie haben ja auch viel dazu beigetragen.

Wulff.

Aeußerst schmeichelhaft.

Thekla.

Ich las; ich beobachtete; ich bekam eine Weltanschauung — eine sehr düstere Weltanschauung.

Wulff.

Ist denn eine andre möglich?

Thekla.

Ich erkannte das große Leiden des Lebens, die kaum überdeckten Abgründe; ich fühlte, daß ich auf einem Vulkan tanzte ... Und er — das ist es ja eben, was ich ihm hauptsächlich vorzuwerfen habe ...

Wulff.

Was denn?

Thekla.

Er war mir zu vergnügt. Immer guter Dinge, immer geneigt zur Fidelität ...

Wulff.

Ja, das ist allerdings unerträglich.

Thekla.

Kein Verständnis für die Verschleierung meines Gemüts, meine quälende Unbefriedigung. Keine Ahnung von dem allgemeinen tiefen, hoffnungslosen Elend ...

Zehnter Auftritt.

Vorige. Frau Moebius.

Frau Moebius
(kommt mit einer halben Flasche Champagner, die beiden mißtrauisch musternd).

Hier ist der Pomery, gnädige Frau. (Sie stellt ihn auf den Mitteltisch und geht zum Büffet, um ein Glas zu holen.)

Thekla (steht auf und geht zur rechten Seite des Mitteltisches).

Ganz recht. Ich danke. (Zu Wulff.) Zur Stärkung meiner Nerven. Darf ich Ihnen auch ein Gläschen anbieten?

Wulff.

Nur einen Schluck, um Ihnen Bescheid zu thun.

Thekla.

Ach bitte, noch ein zweites Glas. (Frau Moebius stellt die Gläser hin. Thekla zieht einen Zettel hervor.) Und dieses Rezept können Sie mir in der Apotheke machen lassen. (Frau Moebius ab. Zu Wulff, der eine fragende Gebärde macht.) Nur ein bißchen Sulfonal.

Elfter Auftritt.

Thekla. Wulff.

Wulff (ist beschäftigt, den Pfropfen kunstgerecht zu entfernen).

Thekla (setzt sich an den Mitteltisch).

Wobei waren wir doch gleich stehen geblieben?

Wulff (ihr gegenüber, während der Pfropfen knallt).

Bei dem tiefen, hoffnungslosen Elend. (Schenkt ein.)

Thekla.

Ja, richtig. Der unerschöpfliche Jammer des Lebens . . .

Wulff.

Unerschöpflich — gewiß. — Auf Ihr Wohl!

Thekla.

Auf das Ihrige. (Sie stoßen an und trinken.) Recht gut, dieser Sekt.

Wulff.

Excellent. (Setzt sich.)

Thekla.

. . . Der bittere Nachgeschmack nach allen Genüssen; die grausame Enttäuschung, mit der jede erfüllte Hoffnung endet. — Ich habe es noch als das einzige Glück meiner Ehe betrachtet, daß sie kinderlos geblieben — ein Glück vor allem für die ungeborenen Wesen, denen das Weltelend erspart geblieben. (Sie trinkt.)

Wulff (ebenfalls trinkend).

Ja, nicht geboren werden, ist das Klügste, was der Mensch beginnen kann.

Thekla.

Und andrerseits sage ich mir wieder: Hätte ich Kinder gehabt, so wäre doch noch etwas gewesen, was mich ausfüllt, meine Seele befriedigt. Aber so hatte ich nichts . . .

Wulff.

Nichts als Ihren Mann.

Thekla.

Nichts als ein Leben des Luxus. Damit glaubte er mich zufriedenzustellen, daß er ohne ein Wort des Vorwurfs all meine Schneiderrechnungen bezahlte. Aber gerade dadurch hat er mich um so tiefer gedemütigt. Ich sagte ihm: Begreifst du nicht, daß ein Weib nach einem Berufe verlangt, daß sie Sehnsucht hat, selbst die Hände zu regen . . .

Wulff.

Diese reizenden Hände.

Thekla.

Und wissen Sie, was er mir zur Antwort gab?

Wulff.

Nun?

Thekla.

„Wenn du dich nach einem Berufe sehnst, dann hilf mir doch in dem meinigen.“ — In seiner Teppichhandlung! Wie finden Sie das?

Wulff.

Welch plumpes Mißverständnis!

Thekla.

Das brachte das Faß zum Ueberlaufen. Da erkannte ich die tiefe, schwindelnde Kluft, die uns trennt. Denn daß Mann und Weib sich noch etwas mehr sein können als . . . daß sie einander Freunde sein können, Kampfgefährten . . .

Wulff.

Kameraden.

Thekla.

Ja, Kameraden — (aufstehend und ihm die Hand reichend) ich danke Ihnen für dieses Wort — Kameraden — das hat er nie verstanden.

Wulff (küßt ihr die Hand).

Ich aber verstehe Sie so ganz! (Finster, mit gesenkter Stimme.) Auch ich war ja einmal an ein Wesen gefesselt, das mich nicht begriff.

Thekla.

Ihre geschiedene Frau ... ich hörte davon.

Wulff.

Lassen Sie mich davon schweigen! (Beide setzen sich wieder; Wulff auf den Stuhl Vorderseite des Tisches.) Jahre sind darüber hingegangen. Aber wenn ich ein Gegner der Ehe geworden bin — ein prinzipieller Gegner — sie allein hat es zu verantworten.

Thekla.

O, Sie Aermster! —

Wulff.

Wir sind allzumal arme Schächer — wir Märtyrer des Gedankens. Glauben Sie nun, daß ich mich Ihnen so nahe — so merkwürdig nahe fühle? (Er rückt ihr näher.) Ich könnte sagen, daß ich Sie bewundere. Aber es genügt, wenn ich sage: Ich fasse Sie!

Thekla (ein wenig zurückweichend).

Sie sind ja ein Philosoph.

Wulff.

Und Sie eine Philosophin.

Thekla.

O nein — nur ein schlichtes Weib. (Sie trinkt ihr Glas aus und erhebt sich.) Aber um so mehr will ich zeigen, wozu wir fähig sind, wenn wir den Mut haben, ganz wir selbst zu sein.

Wulff (ist gleichfalls aufgestanden, eifrig).

Thun Sie das! Zeigen Sie der Welt eine unerschrockene moderne Persönlichkeit. Und was ich vermag, Ihnen dabei behilflich zu sein . . .

Thekla.

Das habe ich von Ihnen erwartet.

Wulff.

Ich wäre stolz, wenn der Kamerad, nach dem Sie lechzen — wenn Sie ihn fänden — in mir. Auch ich habe ja förmlich gehungert nach einem solchen Kameraden — nach einem lebendigen Echo meines freudlos einsamen Denkens. Und nun sehe ich Sie vor mir — wie einen Gedanken von mir, in wundervollen Formen verkörpert.

Thekla.

Glauben Sie wirklich, daß ich Ihnen etwas sein könnte?

Wulff.

Was könnten Sie mir nicht sein! Eine neue Epoche in meiner Forschung. Das Weib ist sensibler als der Mann; es spürt Wahrheiten, zu denen unser schärfster Verstand nicht vordringt.

Thekla.

Sollte diese Sensibilität mich nicht auch befähigen können, selbständige Entdeckungen zu machen?

Wulff.

Wohl möglich. Aber erst durch den fortwährenden intimen Kontakt mit einem männlichen Geist treten sie ins Bewußtsein. (Ganz nahe.) Wenn Sie mir gestatteten, einen Blick zu werfen . . .

Thekla.

Es wird Zeit, daß Sie gehen. (Sie geht an ihm vorüber nach links.) Man könnte sonst hier . . .

Wulff (ist ihr gefolgt).

Ich verstehe. — Und was gedenken Sie zunächst zu thun?

Thekla.

Aufzuatmen.

Wulff.

Und dann?

Thekla.

Vorerst bin ich wie der Löwe, der eben aus dem Käfig brach: er reckt seine Glieder. Ein andermal mehr davon.

Wulff.

Ich gehe, da Sie es befehlen. — Bald, bald komm' ich wieder. Wir haben uns noch viel, noch sehr viel zu sagen. Unsre Geister müssen immer inniger miteinander verschmelzen.

Thekla (erschauert).

O — das muß tröstlich sein!

Wulff.

Berauschend. — Auf Wiedersehen, mein edler Kamerad!

Thekla.

Auf Wiedersehen. (Da er ihr zärtlich die Hand küßt.) So stürmisch? Ziemt sich das für einen Kameraden?

Wulff.

Warum sollen nicht auch Kameraden stürmisch sein? — Was hätten wir von diesem jammervollen Dasein — was hätten wir, wenn nicht das? (Geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Thekla. (Dann) **Gertrud.** (Später) **Babette. Frau Moebius.**

Thekla
(geht erregt, tief atmend auf und nieder; dann klingelt sie).

Gertrud (von links hinten).

Sie wünschen, gnädige Frau? Die Wirtschafterin ist gerade in die Apotheke gegangen . . .

Thekla.

O, das eilte ja nicht. — Ich wollte nur sagen, daß ich jetzt nicht gestört sein möchte. Ich bin sehr ermattet und gedenke ein wenig zu schlummern. (Zustimmung Gertruds. Thekla geht auf ihr Zimmer und kehrt noch einmal um.) Sie kannten doch den Herrn, der mich da eben verließ?

Gertrud.

Doch nicht, gnädige Frau.

Thekla (mit Betonung).

Doktor Wulff — Egon Wulff — haben Sie diesen Namen niemals gehört?

Gertrud.

Ich kann mich nicht entsinnen.

Thekla.

Dann haben Sie wohl unsre neuesten Geisteskämpfe nicht sehr genau verfolgt.

Gertrud.

Leider nein. Ich kenne noch nicht einmal alle alten.

Thekla.

Aber als Erzieherin der Jugend . . .

Gertrud.

Ach, meine Volksschuljugend, gnädige Frau — wenn ich die nur einigermaßen für den Kampf ums tägliche Brot erziehen kann, da bin ich schon ganz zufrieden. — Uebrigens — hat der Herr auch etwas für kleine Mädchen geschrieben?

Thekla.

Das gerade nicht. (Sie will wieder abgehen.)

Babette

(kommt aus ihrem Zimmer, in Hut und Mantille, zum Ausgehen gerüstet; zu Gertrud, mit Blick auf Thekla).

Das trifft sich ja gut. Dürfte ich gleich bitten . . .

Gertrud (vorstellend).

Frau Hildebrand — Fräulein Seiler.

Babette.

Ich freue mich sehr, unsre Bekanntschaft zu erneuern. Denn einmal sind wir uns schon begegnet, gnädige Frau.

Thekla (unangenehm berührt).

So ... in der That ...

Babette.

Ich konnte nicht gleich darauf kommen. Es ist auch schon mehrere Jahre her. In Norderney. Ich promenierte mit einer gemeinsamen Bekannten, Fräulein Degenhart ...

Thekla.

Ja — eine Schulfreundin meiner Mutter.

Babette.

Sie saßen in einem Strandkorb mit Ihrem Herrn Gemahl.

Thekla.

Nun, sie sagten ja selbst: es ist schon lange her. — Sie wollten gerade ausgehen; ich will Sie nicht aufhalten. (Verbeugt sich; geht ab in ihr Zimmer.)

Babette (lebhaft).

Ich möchte wetten, da hat es einen Krach gegeben. Entweder sie ist ihrem Manne durchgegangen, oder ...

Gertrud.

Aber Fräulein Seiler!

Babette.

Haben Sie nicht gesehen, wie sie zusammenzuckte, als ich von ihm sprach?

Gertrud.

Das sind Dinge, die mich nichts angehen.

Babette.

Mich interessiert so etwas ganz enorm. Wenn Sie zufällig Näheres erfahren sollten . . .

Frau Moebius (von links hinten).

Da ist schon wieder ein Herr, der nach Frau Hildebrand fragt.

Gertrud.

Ach, wirklich?

Babette (geht neugierig ab hinten links).

Frau Moebius.

Die hat 'ne zahlreiche Bekanntschaft.

Gertrud.

Sag ihm — (während sie die Fenster öffnet). Der Mensch vorhin war parfümiert. Es riecht noch alles danach. — Sag ihm, daß Frau Hildebrand jetzt nicht zu sprechen ist.

Frau Moebius (ein Schächtelchen auf den Schreibtisch stellend).

Und da ist auch die Medizin. (Nimmt die leere Flasche und die Gläser mit.)

Gertrud.

Ich werde sie ihr später geben.

Babette (kommt zurück; sensationell).

Fräulein, das ist er ja!

Gertrud.

Wer?

Babette.

Er selbst! — Nein, ist das romantisch!

Gertrud.

Führ ihn herein, Liese.

(Frau Moebius geht und läßt Hildebrand eintreten. Babette begegnet ihm in der Thür. Er macht ihr eine Verbeugung, die sie erwidert; dann ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Gertrud. Hildebrand.

Hildebrand

(stattlicher Mann, Ende der Dreißig; in seinem Wesen offen und jovial, mit der unbefangenen Derbheit des Selfmademan. Er ist stark erhitzt und sehr aufgeregt).

Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein; Sie sind ja wohl die Vorsteherin dieser Pension?

Gertrud.

Das bin ich.

Hildebrand.

Und es stimmt wohl auch, daß heute früh eine Frau Hildebrand bei Ihnen eingezogen ist?

Gertrud.

Ja, das stimmt. — Mit wem habe ich die Ehre?

Hildebrand.

Ich bin ... ich heiße — Hildebrand. Die Dame, die hier wohnt ... Herrgott, warum soll ich Ihnen das verschweigen; es ist ja kein Geheimnis — die Dame ist meine Frau.

Gertrud.

O, das ist ... Nehmen Sie doch Platz, mein Herr. Die Dame hat sich allerdings zurückgezogen, um ein wenig zu schlummern, und mir anbefohlen ... Aber sie hat jedenfalls nicht vorausgesehen ... (Entschlossen.) Ich werde Sie anmelden. (Geht nach links.)

Hildebrand (trocknet sich die Stirn).

Nein, thun Sie das nicht! Wenn meine Frau im Schlafe gestört wird ... nein, bitte, thun Sie das lieber nicht! Aber wenn Sie erlauben wollten, werd' ich hier warten, bis sie aufwacht.

Gertrud.

Selbstverständlich.

Hildebrand.

Sie sind sehr gütig. — Uebrigens, Ihren Herrn Vater — Herr Karsten ist doch Ihr Vater?

Gertrud.

Gewiß.

Hildebrand.

Ich kenn' ihn sehr gut. Wir haben uns wiederholt in Vereinen getroffen. In welchen, das wüßt' ich im Moment nicht zu sagen. War's nicht im Verein für Volksbildung?

Gertrud.

Das glaub' ich kaum.

Hildebrand.

Oder vielleicht im Tierschutzverein — wer kennt sich da noch aus! Ich bin nämlich der richtige Vereinsmeier. Eigentlich lächerlich — wie?

Gertrud.

Wenn was Gutes dabei herauskommt . . .

Hildebrand.

Summa Summarum schon. Aber viel Schererei und Schreiberei. Mir wird immer alles aufgebürdet. Geht's ihm gut, Ihrem Herrn Vater?

Gertrud.

O danke! Er ist in seinem Arbeitszimmer. Wenn Sie ihn sprechen wollen . . .

Hildebrand.

Sehr liebenswürdig. Aber wer arbeitet, den stört man nicht.

Gertrud.

Und es ist Ihnen auch gewiß jetzt lieber, allein zu bleiben.

Hildebrand.

Durchaus nicht. Aber ich will Sie um keinen Preis aufhalten. . . . Wenn Sie mir nur noch sagen wollten: Meine Frau, als sie hier ankam — war sie da in sehr aufgeregter Stimmung?

Gertrud.

Das habe ich nicht bemerkt.

Hildebrand.

Und sie hat Ihnen auch sonst nichts mitgeteilt?

Gertrud.

Nichts.

Hildebrand.

Sie dachten wohl, sie sei Witwe?

Gertrud.

Ich habe mir darüber keine Gedanken gemacht.

Hildebrand.

Das ist sehr nett von Ihnen. Machen Sie sich auch weiter keine Gedanken. Es hat gar keinen Zweck, sich andrer Leute Köpfe zu zerbrechen. Eine Art von Mißverständnis, wodurch diese schauderhaft fatale Situation ... oder finden Sie sie komisch?

Gertrud (verlegen).

Herr Hildebrand, ich ...

Hildebrand.

Mit mir können Sie ganz offen reden. Wie Sie bemerken, genier' ich mich auch nicht. Sie sehen nicht gerade aus wie jemand, vor dem man auf seiner Hut sein muß.

Gertrud.

So jemand bin ich auch nicht.

Hildebrand.

Nicht wahr, nein? Also, wenn Sie mir noch ein bißchen Gesellschaft leisten wollen — heißt das, wenn Sie nichts Besseres vorhaben ...

Gertrud.

Ich kann mir die Zeit schon nehmen.

Hildebrand.

Ich bin nämlich jetzt ein bißchen zappelig, und da ist es mir eine große Erleichterung, wenn ich reden kann. Zu

wissen, daß meine Frau da nebenan liegt und schläft, während ich doch etwas Wichtiges mit ihr zu besprechen hätte. ... Ueberhaupt, Warten ist schon an und für sich was Schreckliches, und noch dazu auf etwas Unangenehmes. ... Damit will ich natürlich nicht gesagt haben ... Aber zum Beispiel beim Zahnarzt, bevor ich an die Reihe komme, da muß ich schwatzen, nur immer schwatzen — ganz einerlei mit wem.

Gertrud (unwillkürlich lachend).

Ach so!

Hildebrand.

Nein, das war 'ne Dummheit. Nehmen Sie mir's nicht übel! Es ist mir auch gar nicht einerlei. ... Na, da hab' ich mich schön verheddert!

Gertrud.

Das macht nichts.

Hildebrand.

Ich wollte eigentlich sagen: Ganz einerlei worüber. Zum Beispiel mit Kindern, da könnt' ich mich stundenlang unterhalten und nicht merken, daß die Zeit vergeht. Leider hab' ich keine eigenen. Sind Sie auch so ein Kindernarr? (Setzt sich auf den Stuhl vor dem Mitteltisch.)

Gertrud.

Aus Liebe zu den Kindern hab' ich meinen Beruf erwählt.

Hildebrand.

Was der Tausend! Sie sind Erzieherin — Lehrerin?

Gertrud.

Elementar-.

Hildebrand.

Denken Sie nur — wie Sie mich da sehen, wollt' ich auch mal Lehrer werden.

Gertrud.

Sie? Ach nein!

Hildebrand.

Mathematik-Professor — das war auf der Schule mein Ideal. Das dacht' ich mir als Paradies auf Erden. — Aber dann wurde ich ins Geschäft gesteckt . . . na, und jetzt bin ich ganz zufrieden, daß es so gekommen ist. Es hat mir weiter nichts geschadet.

Gertrud.

Thätigkeit schadet einem nie etwas, wenn man sie nur ernsthaft betreibt.

Hildebrand.

Da sprechen Sie mir aus der Seele. Ich kann mir ja sehr wohl 'ne großartigere Thätigkeit vorstellen oder 'ne anregendere, als ich sie habe. Aber brauche ich sie mir deshalb verekeln zu lassen?

Gertrud.

Wer sollte denn . . .

Hildebrand.

Nicht wahr, das begreifen Sie nicht? — Soll ich thun, als schämt' ich mich ihrer? Ich und meine Frau und so und so viel andre — wir leben ja davon. Aber das ganz beiseite — ich möchte sie doch nicht entbehren — um keinen Preis. (Springt auf.) Ich könnte reich sein; man könnte mir

das Vermögen des Großmogul in die Tasche stecken . . . am andern Morgen säß' ich doch wieder an meinem Pult. Müßiggehen — auch nur einen Tag — ich glaube, da würd' ich rot werden vor jedem Stiefelputzer . . .

Gertrud.

Seien Sie froh, daß Sie's nicht zu werden brauchen.

Hildebrand.

Da würd' ich verrückt werden — mich aufhängen. Und daher kommt ja auch das ganze Malheur . . . ich will sagen — das ist wie 'ne Krankheit!

Gertrud.

Ja, wie einem da zu Mute ist, das kann ich mir auch nicht vorstellen.

Hildebrand.

Und Sie haben doch gewiß Ihre Last mit den Göhren.

Gertrud.

Ach nein. Viel mehr Freude. Die Kinder sind so dankbar, wenn sie sehen, daß man wirklich ein Herz für sie hat.

Hildebrand.

Ja, und wie so was Kleines sich noch freuen kann — (mit einem Blick nach Theklas Thür) nicht wahr, beneidenswert?

Gertrud.

Sie möcht' ich mal mitnehmen, wenn ich mit meiner Klasse in den Zoologischen Garten gehe. Da könnten Sie was erleben.

Hildebrand.

Da wär' ich gleich dabei. Wann ist das wieder? Ich komme mit.

Gertrud (lächelnd).

Es wird sich doch nicht gut bewerkstelligen lassen.

Hildebrand.

Da könnt' ich in meinen Kreisen Jahrzehnte lang verkehren und käme zu so was nicht. Denn wissen Sie ....

Gertrud (hat aufgehorcht).

Jetzt wurde ein Sessel gerückt. (Geht zu Theklas Thür.)

Hildebrand.

Ach so — ja! — Ist sie aufgewacht?

Gertrud (an der Thür lauschend).

Sie geht im Zimmer herum.

Hildebrand (ihr folgend, mit gedämpfter Stimme).

Na, dann wollen Sie also die Güte haben, ihr zu sagen, ich sei da und möchte sie auf einen Augenblick sprechen.

Gertrud (klopft).

Thekla (von innen).

Herein. (Gertrud ab vorn links.)

Hildebrand

(spielt nervös mit der auf dem Tischchen links liegenden Zeitung, setzt sich, zieht dann einen Brief hervor und liest darin).

Es ist nicht zu glauben — nicht zu glauben. —

(Die Thür vorn links wird geöffnet. Man hört Theklas Stimme: „Unter gar keinen Umständen.“ Gertrud tritt heraus; hinter ihr wird die Thür hörbar verschlossen).

Hildebrand

(ist aufgesprungen und diesem Vorgang mit wachsender Verblüffung gefolgt).

Gertrud (steht ihm verlegen gegenüber. Pause).

Hildebrand (sich endlich fassend).

Das ist aber stark.

Gertrud.

Ich bedaure, Herr Hildebrand ...

Hildebrand.

Nun, was hat sie denn eigentlich gesagt?

Gertrud.

Als ich Ihrer Frau Gemahlin mitteilte, daß Sie hier sind, ließ sie mich gar nicht weiter zu Worte kommen. Ich soll Ihnen ausrichten, sie hätte Ihnen alles ausführlich geschrieben; sie wisse nicht, was sonst noch zu besprechen sei, und sie bitte Sie dringend, mit Rücksicht auf ihre Nerven, in der nächsten Zeit ihr weder zu schreiben, noch sie aufzusuchen. Sie könne Sie nicht empfangen — unter gar keinen Umständen.

Hildebrand.

Ja, das letzte hab' ich selbst gehört. — Aber ich kann doch ganz unmöglich jetzt einfach wieder fortgehen, ohne ihr wenigstens gesagt zu haben ... (Er geht an Theklas Thür und klopft.) Thekla — liebe Thekla — nur auf eine Minute ... Du brauchst gar keine Angst zu haben. Nur ein paar ganz

gemütliche Wörtchen — zur gegenseitigen Aufklärung ... Thekla — hörst du? — (Er lauscht.) Keine Antwort. —

(Pause.)

Gertrud (vorn rechts, mit gedämpfter Stimme, zögernd).

Herr Hildebrand — würden Sie mir verzeihen, wenn ich als Frau Ihnen einen Rat geben möchte?

Hildebrand (tritt zu ihr).

O, den kann ich jetzt sehr gut brauchen.

Gertrud (lädt ihn ein, mit ihr nach rechts zu kommen).

Ich habe den Eindruck: Ihre Frau Gemahlin befindet sich momentan in einer krankhaften Erregung. Solch ein Zustand geht gewiß am schnellsten vorüber, wenn man ihm Zeit läßt. Und da ist es vielleicht das Richtigste — in Ihrem gemeinsamen Interesse ...

Hildebrand.

Wenn ich wieder abziehe. Sie haben vollständig recht. Es ist ja ein bißchen viel verlangt von einem Ehemann ... Aber — es war vielleicht schon eine große Dummheit, daß ich so spornstreichs hierher gerannt bin — so im ersten Raptus. Freilich, wenn man aus seinem Bureau ganz ahnungslos einen Sprung nach Hause macht und findet solch eine Neuigkeit — einen Brief, worin unter anderm steht: „Ich wohne von heute ab da und da; bitte mir alles nachzusenden" — überraschend, nicht wahr? Aber Sie haben vollständig recht. Nur muß sie wenigstens erfahren ... Ich kann sie nicht sprechen; ich darf ihr nicht schreiben — da muß ich Sie schon bitten, auch ihr von mir etwas auszurichten.

Gertrud.

Sehr gerne.

Hildebrand (sieht sie an).

Sie thun mir wirklich leid. Werden da auf einmal in eine Geschichte mitverwickelt . . .

Gertrud.

Das ist das wenigste.

Hildebrand.

Na, ich kann noch Gott danken, daß grade Sie es sind und niemand anders. Seit ich hier eingetreten bin, weiß ich nicht, wovor ich mehr Respekt haben soll — vor dem, was Sie gesagt, oder vor dem, was Sie nicht gesagt haben. Und was ich jetzt genötigt bin, Ihnen anzuvertrauen . . .

Gertrud.

Das bleibt unter uns.

Hildebrand (reicht ihr die Hand).

Abgemacht. Also — meine Frau soll vor allem versichert sein, daß ich keinerlei Zwang auf sie ausüben werde. Sie kann natürlich jederzeit zu mir zurückkehren — jederzeit. Aber solang sie auf dem Standpunkt steht, daß sie . . . daß sie nicht mit mir leben will, solang soll sie leben, wo und wie es ihr gefällt. Mir ist sie nichts andres schuldig, als was sie sich selber schuldig ist. Na — und unter dieser Voraussetzung wird sie hoffentlich auch bereit sein, sich mündlich mit mir auszusprechen, wenn ich in ein paar Tagen wiederkomme. Das ist schließlich, wenn man seit sieben Jahren verheiratet ist, keine übertriebene Forderung. Was meinen Sie?

Gertrud.

Nein, gewiß nicht.

Hildebrand.

Also, das bestellen Sie ihr, bitte! — Ich bin nun auch schon viel ruhiger. Ich habe im ersten Schreck die Sache viel zu tragisch genommen. Es ist eine neue Laune von ihr, etwas radikaler als die andern. Sie können mir glauben: ich habe mir immer die größte Mühe gegeben, all ihre Wünsche zu erfüllen; aber freilich — desto unerfüllbarer wurden sie. Nun wünscht sie sich die Selbständigkeit; damit wird sie, so Gott will, auch bald fertig sein. Und im übrigen — bei Ihnen und Ihrem Herrn Vater ist sie ja gut aufgehoben. Hier weht eine gesunde Luft; hier weiß man nichts von all dem vertrackten, überspannten Gethue . . .

Gertrud.

Ich bekenne Ihnen ehrlich, Herr Hildebrand: hätte ich gleich gewußt, was ich jetzt weiß, so würde ich vielleicht im Zweifel gewesen sein, ob ich Ihre Frau Gemahlin überhaupt bei uns aufnehmen soll . . .

Hildebrand.

Kann ich Ihnen nicht verdenken.

Gertrud.

Aber jetzt, wo sie einmal bei uns wohnt . . .

Hildebrand.

Jetzt müssen Sie durch.

Gertrud.

. . . Jetzt werd' ich es an nichts fehlen lassen, und vor

allem: was in meinen Kräften steht, will ich versuchen, damit ihre Nerven sich beruhigen.

Hildebrand.

Ach, wenn Sie das fertig brächten! Wenn Sie ihr so ganz peu à peu den Kopf zurechtsetzen könnten — das wäre ja ein wahrer Segen! Da möcht' ich ihr ja selber raten, alle halb Jahr einmal zu Ihnen durchzugehen! (Es klingelt in Theklas Zimmer.)

Gertrud.

Nun hat sie geklingelt.

Hildebrand.

Da mach' ich mich aus dem Staube . . .

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Karsten. (Dann) Frau Moebius.

Karsten (noch hinter der Scene).

Trude — wo bist du denn? (Tritt von rechts hinten ein, mit einer Zeichnung.) Ach, hier! Ich habe einen kolossalen Einfall . . .

Hildebrand (vortretend).

Guten Tag, Herr Karsten.

Karsten.

Herr Hildebrand? Das ist ja eine Ueberraschung. Sie kommen gewiß in Vereinsangelegenheiten.

Frau Moebius

(kommt gleich darauf herein und geht, von Gertrud bedeutet, zu Theklas Zimmer, wo ihr nach einigem Anklopfen von innen geöffnet wird; ab).

Hildebrand.

Nein, in Privatangelegenheiten. Ich wollte meine Frau besuchen.

Karsten.

Ihre Frau? — —

Hildebrand.

Wissen Sie denn noch gar nicht, daß meine Frau jetzt bei Ihnen wohnt?

Karsten.

Was ist das? Ihre Frau wohnt bei mir?

Gertrud.

Die Dame, die vorhin gemietet hat ...

Karsten.

Aber warum wohnt sie denn nicht bei Ihnen?

Hildebrand.

Ja, das frage ich Sie, Herr Karsten. (Sieht auf seine Uhr.) Herrgott, schon halb zwölf. Da muß ich aber schleunigst ... Nochmals herzlichen Dank, mein Fräulein. In ein paar Tagen also ... (Zu Karsten.) Sie müssen schon erlauben, daß ich bald wiederkomme.

Gertrud.

Hoffentlich werden Sie sich dann nicht abermals umsonst herbemühen.

Hildebrand.

So ganz umsonst war es auch diesmal nicht. — Mein Fräulein, Herr Karsten — ich habe die Ehre. (Ab.)

Karsten (noch immer ganz starr vor Verwunderung).

Aber nun erklär' mir doch . . .

Gertrud (zu Frau Moebius, die aus Theklas Zimmer zurückkommt).

Was giebt's?

Frau Moebius.

Sie hat sich zu Bett gelegt, und ich mußt' ihr ein Buch reichen — was von Schopenhauer — Sie kennen doch Schopenhauer — und dann will sie noch zwei Kissen und eine andre Bettdecke und dunklere Vorhänge und eine Wärmflasche und was weiß ich! Wer kann das alles behalten!

Gertrud.

Nur ruhig Blut, Liese! (Frau Moebius ab.)

Karsten (kopfschüttelnd).

Das muß ja eine komplizierte Dame sein. Aber jetzt erklär' mir endlich . . .

Gertrud (herausplatzend).

Weißt du, Vater, die kann von Glück sagen. Denn wenn ich der ihr Mann wäre — da könnte sie sich gratulieren!

Zweiter Aufzug.

(Dieselbe Dekoration. Der Abreißkalender zeigt den 14. April.)

Erster Auftritt.

Thekla (und) **Babette** (sitzen vorn links).

Babette.

Sie denken also in der That ernstlich daran, uns wieder zu verlassen?

Thekla (zum Ausgehen gerüstet, im Hut, knöpft sich die Handschuhe zu).

Allerdings. Ich will mir auch heute wieder Verschiedenes ansehen, und sobald ich etwas Entsprechendes gefunden habe . . .

Babette.

Ich kenne die Pensionen hier so ziemlich alle. Sie werden schwerlich eine bessere finden.

Thekla.

Mag sein. Das ist überhaupt eine halbe Maßregel. Ich suche mir eine eigene möblierte Wohnung.

Babette.

So ganz allein?

Thekla.

Warum nicht? Ich engagiere mir dann einfach eine Gesellschafterin.

Babette.

Ja, wer das kann! ... Mir wird es ja aufrichtig leid thun. Wir haben uns doch schon recht einander genähert ...

Thekla.

Sie haben mir manche öde Stunde verkürzt.

Babette.

Und ich kann so viel von Ihnen lernen.

Thekla.

Sie werden mich öfter besuchen.

Babette.

O, mit Vergnügen! Pardon — ich weiß, Sie lieben dieses Wort nicht. — Aber was haben Sie hier eigentlich auszusetzen?

Thekla.

Ich bitte Sie, was habe ich *nicht* auszusetzen? Es fehlt an jedem Komfort. Nun, Sie sind darin eben anspruchsloser. Aber wenn man das Leben schon an und für sich so geringschätzt wie ich, dann will man doch wenigstens seine Bequemlichkeit haben. — Und dann — das Essen!

Babette.

Sie speisen doch so wie so meistens außerhalb.

Thekla.

Weil es hier miserabel ist. Vorhin wieder dieses Gabelfrühstück — da habe ich für ein paar Tage ganz genug.

Babette.

Ich fand es recht gut.

Thekla.

Ich will Ihnen Ihre Illusionen nicht rauben. Ihnen gefallen ja auch diese Spießbürger, unsre Wirte.

Babette (eifrig).

O, Herr Karsten ist kein Spießbürger.

Thekla (aufstehend).

Versetzen Sie sich doch nur in meine Lage, Fräulein Seiler! Sie wissen, ich bin in einer Kampfstellung — und statt daß ich hier Unterstützung oder auch nur Verständnis finde . . .

Babette.

Aber man kann doch Ihrem Gatten nicht gut das Haus verbieten.

Thekla.

Warum denn nicht? Nachdem ich erklärt habe, daß ich ihn nicht empfangen, daß ich Ruhe haben will, hätte man ihn überhaupt nicht mehr hereinlassen dürfen. Es sind kaum drei Wochen, seit ich ihn verlassen habe, und seine Besuche hier werden immer häufiger; ich weiß kaum, wie ich ihm noch entgehen soll; ich befürchte jeden Augenblick, ihm in die Hände zu laufen. Es ist ein reiner Zufall, daß es nicht schon geschehen ist. Man protegiert ihn, man schmiedet Komplotte mit ihm hinter meinem Rücken . . . (Geht nach rechts.)

Babette.

Aber wär' es da nicht das beste, wenn Sie sich selbst einmal mit ihm aussprächen?

Thekla.

Sie kennen das Leben nicht, Fräulein Seiler.

Babette.

Gerade deshalb ist mir der Umgang mit Ihnen so wertvoll.

Thekla.

Nun, dann lassen Sie sich bedeuten: Nichts reizt die Männer mehr, als wenn wir ihnen zeigen, daß wir sie entbehren können.

Babette (nachdenkend).

So? Wirklich?

Thekla.

Das macht sie rasend. Dieser Mann, der mich nie wahrhaft geliebt hat, nun vergißt er seine Würde so ganz, um mich förmlich zu belagern; nun schreckt er vor nichts zurück, um mich wieder in seine Gewalt zu bekommen.

Babette.

Das ist aber doch im Grunde genommen für Sie nur schmeichelhaft.

Thekla.

Ja, wenn ich die erste beste wäre ... Vor ihm verstecken werd' ich mich nicht; dazu bin ich zu stolz. Aber wenn er mich jetzt nicht bald in Frieden läßt, wenn er mich zum Aeußersten treibt, dann soll er sehen, was ein Weib zu thun im stande ist zur Verteidigung ihrer Unabhängigkeit. (Sie hat sich rechts an den Tisch gesetzt.)

Babette.

Ach, meine Beste, vielleicht stellen Sie sich diese Unabhängigkeit doch etwas zu rosig vor.

Thekla.

Ich mir etwas zu rosig vorstellen — ich?! O nein. Aber Sie wissen nicht, was Unterjochung heißt; Sie waren Ihr Leben lang selbständig . . .

Babette (vor dem Tisch stehend, träumerisch).

Ich hätte mich ganz gern unterjochen lassen.

Thekla.

So? Warum haben Sie dann nicht geheiratet?

Babette.

Es hat sich bis jetzt nicht gemacht. — Und ich fühle doch, ich hätte einen Mann beglücken können . . . Ihnen will ich es gestehen: ich war zweimal verlobt.

Thekla (steht auf).

Also auch Sie hat das Leben hart angefaßt.

Babette.

Sehr hart. Mein erster Bräutigam war Tenorist — ein vorzüglicher Sänger, aber leider kein vorzüglicher Mensch. Ich erkannte, daß er es nicht redlich meinte, so jung ich auch war — und da mußte ich ihm den Laufpaß geben. Der Zweite dagegen war ein reiner, edler Charakter.

Thekla.

Und warum ist daraus nichts geworden?

Babette.

Er war mittellos. Er ging nach Amerika, um Geld zu verdienen. Sobald als möglich wollte er zu mir zurück-

kehren. Ich habe fünfzehn Jahre auf ihn gewartet. Nun warte ich nicht mehr. —

Thekla.

Und Sie sind noch nicht auf meinem Standpunkt angelangt? Sie können das Leben noch schön finden?

Babette.

Ich denke mir immer, das Beste kommt noch.

Thekla.

Das ist die ewige Täuschung.

Babette.

Wer weiß? —

Thekla (aufbrechend).

Lesen Sie nur recht fleißig Egon Wulff, meine Liebe.

Babette.

Das ist wohl ein sehr bedeutender Mann, dieser Doktor Wulff?

Thekla.

Ein tiefer Denker.

Babette.

Man sagt, er habe seine Frau hintergangen und mit seinen Kindern sitzen lassen.

Thekla.

Verleumdung. Aber wenn es auch Wahrheit wäre, dürfte man ihn deshalb verdammen? Ein ungewöhnlicher Mensch hat nur *eine* heilige Pflicht: die Treue gegen seine Persönlichkeit.

Babette.

Merkwürdig. Das sagte mein Tenorist auch.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Karsten.

Karsten (kommt trällernd, mit brennender Cigarre, von hinten links).

Babette.

Schon zurück aus Ihrem Café, Herr Karsten?

Karsten.

Ja wohl; ja wohl. (Zu Thekla.) Machen Sie sich warm zu, Frau Hildebrand. Es weht ein scharfer Wind draußen.

Thekla.

Danke sehr: ich fürchte ihn nicht. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Karsten. Babette. (Später) **Gertrud.**

Karsten (vor dem Büffet).

Wo stiefelt sie denn nun wieder hin?

Babette.

Sie will sich eine Wohnung suchen.

Karsten.

Von uns ausziehen? Wahrhaftig? Darauf muß ich ein Schnäpschen trinken. (Schenkt sich ein.) Das heißt, ich will nichts gesagt haben. Sie haben sich ja mit ihr angefreundet.

Babette.

Unsre Anschauungen sind sehr entgegengesetzt. Aber sie interessiert mich ganz ungemein. — Ich liebe die Romane aus dem Leben.

Karsten.

Meinetwegen. Aber gemütlicher war's doch bei uns, ehe sie kam. Finden Sie nicht auch?

Babette.

Das ganz gewiß. Es war ein so harmonischer kleiner Kreis ...

Karsten.

Ich muß frohe Gesichter um mich sehen, keine sauren Gurken. So muß es auch wieder werden.

Babette.

Aber — glauben Sie, daß es immer so bleiben kann?

Karsten (kommt mit dem Gläschen in der Hand nach vorn).

Warum denn nicht?

Babette.

Nehmen Sie nur den Fall, daß sich Ihre Tochter einmal verheiratet ...

Karsten.

Trude sich verheiraten? Ja, das ist wahr ... das wäre immerhin möglich. Daran hab' ich eigentlich nie gedacht.

Babette.

Dann müßten Sie doch wohl die Pension aufgeben, Ihre ganze Lebensweise ändern ...

Karsten.

Mag schon sein.

Babette.

Auch ich müßte mir dann einen andern Unterschlupf suchen.

Karsten.

Ja, das müßten Sie dann wohl.

Babette.

Ich habe mich hier schon so eingelebt ... Es würde mir nicht leicht werden, mich von Ihnen zu trennen, zumal jetzt, wo ich eingeweiht bin in Ihr großes Geheimnis ...

Karsten.

Das ist bald kein Geheimnis mehr.

Babette.

Glauben Sie auch, wenn Sie dann einsam sind, daß Ihre Kunst hinreichen würde, um Sie auszufüllen?

Karsten.

Selbstverständlich würde sie das — selbstverständlich! Um mich brauchen Sie sich gar keine Sorge zu machen, Fräulein Seiler. (Geht nach hinten, stellt das Gläschen ab.)

Gertrud (von rechts hinten).

Schön, daß du wieder da bist, Vater. Ich wollte etwas mit dir besprechen.

Babette.

Da will ich nicht stören.

Gertrud.

Bleiben Sie doch nur hier, Fräulein.

Babette.

Nein, ich habe auch noch einen ellenlangen Brief zu schreiben.

Karsten.

Und wie gesagt, Fräulein Seiler, darüber können Sie vollständig ruhig sein.

(Babette ab in ihr Zimmer.)

Vierter Auftritt.

Karsten. Gertrud. (Später) **Frau Moebius.**

Gertrud.

Ich wollte dich nämlich fragen . . . (Sieht auf seinen Rock.) Da hast du dir schon wieder einen Flecken gemacht. Bleib mal einen Augenblick still. (Sie reibt daran.)

Karsten.

Nun also — was giebt's? Halt — damit ich's nicht vergesse — ich muß dich auch etwas fragen. (Setzt sich vorn links.)

Gertrud.

Was denn?

Karsten.

Sag mal, Trude: hast du — hast du nie ans Heiraten gedacht?

Gertrud (noch immer mit dem Fleck beschäftigt, lacht).

Aber Vater, wie kommst du denn mit einemmal auf so was?

Karsten.

Alt genug wärst du doch eigentlich dazu.

Gertrud.

Zu alt, Vater, viel zu alt.

Karsten.

Lächerlich. Deine Mutter war älter, als ich sie nahm.

Gertrud.

Als du sie nahmst; da hast du's ja. Es müßte mich vor allem einer nehmen wollen, und ich ihn — natürlich, ich ihn auch.

Karsten.

Allerdings, das gehört dazu.

Gertrud.

Und wo sollte der herkommen, dieser Märchenprinz, der zu mir sagte: „Fräulein Gertrud Karsten, Sie sind die unwiderstehlichste Volksschullehrerin, die mir in meinem Leben vorgekommen ist; Sie sind nicht mehr die jüngste; hübsch sind Sie auch nicht . . .

Karsten.

O doch!

Gertrud.

. . . Hübsch sind Sie auch nicht; Bildung mittelmäßig; Geld haben Sie gleichfalls keines; aber hier ist mein Thron: würden Sie geruhen, ihn mit mir zu besteigen."

Karsten.

Na warte nur, wenn ich erst durchgedrungen bin . . .

Gertrud.

Vater, warum machst du dir so unnütze Gedanken, und warum soll ich sie mir machen? Ich bin doch so zufrieden; wir leben so glücklich miteinander . . .

Karsten.

Aber später einmal . . .

Gertrud.

Ich will von später nichts wissen.

Karsten.

Ich glaube, Trude, du könntest dich überhaupt nicht verlieben.

Gertrud.

Da irrst du aber sehr. — Und ich bin ja auch schon verliebt — bis über die Ohren.

Karsten (ist aufgestanden).

So?

Gertrud (ihn umarmend).

In das Leben bin ich verliebt — und in dich, du altes Kind!

Frau Moebius (tritt ein).

Eben ist Herr Hildebrand unten vorgefahren. Soll ich ihn wieder hier hereinführen?

Gertrud.

Freilich, Liese. Es wäre uns sehr angenehm. (Frau Moebius ab.) Gerade darüber wollte ich mit dir sprechen, Vater. Der Mann kommt jetzt Tag für Tag, sitzt Stunden lang hier . . .

Karsten.

Ein sehr netter Mensch. Gefällt mir ausgezeichnet.

Gertrud.

Ja, der hätte ein besseres Los verdient.

Karsten.

Hat viel Verständnis für Baukunst. Begriff sofort, um was es sich handelt; geht für den neuen Stil durchs Feuer.

Gertrud.

Sehr schön; aber . . .

Karsten.

Wir sollten ihn einmal zu Tisch einladen.

Gertrud.

Nein, ganz im Ernste, dieser Zustand kann doch so nicht weiter bestehen. Wir müssen irgend etwas thun . . . Die Frau wird immer schwieriger . . .

Karsten.

Davon versteh' ich nichts. Das ist deine Sache. — Sie wird ja übrigens bald ausziehen; sie sucht sich eine Wohnung, hat mir Fräulein Seiler gesagt.

Gertrud.

So?!

Karsten.

Das ist doch das Einfachste. Dann sind wir die Geschichte los.

Gertrud (nachdenklich).

Ja, gewiß; dann sind wir . . .

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hildebrand.

Hildebrand.

Guten Tag. Da bin ich schon wieder.

Gertrud.

Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen.

Hildebrand.

Das Dutzend ist bald voll.

Karsten.

Sie sind uns immer willkommen, Herr Hildebrand.

Hildebrand.

Ihnen — das weiß ich. — Wie geht's meiner Frau? Ist sie zu Hause?

Gertrud.

Nein, sie ist ausgegangen.

Hildebrand.

Schon wieder! Nun kam ich heut eigens am Nachmittag, weil ich dachte ... Bald schläft sie; bald verriegelt sie sich; bald ist sie ausgegangen. Und Ihre Geduld hab' ich auch schon mehr als billig in Anspruch genommen. Ich kann ihr doch nicht auflauern oder bei ihr einbrechen ... Das Beste wird sein, ich geb's auf.

Gertrud.

Vielleicht kommt sie bald zurück.

Hildebrand.

Nun gut, einmal will ich noch mein Glück versuchen. Darf ich noch einmal hier warten? Haben Sie nichts dagegen?

Gertrud (lachend).

Wir wollen noch einmal so gnädig sein.

Karsten.

Sagen Sie, Herr Hildebrand — Sie sind gewiß sehr neugierig, möchten was Genaueres erfahren von meinen Entwürfen?

Hildebrand.

Wäre mir riesig interessant.

Karsten.

Kommen Sie doch mal gemütlich zu uns.

Hildebrand.

Gemütlich? Wie meinen Sie das?

Karsten.

Essen Sie doch mal mit uns zu Mittag. Sie sitzen ja so wie so jetzt immer allein zu Hause. Gleich heute, wenn Sie wollen.

Hildebrand.

Sie scherzen, Herr Karsten. Ich in Gesellschaft meiner Frau zu Mittag essen ...

Gertrud.

Ihre Frau diniert meistens nicht mit uns.

Hildebrand (erstaunt).

Nicht?

Karsten.

Nun also.

Hildebrand.

Herr Karsten, Sie sind der barmherzige Samariter. Ich möchte ja so gerne ... Aber es geht nicht! Wenn ich alle

Tage hier erscheine und schüchterne Versuche mache, meine Frau zu sprechen, oder mich wenigstens nach ihrem Befinden erkundige, das kann mir niemand verdenken. Aber hier essen ... nein, ich will mir nicht das Geringste ihr gegenüber vorzuwerfen haben.

Karsten.

Schade. — Verzeihen Sie mal. (Er nimmt, während Hildebrand an das Tischchen links tritt und in einem Buche blättert, Gertrud beiseite; halblaut.) Glaubst du, Trude, daß er mir's übelnimmt, wenn ich jetzt gehe?

Gertrud.

Nicht im geringsten.

Karsten.

Denn weißt du — es ist doch allerhöchste Zeit, daß die Ruhmeshalle fertig wird. (Laut.) Auf Wiedersehn, Herr Hildebrand. (Geht, von Gertrud gefolgt, nach hinten.)

Hildebrand.

Auf Wiedersehn.

Karsten (kehrt noch einmal um; halblaut zu Gertrud).

Was meinst du, Trude — soll ich ihm die Pläne zeigen?

Gertrud.

Aber doch nicht jetzt! Er hat den Kopf so voll mit seinem Unglück ...

Karsten.

Du hast recht. (Ab rechts hinten.)

Sechster Auftritt.

Gertrud. Hildebrand.

Hildebrand.

Ein prächtiger Mann, Ihr Vater! Ich hab' ihn gern.

Gertrud.

Er Sie auch.

Hildebrand.

Das freut mich — weiß Gott, das freut mich kolossal. Der Mann hat so was Nobles, so was reizend Unverdorbenes. Deshalb hat er's wohl auch nicht weiter gebracht.

Gertrud.

Er ist trotzdem beneidenswert, Herr Hildebrand. Er lebt ganz in seinen Ideen, und er glaubt an sich.

Hildebrand.

Das alles könnt' er aber nicht, wenn Sie nicht wären.

Gertrud.

Wie meinen Sie das?

Hildebrand.

Sie nehmen ihm die Sorgen ab.

Gertrud.

Früher hat das meine Mutter gethan. Seit sie nicht mehr lebt, bin ich doch die Nächste dazu. Von drei Kindern bin ich allein ihm übriggeblieben . . .

Hildebrand.

Und ersetzen ihm alles. — Sie sind ein tüchtiger Mensch, Fräulein Karsten — Sie sind ein grundtüchtiger Mensch. Deshalb brauchen Sie gar nicht rot zu werden. Schließlich — warum soll man's denn jemand nicht sagen, wenn man Hochachtung vor ihm hat? Ich sehe da keinen Grund.

Gertrud.

Bedaure sehr, ich kann Ihre Komplimente nicht acceptieren. Was thu' ich denn so Außergewöhnliches? Und dann haben wir ja noch unsre gute Liese ...

Hildebrand.

Das treffliche Hausmöbel. Aber haben Sie denn auch jemand, mit dem Sie sich über alles aussprechen können? Ihr Vater — der lebt ganz in seinen Ideen, so sagten Sie selbst. Haben Sie eine Freundin?

Gertrud.

Nein. (Sie setzt sich auf den Diwan.)

Hildebrand.

Und doch — einen Menschen, mit dem man alles teilt, auch die Kleinigkeiten — so jemand braucht man doch eigentlich.

Gertrud.

Eigentlich ja.

Hildebrand.

Und trotzdem entbehren Sie nichts? (Setzt sich auf den Stuhl vor dem Mitteltisch.)

Gertrud.

Nein. Was ich habe, das macht mich froh.

Hildebrand.

Und was Sie nicht haben?

Gertrud.

Das denk' ich mir dazu — womöglich noch viel schöner, als es ist.

Hildebrand.

Das ist alles so einfach. Man möcht's Ihnen gleich nachmachen, wenn man könnte. — Ich hätt's gekonnt ... Ich hätte auch nichts entbehrt. Ich nahm mir ein häuslich erzogenes Mädchen aus einer kleinen Stadt ... Sie war damals anders — ganz anders.

Gertrud.

Was hat sie so verwandelt?

Hildebrand.

Ja, wenn ich das wüßte! Es kam so nach und nach. Sie nennt das ihre Entwicklung. Zuerst war's Neugier, daß sie alles kennen lernen, alles mitmachen wollte. Schließlich ging es von Gesellschaft zu Gesellschaft, von Vergnügen zu Vergnügen. Ich gab immer nach, immer. Und zuguterletzt kam das Schlimmste: sie entdeckte ihren Geist. Da war nichts mehr zu wollen.

Gertrud.

Vielleicht entdeckt sie jetzt etwas Besseres.

Hildebrand.

Ist ja auch meine ganze Hoffnung. Das ist die Krisis;

jetzt muß es sich entscheiden. Wenn sie nur schon früher mit Ihnen zusammengetroffen wäre! Wenn sie nur sich hier wohl fühlen wollte, Freundschaft mit Ihnen schließen ...

Gertrud.

Dazu ist wenig Aussicht. Ich habe leider bis jetzt ihr Vertrauen nicht gewinnen können. Und da sie gleich im Anfang meine bescheidenen Vermittlungsversuche so schroff abgelehnt hat ...

Hildebrand (aufstehend).

Ich weiß. Aber lassen Sie nicht locker! Es ist ja keine Kleinigkeit. Helfen Sie mir ...!

Gertrud (aufstehend).

Von Herzen gern. Nur sagen Sie mir, wie? Ich bin für Ihre Frau die Wirtin, weiter nichts. Und was Sie selbst nicht vermögen ...

Hildebrand.

Ja, das ist richtig. Was ich selbst nicht vermag. (Geht erregt umher.) Himmelsakrament, ist das eine verdammte Geschichte! Es ist ja unerhört. Ich bin doch kein Hampelmann! Warum vergelt' ich ihr denn nicht mit gleicher Münze? Warum überlass' ich sie denn nicht ihrem Schicksal? Jeden Tag nehm' ich mir vor: Diesmal bleibst du hübsch zu Hause — und auf einmal bin ich doch wieder da, ich weiß selbst nicht wie. Es zieht mich hierher — ganz unwiderstehlich.

Gertrud.

Das ist doch sehr natürlich.

Hildebrand.

Nein, das ist nicht natürlich! Das ist komplett verrückt. Sie muß ja glauben, ich könnt' es gar nicht mehr

ohne sie aushalten. Und dann müssen Sie auch noch immer so gut gegen mich sein, so vernünftig, so nachsichtsvoll ... Warum lassen Sie sich überhaupt die Zeit von mir stehlen? Warum jagen Sie mich nicht fort?

Gertrud (lächelnd).

Sie kämen ja doch wieder.

Hildebrand.

Nein, wenn Sie mich fortjagten, dann käm' ich nicht wieder — absolut nicht! — Könnt' ich Ihnen wenigstens bei irgendwas helfen, mich irgendwie nützlich machen ...

Gertrud.

O, das können Sie, wenn Sie wollen. (Holt vom Schreibtisch einen Stoß Schulhefte und Schreibzeug.) Helfen Sie mir Hefte korrigieren. Das muß heut noch alles erledigt werden.

Hildebrand.

Warum haben Sie mir das nicht gleich gesagt! — Nur her damit!

Gertrud.

Heut Abend komm' ich doch nicht mehr dazu. Wir haben zu Tisch ein paar kleine Schülerinnen von mir ...

Hildebrand.

Da bedaure ich doppelt, daß ich nicht dabei bin.

Gertrud

(hat die Hefte in zwei Rationen auf den Mitteltisch gelegt).

Hier. — Und da ist rote Tinte. Wenn es ein grammatischer Fehler ist, machen Sie einen wagrechten Strich; bei einem orthographischen ein Kreuzchen.

Hildebrand.

Schön. (Sie setzen sich an den Mitteltisch, einander gegenüber und fangen an.) Sonderbar, wie man sich kennen lernt! Wär' meine Frau mir nicht fortgelaufen, dann hätte ich höchst wahrscheinlich nie Ihre Bekanntschaft gemacht. Und nun sind wir schon wie zwei alte Freunde — was?

Gertrud.

Freilich.

Hildebrand (korrigierend).

„Die Wiese ist grün," Wiese mit einem „h". Kreuzchen. (Zeigt es ihr.) So richtig?

Gertrud.

Ausgezeichnet.

Hildebrand (fortfahrend).

„Die Tante ist brav. Das Federmesser ist scharf. Dieser Mann hat eine gute Frau". — —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Thekla.

Thekla (erscheint mit Hut und Mantel im Hintergrunde der von Frau Moebius geöffneten Eingangsthür).

Gertrud (zu Hildebrand).

Da ist Ihre Frau. (Die Hefte liegen lassend, eilt sie fort; ab rechts hinten.)

Thekla (noch draußen, zu Frau Moebius, mit Blick auf Hildebrand).

Also doch! — (Dann, mit plötzlichem Entschluß, tritt sie ein.)

Achter Auftritt.

Hildebrand. Thekla.

Hildebrand (ist Thekla entgegengegangen).
Thekla, würdest du mir heute endlich gestatten ...

Thekla.

Also du verfolgst mich auf Schritt und Tritt. Du willst mir meine Freiheit nicht lassen. Mein ausdrücklicher Wunsch, dir fern zu bleiben, ist nicht für dich vorhanden. Aber, wenn du auch keinen Sinn hast für meine Menschenrechte — verbietet dir denn nicht wenigstens dein Mannesstolz, mir in dieser Weise nachzulaufen? (Legt ab und kommt dann nach vorn.)

Hildebrand (folgt ihr).

Thekla, vor allem rege dich nicht überflüssig auf. Das kann dir nur schaden und mir nicht nützen. Sei ganz ruhig; du siehst, ich bin es auch. Was meinen Mannesstolz betrifft, den magst du so hoch oder so niedrig taxieren, wie du willst — und auch über deine Menschenrechte wollen wir uns nicht streiten. Fest steht nur: wir sind miteinander verheiratet, und du bist mir davongegangen ... (Bewegung Theklas) nun ja, von mir weggezogen; auf das Wort kommt es ja nicht an. Darüber wollt' ich mich einmal mit dir aussprechen, ganz freundschaftlich, in unsrem beiderseitigen Interesse. Hättest du dich bisher nicht so verbarrikadiert, so könntest du längst Ruhe vor mir haben.

Thekla.

O, ich weiß ja sehr genau, was du willst!

Hildebrand.

Das kannst du nicht gut wissen, denn das weiß ich selber noch nicht. Das einzige, was ich wollte, ist diese Unterredung.

Thekla.

Gut denn, ich gewähre sie dir. (Setzt sich)

Hildebrand.

Verbindlichen Dank.

Thekla.

Denn ich habe nachgerade selbst erkannt: es muß etwas Definitives geschehen.

Hildebrand.

Ganz einverstanden. — Da wäre zum Beispiel unter anderen Möglichkeiten die, daß du zu mir zurückkehrst.

Thekla.

Nein, das ist ausgeschlossen.

Hildebrand.

Ausgeschlossen, schön. Ich habe dir schon durch Fräulein Karsten sagen lassen: zwingen werd' ich dich nicht.

Thekla.

Wäre auch noch besser!

Hildebrand.

Nicht einmal überreden. Du fühlst dich nun einmal wohl bei dieser Lebensweise . . .

Thekla (geärgert).

Wer hat dir gesagt, daß ich mich wohl fühle?

Hildebrand.

So? Ich dachte, das sei eigentlich der Grund ... Und außerdem, ich könnt' es dir nicht verargen, wenn es dir hier im Hause gefällt.

Thekla.

Es gefällt mir hier aber gar nicht!

Hildebrand.

Also hier auch nicht? Warum denn nicht? Das sind doch Leute, mit denen sich leben läßt ... und ich war ordentlich froh, daß du in so guter Gesellschaft ...

Thekla (steht auf).

Aha, du ergreifst für sie Partei; du hältst ihnen die Stange. Ihr seid wohl bereits ein Herz und eine Seele? Das konnt' ich mir so beiläufig denken! Das ist ganz und gar ein Milieu nach deinem Geschmack. (Geht nach rechts und setzt sich Mitteltisch rechte Seite.)

Hildebrand.

Aber Thekla — nun thust du ja grade, als hätte ich dich hierhergebracht. Daran bin ich doch eigentlich unschuldig; das mußt du selber sagen.

Thekla.

Zur Sache, wenn ich bitten darf.

Hildebrand.

Jawohl. Also — das Definitive. Wie stellst du dir das vor?

Thekla.

Dein eigenes Benehmen hat mir gezeigt, daß diese Situation nicht fortdauern kann. Sie ist unhaltbar wie jede Halbheit. — Vor allen Dingen mußt du mich in förmlicher Weise freigeben, damit ich im stande bin, zu wählen.

Hildebrand.

Zu wählen zwischen mir und . . .?

Thekla.

Und — der Freiheit.

Hildebrand.

Also kein Dritter im Bunde?

Thekla (aufstehend).

Unwürdiger Verdacht!

Hildebrand.

Ich habe keinen Verdacht; ich fragte nur. Denn das wäre ja ein ganz andrer Fall. — Dich förmlich freigeben — das heißt doch, ich soll einwilligen in unsre Scheidung?

Thekla.

In unsre Scheidung, ganz richtig. (Geht hinten herum zum Sopha.)

Hildebrand.

Und du glaubst, daß du dich dann wohl fühlen wirst?

Thekla.

Komm mir doch nicht immer mit wohl fühlen! Ich habe gar nicht die Absicht, mich wohl zu fühlen. Ich will mir nur die Möglichkeit erringen, ganz ich selbst zu sein. (Setzt sich auf das Sofa.)

Hildebrand.

Ganz du selbst. Das heißt, in meine Sprache übersetzt: Du willst dich auf eigene Füße stellen.

Thekla.

Das will ich.

Hildebrand.

Und wenn es dir nicht gelingt?

Thekla.

Das laß nur meine Sorge sein.

Hildebrand.

Das wäre allerdings das bequemste. Aber so leicht nehme ich die Pflichten doch nicht, die ich damals auf dem Standesamt übernommen habe. Damals habe ich versprochen, daß ich für dich sorgen werde, und ich hab' es bis jetzt nach Kräften gethan . . .

Thekla.

Das muß ich mir auch noch vorhalten lassen!

Hildebrand.

Nein, um Gotteswillen! Aber überlege doch nur einmal! Wenn deine Exaltiertheit vorbei ist und du den kalten, nüchternen Thatsachen gegenüberstehst . . .

Thekla.

Ich habe genug, um zu leben.

Hildebrand.

Um so zu leben wie bisher, hast du nicht genug. (Setzt sich auf einen Fauteuil.)

Thekla (wird stutzig).

Wieso? Ich dachte doch ...

Hildebrand.

Nehmen wir an, du bekommst von mir im Fall unsrer Scheidung deine Mitgift zurück — selbstverständlich — und außerdem noch eine Rente aus meinem eigenen Kapital, so hoch als irgend möglich, dann hättest du doch kaum die Hälfte von dem, was du bisher gebraucht hast.

Thekla.

Kaum die Hälfte? Das verstehe ich nicht. Willst du mir nicht erklären ...

Hildebrand.

Das ist doch sehr einfach. Bisher habe ich auch noch für dich gearbeitet — ausschließlich für dich. Das würde dann eben wegfallen.

Thekla.

Ich werde selbst für mich arbeiten.

Hildebrand.

Alle Achtung! Sich selbst sein Brot verdienen, ist ja immer etwas sehr löbliches; und besonders bei Frauen, da halte ich es für doppelt anerkennenswert, weil es doppelt

schwierig ist. Aber dazu gehört ganz außerordentlich viel Kraft und Fleiß und Ausdauer . . .

Thekla.

Die hab' ich.

Hildebrand.

Möglich. Ich habe nur bis jetzt davon noch nichts gesehen. Den ganzen Tag auf dem Sofa liegen und lesen . . .

Thekla.

Schmähe nicht wieder meinen geistigen Durst!

Hildebrand.

Aber der stillt doch nicht deinen leiblichen Hunger. Und auch sonst hast du eine ziemliche Anzahl von Bedürfnissen . . .

Thekla (springt auf und kommt nach vorn).

Mein erstes Bedürfnis ist Luft, Luft, Luft . . .!

Hildebrand (folgt ihr).

Also Luft. Und die hast du bei mir nicht gehabt? Hab' ich dir denn nicht alles zuliebe gethan? Hab' ich denn nicht jeden deiner Wünsche befriedigt, all deine Launen geduldig ertragen? Alles war nach dir zugeschnitten — unser Haus, unser Leben, unser Verkehr. Du hattest mehr Freiheiten als irgend eine Frau in der Welt — und doch verlangst du jetzt Luft! Dir ist es eben einfach dein ganzes Leben lang zu gut gegangen.

Thekla.

Mir zu gut gegangen! Das muß ich mir nochmals anhören — diese krasse Verständnislosigkeit! Was ist denn all der äußerliche Tand, verglichen . . .

Hildebrand.

Mit dem innerlichen Tand.

Thekla.

... mit den Qualen meiner Seele. Davon sprichst du nicht; das ist bei dir Nebensache. Hast du denn überhaupt jemals Sinn gehabt für mein tiefes Weh?

Hildebrand.

Nein — dafür hab' ich keinen Sinn gehabt — das gesteh' ich. Du warst gesund, schliefst meistens famos; dein Appetit war auch nicht schlecht; du dachtest immer an Gesellschaften und Amüsement — und dabei hast du in einem fort geseufzt und gewimmert.

Thekla.

Ich habe eben ein Herz für das allgemeine Elend.

Hildebrand.

Was das betrifft — das hab' ich auch — mindestens so wie du. Ich gebe mir sogar Mühe, es zu mildern. Ich bin bei allen Wohlthätigkeitsvereinen vornan. Frag mein Personal; frag meinen untersten Packknecht, ob ich kein Herz für sie habe. Und ich hätte gerne noch mehr, noch viel mehr gethan, wenn du nicht so viel für dich gebraucht hättest.

Thekla.

Ein edler Vorwurf! — Und deine ewige Heiterkeit, wie willst du die rechtfertigen?

Hildebrand.

Ja, wenn ich das Elend damit aus der Welt schaffen könnte, daß ich den ganzen Tag seufzte, dann würd' ich

augenblicklich damit anfangen — augenblicklich. Es ist schon genug, daß die Leute seufzen, die Grund dazu haben. Wenn die paar Menschen, denen es gut geht, auch noch lamentieren wollen, das könnte ja hübsch werden.

Thekla.

Wie flach! — Aber was diskutir' ich überhaupt noch mit dir? Ich weiß ja nicht erst seit heute, daß du meinem Gedankenleben nicht zu folgen vermagst. (Geht nach rechts.)

Hildebrand.

Das ist also der einzige Grund, weshalb du dich von mir getrennt hast: weil ich ein solcher Schafskopf bin?

Thekla.

Weil ich bei dir verkümmert wäre, zu Grunde gegangen. Weil du nur mein Mann warst, aber niemals mein Kamerad.

Hildebrand (ihr näher tretend).

Was ist das?

Thekla.

Hast du eine Ahnung, was Kameradschaft ist zwischen Mann und Weib? Jene innere Harmonie? Jenes geistige Durchdringen? Jene gegenseitige Förderung? Jenes gemeinsame Streben und Schaffen?

Hildebrand.

(spielt unwillkürlich mit den Schulheften).

O, das kann ich mir sehr gut vorstellen — ausgezeichnet sogar. Aber wenn wir Zwei keine solchen Kameraden geworden sind, liegt da die Schuld nur an mir?

Thekla.

An wem sonst?

Hildebrand.

Hast du dich denn jemals um mein Streben und Schaffen bekümmert?

Thekla.

Um deine Teppiche! Das hast du mir ja neulich schon nahegelegt.

Hildebrand.

Weil du immer jammertest, du hättest nichts zu thun.

Thekla.

Ich meine das in einem höheren Sinn! — Noch einmal denn: wirst du mich freigeben?

Hildebrand.

Aber mein liebes Kind, bedenke doch nur ...

Thekla.

Nenne mich nicht dein liebes Kind! Ich bin kein Kind.

Hildebrand.

Ja, und lieb bist du eigentlich auch nicht.

Thekla.

Laß die Scherze und gieb mir eine endgültige Antwort.

Hildebrand.

Ich wiederhole dir, es wäre geradezu ein Verbrechen von mir, jetzt zu etwas meine Zustimmung zu geben, was du vielleicht dein ganzes Leben zu bereuen hättest.

Thekla (in steigender Erregung).

O — ich verstehe, du willst mich knebeln; du willst mich festhalten mit Gewalt! Ich bin dir eine Gewohnheit, auf die du nicht verzichten magst ...

Hildebrand.

Du täuschst dich vollständig. Als ein besonderes Vergnügen kommt mir unsre Ehe schon lang nicht mehr vor. Und daß es jemals wieder so werden könnte, wie es war — in der ersten Zeit, in der allerersten ...

Thekla.

Otto, ich bitte dich, werde nicht auch noch sentimental!

Hildebrand.

Sentimental, wenn ich dich erinnere ...

Thekla.

Ich will nicht erinnert sein.

Hildebrand.

Auch gut. Das alles soll vergessen sein, ausgelöscht, nie dagewesen. Aber trotzdem will ich nicht die Frau, mit der ich sieben Jahre lang gelebt habe, so leichten Kaufs ihrem Schicksal überlassen.

Thekla.

Redensarten, um deine Tyrannei zu maskieren, deinen fanatischen Despotismus! Aber ich werde dir die Freiheit abtrotzen — Aug' um Auge, Zahn um Zahn.

Hildebrand (sich an den Kopf fassend).

Herrgott, das ist ja lauter hirnverbranntes Zeug!

Thekla.

Glücklicherweise giebt es noch Leute, die meine Reden nicht für hirnverbrannt halten, sondern ihnen mit Dankbarkeit lauschen.

Hildebrand.

Und mit diesen verkehrst du?

Thekla.

So viel als möglich.

Hildebrand.

Himmlischer Vater, das fehlte noch!

Thekla.

Ich habe lange genug einsam studiert und gedacht. Ich brauche ein Echo. Ich bedarf auch persönlicher Anregungen, bedarf gleichgestimmter Freunde — und mit solchen werde ich heute dinieren.

Hildebrand.

Das willst du thun?

Thekla.

Es sind auch Damen dabei.

Hildebrand.

Und wenn ich dich bitte . . .

Thekla.

Keine Knechtungsversuche mehr! Ich verkehre mit wem ich will. Ich speise mit wem ich mag.

Hildebrand.

Also auch eine Rücksicht erkennst du nicht mehr an zwischen zwei Menschen, die denselben Namen tragen?

Thekla.

Nein.

Hildebrand.

Ei zum Kuckuck, dann seh' ich aber nicht ein, warum ich noch länger so viel Rücksicht nehme, warum ich nicht auch in Gesellschaft gleichgestimmter Freunde diniere!

Thekla.

Thu das, meinetwegen.

Hildebrand.

Das werd' ich; das werd' ich; darauf kannst du dich verlassen. — Thekla, überleg es dir noch einmal gründlich — alles, was ich dir gesagt habe. Ueberschlaf es. Ich komme morgen . . .

Thekla.

Schon wieder?

Hildebrand.

Zum letztenmal. Ich komme, und hole mir deinen Bescheid. (In leichterem Ton.) Und falls du Geld brauchst, ich habe die Bank angewiesen . . . Adieu. (Er wendet sich zum Gehen.)

Thekla.

Adieu. (Es klopft) Herein!

Neunter Auftritt.

Vorige. Wulff.

Wulff

(in Gesellschaftstoilette; beim Anblick Hildebrands unangenehm überrascht).

Pardon, wenn ich stören sollte . . .

Thekla.

Sie stören gar nicht, Herr Doktor. Ich erwartete Sie. (Zu Hildebrand.) Du kennst ja Herrn Doktor Wulff, meinen Lehrer?

Hildebrand (sich leicht verbeugend).

Ich kenne ihn nur als deinen Tischherrn.

Wulff (gezwungen lächelnd).

Eines ergab sich aus dem andern.

Hildebrand.

Lehrer — und nun wohl auch einer von den gleichgestimmten Freunden?

Thekla.

Allerdings, auch mein Freund.

Hildebrand
(stutzt einen Augenblick, dann mit Entschiedenheit).

Auf morgen, Thekla, auf morgen! — (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Thekla. Wulff. (Im Verlaufe dieser Scene beginnt es allmählich zu dämmern.)

Wulff
(sieht Hildebrand ungewiß nach, richtet dann einen fragenden Blick auf Thekla).

Auf morgen? — —

Thekla (setzt sich Mitteltisch rechte Seite).

O mein teuerster Freund, was hab' ich erlebt! Nicht umsonst hab' ich diese Begegnung gefürchtet.

Wulff (setzt sich Mitteltisch, Rückseite).

Sie erschrecken mich. Was will er denn morgen? Er fordert wohl gar, daß Sie sich von ihm scheiden lassen?

Thekla.

O ganz im Gegenteil! Er hält mich gewaltsam fest; er umklammert mich; er fiebert nach mir ...

Wulff (aufatmend).

Ah so! — Ein naheliegender seelischer Vorgang. Auf eine solche Frau verzichtet man nicht so leicht.

Thekla.

Und ich soll ächzen unter diesem Joch bis an mein Lebensende! Ich werde darunter zusammenbrechen, ich ... (Sie beißt auf ihr zusammengeballtes Taschentuch.)

Wulff.

Fast erkenn' ich meine philosophische Freundin nicht wieder. Sonst standen Sie immer hoch über Ihrem Schmerz.

Thekla.

Könnten Sie mich nur lehren, ihn zu bewältigen.

Wulff.

Soviel ich in raschen Linien mir kombiniere, haben Sie selbst die Scheidung verlangt. (Zustimmung Theklas.) Das war — wenn Sie mir den Ausdruck verzeihen — eine Zweckwidrigkeit, mindestens ein politischer Fehler.

Thekla.

Wieso?

Wulff.

Sie haben damit indirekt zugestanden, daß Sie sich überhaupt noch abhängig von ihm fühlen.

Thekla.

Bin ich es denn nicht auch?

Wulff.

Als Sie den heldenmütigen Schritt begingen, ihn zu verlassen, da sprach Ihr Gefühl richtiger. Damals erkannten Sie in der Trennung die vollständige Freiheit, und Sie waren entschlossen, sie unerschrocken auszunützen.

Thekla.

Aber das Martyrium dieser Wochen, dieser qualvollen Wochen hat mir ja gezeigt, was das für eine Freiheit ist. Ich bin schutzlos gegen seine beständigen Ueberfälle ...

Wulff.

Das wird er mit der Zeit schon müde werden.

Thekla.

Und was ist das überhaupt für ein Leben? Ich kampiere hier wie ein Student; ich esse im Restaurant; sogar meinen Umgang mit Ihnen muß ich auf das Aeußerste beschränken.

Wulff (seufzend)

Wer leidet darunter mehr als ich!

Thekla.

... Ich finde noch immer keine passende Wohnung. Das ist alles so spießig, so lieblos, so dutzendmäßig ...

Wulff.

Für Dutzendmenschen. Ja, Sie brauchen intime Räume, eine persönliche Einrichtung, individuelle Möbel — so wie in meinem stillen Tuskulum.

Thekla.

Sie sollen ja fürstlich eingerichtet sein.

Wulff.

Man schmückt seine Werkstatt, so gut man kann. Darauf hielt schon Plato. — Wann werden Sie endlich dieses beschauliche Heim durch Ihre Gegenwart verschönern?

Thekla.

Aber das geht doch nicht! — Ich bei Ihnen?

Wulff.

Sehen Sie? Was Ihnen jetzt noch fehlt, ist weniger die äußere Freiheit als die innere. Sie scheren sich noch um die Zuckungen einer absterbenden Moral.

Thekla.

O nein. Aber gerade weil ich Ihr Kamerad sein und bleiben will ...

Wulff.

Und wenn Sie nun auch geschieden würden, was wäre damit gewonnen? Würde dadurch nur eine einzige jener Mißhelligkeiten beseitigt?

Thekla.

Dann — ja dann ...! Aber wozu sprechen wir von einer Unmöglichkeit! (Ist aufgestanden und nach links gegangen.)

Wulff.

Sie sind also fest überzeugt, daß Ihr Mann sich unter keiner Bedingung von Ihnen scheiden läßt?

Thekla.

Unter keiner Bedingung. (Setzt sich vorn links.)

Wulff.

Dessen sind Sie ganz gewiß?

Thekla.

Leider ganz gewiß.

Wulff (in durchaus verändertem Ton, emphatisch).

Thekla! —

Thekla (erstaunt und erschrocken).

Herr Doktor ...?

Wulff.

Thekla — ich kann diese kalte Sprache nicht länger fortsetzen! Sie wissen es ja selbst, was Sie mir geworden sind — mein zweites Ich, meine weibliche Ergänzung. Sie sind das Weib, das mir zeitlebens gefehlt hat; ja noch mehr, Sie sind das Weib als solches! Worüber wir sonst, worüber wir eben noch gesprochen, ich weiß es nicht mehr. Der dämonische Zauber Ihres Wesens hat all meine Gedanken dicht umsponnen. Ich bin und lebe nur noch in Ihnen. Geben Sie mich mir selbst zurück! (Hat sich zu ihr gesetzt.)

Thekla.

O mein Freund, nun ist es mit unsrer Kameradschaft zu Ende. —

Wulff.

Ist die höchste Form der Liebe nicht Kameradschaft? Ist die höchste Form der Kameradschaft nicht Liebe?

Thekla.

Aber könnte nicht der Geist allein ...?

Wulff.

Liebe ist Durchgeistigung des Leibes. Unsre Geister lieben sich, begehren sich, sehnen sich nacheinander ...

Thekla.

Was Sie mir da sagen, ist süß und schrecklich zugleich. Ach, warum haben wir uns nicht sieben Jahre früher kennen gelernt!

Wulff.

Wir mußten erst Beide irren und leiden, um füreinander reif zu werden.

Thekla.

Und doch — ist es nicht namenlos entsetzlich, zu denken, daß wir dazu bestimmt gewesen, einen wahrhaft idealen Bund zu gründen, einen Seelenbund, und daß nur ein jammervolles Verhängnis ... O, ich fühle es, an meiner Seite wären Sie kein prinzipieller Gegner der Ehe geworden.

Wulff (tonlos).

Ja, das ist leider nicht mehr zu ändern.

Thekla.

Stellen Sie sich nur vor: Ich in Ihrem traulichen Heim Ihre Mitarbeiterin, vor aller Welt Ihre ebenbürtige Genossin ...

Wulff.

Aber das ist ja unmöglich; so sagten Sie selbst!

Thekla.

Unmöglich. Aber verlockend, bezaubernd — nicht wahr?

Wulff (etwas ungeduldig).

Gewiß, gewiß. Nur wollen wir jetzt an das Mögliche denken.

Thekla.

Was giebt es noch, da ich nicht frei bin — was sonst, als gemeinsame Selbstvernichtung?

Wulff.

Und unsre Aufgaben? Unsre Entdeckungen? (Steht auf.) Nein, Menschen wie wir haben die Pflicht, zu leben. Es ist eine schwere, eine erdrückende Pflicht; aber — wir haben sie.

Thekla.

Und dennoch uns nicht dauernd angehören dürfen!

Wulff.

Dauernd? (Setzt sich nieder.) Was ist dauernd in dieser eitelsten aller Welten? Ist nicht selbst der wüste Traum, den wir Leben nennen, nur eine lächerliche kurze Unterbrechung des Nichtseins? Nein, Thekla, eine Minute des Rausches ist besser, als eine gähnende Ewigkeit.

Thekla.

Aber, wenn diese Minute vorüber ist . . .

Wulff.

Dann ein neuer Rausch — eine Kette ohne Ende. Was der mühseligen Forschung immerdar verschlossen ist, es würde offen liegen vor unsern trunkenen Blicken . . .

Thekla.

Und die Ernüchterung, die unausbleiblich jedem Rausche folgt? Haben Sie das nicht in Ihren Schriften gepredigt?

Wulff.

Bitte — nur dem Sinnesrausch. Aber wenn die Seele mitberauscht ist . . . Thekla, Sie haben nur noch nicht den vollen Mut, auf die Höhe Ihrer eigenen Natur zu steigen. Schrecken Sie vor den letzten Schlüssen Ihrer scharfen Erkenntnis nicht zurück! Nur noch ein Schritt, und Sie sind ganz, was Sie sein wollen. Wenn Sie mir heute folgen werden in unsre kleine Gesellschaft moderner Geister, da finden Sie niemand, der auf halbem Wege stehen geblieben ist. Folgen Sie mir dann noch weiter, wohin ich Sie führe! Folgen Sie mir von dort getrost in meine verschwiegene Werkstatt . . .

Thekla.

Heute Abend?

Wulff.

Ja, heute, heute! — Thekla, wollen Sie?

Thekla (sanft).

Nein, teurer, lieber Freund, das will ich nicht.

Wulff.

Nicht?! Sie, die kühne Verfechterin des Ungewöhnlichen . . .

Thekla.

Aber gerade das, was Sie verlangen, kommt mir nicht genügend ungewöhnlich vor. — Verstehen Sie mich nicht falsch! Halten Sie mich beileibe nicht für eine Philisterin! Ich kann Ihnen ja so vollständig nachempfinden. — Nur in einem täuschen Sie sich, meiner Ueberzeugung nach: Ich glaube nicht, daß dieser Weg der richtige ist, um unsre Kameradschaft zu festigen . . .

Wulff.

Ich sehe keinen andern.

Thekla (strahlend).

Aber ich! (Aufspringend.) Nun hab' ich ihn gefunden. Wir waren beide blind — und er liegt doch so nahe! — „Die schmerzliche Wollust des Entsagens“ — war es nicht so, wie Sie ein Kapitel überschrieben?

Wulff (ist mit aufgestanden, ärgerlich).

Aber das paßt doch gar nicht hierher.

Thekla.

Es paßt — ich versichere Ihnen. Es paßt wunderbar! Jahre können vergehen im Kampfe um meine Freiheit . . .

Wulff.

Aber dieser Kampf ist doch vergeblich!

Thekla.

Ich werde ihn jedenfalls fortsetzen. Und innerhalb dieser ganzen Zeit werden wir einander immer neu bleiben. Keine Ernüchterung; keine Ermattung! Eine maßlose Seligkeit

unerreichbar vor Augen, werden wir eine Sensation durchkosten, wie sie wenigen Menschen beschieden gewesen. Wir werden beisammen sein, so oft wir können, und dennoch nur Kameraden bleiben. Ist das nicht groß, nicht erhaben? Ist das nicht tausend Schmerzen wert? Und wenn ich endlich doch frei werden sollte . . .

Wulff (stößt einen ungeduldigen Seufzer aus).

Ach! — —

Elfter Auftritt.

Vorige. Frau Moebius.

Frau Moebius

(von hinten links, geht zum Büffet und entnimmt Tischzeug).

Bitte um Vergebung; ich muß jetzt den Tisch decken. (Sie räumt die Hefte beiseite und beginnt damit, dem Publikum den Rücken kehrend. Zu gleicher Zeit hört man hinten links Kinderlachen.)

Thekla (zu Wulff, im Vordergrund).

Da haben wir wohl schon die Zeit verpaßt. Ich werde mich noch umkleiden müssen.

Wulff.

Warum denn? Die andern Damen werden auch nicht in großer Toilette sein. Wir sind ja ganz unter uns, in einem abgesonderten Stübchen. Und wenn wir nicht sehr verspätet eintreffen wollen . . .

Thekla.

Nun gut denn, auf Ihre Verantwortung.

Wulff
(merklich abgekühlt, hilft ihr mit einer ärgerlichen Bewegung den Mantel umnehmen).

Also — dann kommen Sie.

Thekla.

Sind Sie verstimmt, mein Freund? Zürnen Sie mir?

Wulff.

Es ist das erste Mal, daß ich einen fundamentalen Gegensatz unsrer Anschauungen entdecke. Aber ich hoffe zuversichtlich, ich hoffe es von Ihrem gesunden Naturell, Ihrer klaren Einsicht, daß Sie sich doch noch zu meinem Standpunkt bekehren.

Thekla.

Herrlich! Herrlich! In einem solchen Kontrast liegt noch mehr Anziehungskraft als in der ewigen Uebereinstimmung. Auch ich werde versuchen, Sie zu bekehren . . .

Wulff (im Abgehen, dozierend).

Ich finde, daß die allererste Bedingung . . . (Beide ab.)

Zwölfter Auftritt.

Frau Moebius. (Gleich darauf) **Gertrud. Anna. Therese.**

Frau Moebius (geht zur Thür rechts hinten, öffnet und ruft).

Nun sind sie weggegangen. (Sie zündet den Kronleuchter an, zieht die Rouleaux an den Fenstern zu und fährt fort, den Tisch zu decken.)

Gertrud

(von rechts hinten, eilt zur Eingangsthür und führt Anna und Therese herein, zwei ärmlich gekleidete Schulmädchen von ungefähr acht Jahren).

So, Kinder, jetzt dürft ihr hier hereinkommen. (Die beiden

schauen sich neugierig um. Sie nimmt vom Schreibtisch ein großes Bilderbuch.) Da seht euch einstweilen die schönen Bilder an. (Sie legt das Buch aufgeschlagen auf den Diwan; die Kinder hocken sich davor und betrachten es.) Habt ihr eure Aufgaben für morgen schon gemacht?

Anna (schüchtern).

Ja.

Gertrud.

Und du, Therese? Noch nicht? Warum nicht?

Therese.

Ich mußte für Mutter die Wäsche abliefern.

Gertrud.

Ist Mutter noch immer krank? Na, dann wollen wir's für morgen gut sein lassen. — Habt ihr Hunger? (Beide nicken eifrig.) Das ist die Hauptsache. (Zu Frau Moebius.) Liese, du willst ja für sechs decken? Frau Hildebrand ißt doch nicht mit. (Hilft ihr beim Decken.)

Frau Moebius.

Aber der Herr Hildebrand.

Gertrud.

Ach nein, wirklich?

Frau Moebius.

Im Fortgehn hat er mir gesagt, daß er die Einladung annimmt, und pünktlich um sechs wird er hier sein.

Gertrud (sehr erfreut).

Das ist aber nett von ihm. Das ist reizend! Und wie schön, daß wir gerade heute den Hammelbraten haben. — Warum machst du denn so ein ernstes Gesicht, Liese?

Frau Moebius (elegisch).

Ach, seit ich weiß, was das Leben wert ist ...

Gertrud.

So, weißt du das jetzt?

Frau Moebius.

Keinen Pappenstiel ist es wert.

Gertrud.

Das steht in deinem Buch?

Frau Moebius.

Und die Frau Hildebrand sagt es auch immer. — Seit die Frau hier im Hause ist ...

Gertrud.

Was ist denn da?

Frau Moebius.

Seitdem hab' ich die Melancholie. —

Gertrud.

Schrecklich! Da muß ich wirklich versuchen, dich aufzuheitern. (Die Kinder lachen.) Was habt ihr denn, Kinder?

Anna, Therese (deuten auf das Bilderbuch).

Der Tanzbär!

Gertrud (geht zu ihnen).

Ja wohl, der ist lustig. — Schau mal, Liese, wenn so ein armer Tanzbär lustig ist ...

Frau Moebius
(mit Decken fertig, schüttelt den Kopf und geht ab).

Gertrud (zeigt auf eine andre Stelle des Bildes).
Und wie nennt man das hier? Wer weiß es?

Therese (streckt, wie in der Schule, den Finger in die Höhe).

Gertrud.
Hier brauchst du den Finger nicht hoch zu heben. Nun?

Therese.
Ein Karussell.

Gertrud.
Ganz richtig.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Hildebrand.

Hildebrand (durch die Eingangsthür; etwas kleinlaut).
Guten Tag.

Gertrud (geht ihm entgegen).
Schön, daß Sie doch gekommen sind.

Hildebrand.
Ich hab' mir's überlegt. Einmal muß ich doch auch gemütlich mit Ihnen zusammen sein, nicht immer so wie im Wartesaal.

Gertrud.
Sie machen uns eine große Freude.

Hildebrand.

Und dann — als sparsamer Hausvater ... Ich esse die Portion, die für meine Frau bestimmt war.

Gertrud (heiter).

Ja, darauf haben Sie einen rechtlichen Anspruch. — Das hier ist die Anna, und das die Therese — zwei brave Mädchen. — Gebt dem Onkel eine Hand. (Die Kinder folgen.)

Hildebrand (kneift sie in die Wangen).

Anna und Therese, habt ihr denn auch das gute Fräulein lieb?

Anna.

So lieb wie Mutter. (Therese stimmt zu.)

Hildebrand.

Das ist recht. (Er setzt sich links neben die Kinder auf den Diwan.)

Gertrud.

Haben Sie etwas erreicht vorhin? (Setzt sich rechts neben die Kinder auf den Diwan).

Hildebrand.

Nicht das mindeste. — Kennen Sie den Doktor Wulff?

Gertrud.

Sehr oberflächlich.

Hildebrand.

Wie finden Sie ihn? — (Gertrud schweigt.) Ganz meine Ansicht.

Gertrud.

Was ist er denn eigentlich?

Hildebrand.

Der Erbe eines sehr großen Vermögens. Außerdem läßt er sich einen Philosophen schimpfen.

Gertrud.

Ich hätt' ihn für einen Nichtsthuer gehalten.

Hildebrand.

Darin besteht ja eben seine Philosophie.

Anna (deutet auf eine andre Seite des Bilderbuchs).

Was ist das da, Fräulein?

Gertrud (sieht hinein).

Das ist ein Brautpaar.

Hildebrand (ebenso).

Seht ihr — die Braut im weißen Schleier — und der Bräutigam mit schönen roten Backen.

Gertrud.

Herrgott, wenn ich Sie wäre, Herr Hildebrand . . .

Hildebrand.

Was thäten Sie dann?

Gertrud.

Ich würde mir mein Lebensglück nicht aus den Händen reißen lassen. (Zu den Kindern, welche weiter geblättert haben und lachen.) Hübsch — nicht wahr? — (Zu Hildebrand.) Ich würde dafür kämpfen; ich würde mich wehren . . .

Hildebrand.

Dazu bin ich auch jetzt entschlossen. Ich wehre mich. Zahn um Zahn, hat sie zu mir gesagt. Ich sage: Mittagessen gegen Mittagessen!

Gertrud.

Noch ganz anders!

Hildebrand.

Noch ganz anders.

Gertrud (aufstehend, zu den ängstlich gewordenen Kindern).

Der Onkel thut euch nichts.

Hildebrand (gleichfalls aufstehend, noch in seinem aufgeregten Ton).

Nein, der Onkel thut euch nichts.

Gertrud.

Setzt euch jetzt an den Tisch! (Sie hilft ihnen die beiden Plätze mit dem Rücken gegen das Publikum einnehmen, legt der Kleineren ein Kissen unter, bindet dann Therese die Serviette um.)

Hildebrand (bindet Anna die Serviette um).

Gertrud (lachend).

Sie machen sich ja immer mehr unentbehrlich.

Hildebrand.

Sie würden mir ja auch beistehen, wenn Sie könnten.

Gertrud.

Das würd' ich. Mein Wort darauf.

Frau Moebius (kommt mit der Suppenschüssel, stellt sie auf den Tisch, geht wieder ab).

Gertrud (eilt zur Thür rechts hinten, ruft hinein).

Vater, die Suppe ist da. (Dann zu Babettens Thür.) Fräulein Seiler, die Suppe!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Karsten (und) **Babette** (kommen gleichzeitig heraus).

Hildebrand (verbeugt sich vor Babette).

Gertrud.

Sieh nur mal, Vater, die Ueberraschung.

Karsten.

Potztausend, unser Freund Hildebrand! Sie sind ein famoser Kerl. Gibt's auch was Ordentliches, Trude?

Gertrud (flüstert ihm ins Ohr).

Hammelbraten.

Karsten (ebenfalls flüsternd).

Mein Leibgericht.

Hildebrand.

Nur keine Umstände!

Karsten.

Kommen Sie her, Teuerster. (Faßt ihn unter den Arm und führt ihn an den Tisch; setzt sich rechte Schmalseite.)

Gertrud

(nimmt Babette, welche die Kinder gestreichelt hat, ein wenig beiseite).

Sie haben hoffentlich gegen unsern Gast nichts einzuwenden.

Babette.

Im Gegenteil, Sie kennen ja meine Schwärmerei für alles Romantische. (Setzt sich neben Karsten, dem Publikum zugewendet.)

Gertrud (zu Hildebrand).

Wollen Sie hier Platz nehmen? (Sie deutet auf den gleichfalls dem Publikum zugewendeten Sitz neben Babette, setzt sich dann neben ihn, linke Schmalseite, teilt Suppe aus, jetzt und später besonders für die Kinder sorgend.) Wohl bekomm's.

(Pause, während der alle sechs eifrig Suppe essen.)

Karsten.

Ich rechne Ihnen das hoch an, mein lieber Hildebrand — sehr hoch.

Hildebrand.

Was denn?

Karsten.

Daß Sie Ihre anfänglichen Bedenken überwunden haben, nur um nachher in aller Ruhe meine Entwürfe zu sehen. Das nenn' ich wirkliches Interesse.

Hildebrand.

Ja wohl, ja freilich. (Zu den Kindern.) Schmeckt's? (Sie nicken.) Haha, das glaub' ich. Und außerdem — Ihre Tochter und ich, wir sind jetzt so ein paar Verschworene, und zu einer richtigen Verschwörung gehört ein Gastmahl.

Babette.

Auf meine Verschwiegenheit dürfen Sie rechnen.

Hildebrand.

Wie meinen Sie das, mein Fräulein?

Babette.

Ihre Gattin soll doch wohl nicht erfahren . . .

Hildebrand.

Daß ich hier esse? Warum denn nicht? Ich weiß ja auch, wo sie ißt. Meine Frau und ich — wir haben gar keine Geheimnisse voreinander.

Karsten.

Können Sie kegeln, Hildebrand? Sie müssen unbedingt in unsern Kegelklub eintreten.

Hildebrand.

Ich bin wohl noch nicht in genug Vereinen?

Karsten.

Das thut nichts. Wer mein Freund ist, muß mit mir kegeln.

Gertrud (hat geklingelt).

Frau Moebius

(bringt einen bereits tranchierten Braten und nimmt Suppenschüssel und Suppenteller mit hinaus).

Gertrud

(legt den Kindern vor, läßt dann die Schüssel herumgehn).

Karsten (schenkt Wein ein).

Ja, ganz im Ernste, Hildebrand, so ein Umgang hat mir gefehlt.

Hildebrand.

Mir auch.

Karsten.

Ich sitze hier jahrein, jahraus nur unter Frauen. Nichts für ungut, Fräulein Seiler ... Ein Mann muß doch auch Männer bei sich sehen ...

Hildebrand.

Nun, darüber konnt' ich nicht klagen. Männer sah ich in meinem Hause genug, aber keine Freunde.

Karsten (das Glas erhebend).

Also — auf gute Freundschaft, Hildebrand!

Hildebrand.

Auf gute Freundschaft! (Allgemeines Anstoßen.)

Gertrud.

Und daß es Ihnen bei uns gefällt. — Nicht zu rasch essen, Kinder.

Hildebrand.

Aber ganz kolossal gefällt es mir!

Karsten.

Wir sind keine Knicker und Knauser, Hildebrändchen. Wir lassen uns nicht lumpen. Wir verstehen zu leben. Nicht wahr, Fräulein Seiler?

Babette.

O, ganz unstreitig.

Karsten.

Ja, ich bin überhaupt ein Genußmensch, ein schändlicher Epikureer. Und wenn ich erst mal durchgedrungen bin ...

Hildebrand (zwischen dem Essen).

Deliciös, dieser Braten, deliciös. Mein Kompliment, Fräulein Hausfrau.

Gertrud.

Sie haben's gerade gut getroffen.

Hildebrand.

Na, wenn meine Frau eine Ahnung hätte, um was sie sich da heute gebracht hat . . . Da wäre ich ganz anders! Wenn ich bei Ihnen in Pension wäre . . .

Karsten.

Können Sie haben, wenn Sie wollen. Sie sind zwar keine Dame; aber bei Ihnen machen wir 'ne Ausnahme. Was meinst du, Trude?

Gertrud (lächelnd).

Es sind da nur noch einige kleine Schwierigkeiten . . .

Hildebrand.

Sehr richtig. Aber wissen Sie was? Wenn meine Frau weiter von mir getrennt bleiben will, dann schlag' ich ihr einfach vor, mit mir zu tauschen. Sie zieht wieder in unsre Wohnung; die ist ja so wie so mehr nach ihrem Geschmack eingerichtet als nach meinem, und ich . . .

Gertrud (hat geklingelt).

Wir wollen vorderhand annehmen, daß Sie beide wieder drin wohnen werden.

Hildebrand.

Vorderhand, liebes Fräulein, wollen wir uns freuen, daß wir so fröhlich an diesem Tische sitzen.

Frau Moebius
(hat während des Letzten eine Torte gebracht und sie mit einem leisen Seufzer auf den Tisch gestellt. Gertrud raunt ihr etwas zu. Dann nimmt sie den Braten mit hinaus).

Karsten.

Jawohl. So sitzen wir alle am Tisch des Lebens. Manchem schmeckt's, und manchem schmeckt's nicht — und andre wieder, denen schmeckt's zu gut, und sie verderben sich den Magen.

Hildebrand (auf die Kinder deutend, denen Gertrud vorgelegt hat).

Da sitzen welche, denen es schmeckt.

Babette.

Die lieben Kleinen!

Hildebrand (zu den Kindern).

Torte, das ist euer Leibgericht, wie?

Gertrud.

Die haben jetzt keine Zeit, Ihnen zu antworten.

Hildebrand.

Wissen Sie, was meine schönste Kindheitserinnerung ist? Wie meine Mutter mich zum erstenmal in eine Konditorei mitnahm.

Gertrud.

Ich habe meist nur davorgestanden und sehnsüchtig hineingeschaut; aber das war auch ein Genuß.

Babette.

Für mich war das Schönste, wenn ich . . . wenn ich

mit Bleisoldaten spielen durfte. Und Sie, Herr Karsten, was war für Sie das Schönste?

Karsten.

Ich habe keine blasse Ahnung mehr.

Hildebrand.

Schauderhafte Einrichtung, daß wir nicht ewig Kinder bleiben können.

Babette.

Oder es wieder werden.

Karsten.

Nein, da streik' ich; da mach' ich nicht mit. Wieder so herumlaufen und noch nicht wissen, was man in der Welt zu schaffen hat — danke verbindlichst! Vorwärts kommen, nicht zurückschauen — das ist meine Devise.

Hildebrand.

Aber wenn Sie noch einmal jung werden könnten . . .

Karsten.

Brauch' ich nicht. Denn ich sage: Wer überhaupt alt wird, der ist nie jung gewesen.

Babette.

Herr Karsten steht in den allerbesten Jahren.

Karsten.

Freilich, das junge Volk von heutzutage, das ist schon fünfzig Jahre alt, wenn es auf die Welt kommt. Lauter

jugendliche Greise. Aber es gibt auch noch alte Jünglinge, Hildebrand!

Hildebrand.

Gottlob!

Karsten.

Und wenn die Jugend fortwährend über den Verfall lamentiert, dann muß das Alter für den Aufbau sorgen. Da reden und schreiben sie immer von dem alten Jahrhundert. Aber zum Henker, wenn das Jahrhundert alt ist, müssen wir's deshalb auch sein? Ich bin der Mann dazu, die ewige Jugend zu proklamieren; ich will ringsumher festliche Hymnen bauen; ich will Schillers Lied an die Freude in Steine übersetzen. Sehen Sie, wenn Sie's doch einmal wissen wollen: das ist der neue Stil.

Hildebrand.

Ja, wenn das der neue Stil ist . . .

Karsten.

Aber es muß erst eine andre Generation kommen, eine Generation, die wieder die Kraft zur Freude hat. Trude, die mußt du mir erst erziehen.

Gertrud.

O, wenn ich das könnte . . .!

Hildebrand.

Sie können es, Fräulein Karsten, wenn irgend jemand es kann. Denn die Kraft zur Freude — die haben Sie selbst.

Gertrud.

Die hat jeder Mensch, solange sie nicht zerstört wird. Und in dieser Jugend hier, in diesen armen Kindern, da braucht

man sie nicht erst zu pflanzen. Die haben keine Märchenbücher; aber sie erfinden sich die Märchen selbst, und das ganze Leben ist für sie eine große Konditorei, in die sie gern einmal mitgenommen sein möchten. Wenn ich ihnen das erhalten könnte — nur das, dann könnte ihnen alle Not nichts anhaben.

Karsten.

Ja, dann wäre der neue Stil begründet. — Glauben Sie dran, Hildebrand?

Hildebrand.

Ob ich daran glaube!

Karsten.

Sie sind ein wundervoller Mensch.

Hildebrand.

Und eins trinken wollen wir darauf.

Karsten.

Nein, warten Sie — nicht damit. Trude, wir hatten doch noch fast eine halbe Flasche Tokaier. Wo ist denn der?

Gertrud (hat sich erhoben).

Hier im Büffet.

Karsten.

Her damit. — Das ist der rechte Saft dafür. — (Schenkt aus der Flasche, die Gertrud ihm gereicht hat, ein.)

Hildebrand.

Also — der neue Stil — er soll leben!

Babette.

Die ewige Jugend!

Gertrud.

Die Freude!

Karsten.

Die Zukunft!

Babette.

Was wir uns wünschen!

(Gläserklingen.)

Gertrud (hebt die Tafel auf).

Gesegnete Mahlzeit.

Babette, Karsten, Hildebrand.

Mahlzeit.

Karsten (umarmt Hildebrand).

So, alter Freund, jetzt sind wir in der rechten Stimmung. Jetzt hol' ich Ihnen die Entwürfe. (Ab rechts hinten.)

Gertrud (hilft den Kindern aufstehen).

Hildebrand.

Nun kommt einmal geschwind her, ihr beiden — Anna und Therese. Nun wollen wir uns einmal näher treten. Habt ihr schon gelernt, wie Prinzessinnen reiten? Nicht? Dann wird euer Onkel es euch lehren. (Er setzt sie einander gegenüber auf seine Kniee und läßt sie reiten, während Gertrud und Babette sie lachend unter den Armen festhalten. Er singt dazu:)

Hopp, hopp, hopp,
Immer im Galopp,
Ueber Stock und über Stein,
Aber brich dir nur kein Bein . . .

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Thekla.

Thekla

(tritt während des Gesanges ein, zunächst unbemerkt, und betrachtet sprachlos die Gruppe).

Babette (bemerkt sie zuerst).

Da ist ja Ihre Frau . . .

Gertrud (fast gleichzeitig).

Jetzt schon!

Hildebrand

(seinen Gesang abbrechend, mit unwillkürlichem Schrecken).

Ach herrje! (Läßt die Kinder von seinen Knieen gleiten und steht auf. Alle haben sich gleichzeitig umgedreht und blicken verdutzt nach hinten.) Guten Abend, Thekla.

Thekla.

Fräulein Karsten, da ich bis jetzt noch bei Ihnen wohne, so gestatten Sie mir wohl die Frage . . .

Gertrud.

Mein Vater hat Herrn Hildebrand zu Tisch eingeladen, gnädige Frau.

Hildebrand.

Ja, und ich habe die Einladung angenommen.

Thekla.

Das ist unerhört!

Gertrud (hat die Kinder bei der Hand gefaßt).

Entschuldigen Sie . . . Kommt, Kinder; es ist Zeit für euch. (Sie geht mit ihnen ab links hinten.)

Hildebrand.

Es thut mir aufrichtig leid, Thekla. Ich wollte dir wirklich heute nicht mehr begegnen — das darfst du mir glauben. Ich kam nur hierher, weil ich wußte — von dir selber, daß du nicht hier sein wirst, und niemand von uns hat geahnt, daß du so frühzeitig wiederkommst. Wenn man zu einem freundschaftlichen Diner geht . . . und es ist ja noch kaum eine Stunde her . . . Aber rege dich nur weiter nicht auf. Ich weiß, was ich dir schuldig bin; ich ziehe mich augenblicklich zurück. (Verabschiedet sich von Babette.) Mein Fräulein.

Karsten (mit einer riesigen Mappe von rechts hinten).

So, mein geliebter Hildebrand . . .

Thekla (auf ihn zugehend).

Herr Karsten . . .

Karsten (ebenfalls erschreckend).

Potztausend!

Thekla.

Herr Karsten, ich muß mich aufs äußerste beschweren . . .

Karsten (durchaus freundlich).

Bitte, thun Sie das bei meiner Tochter; das ist ihre Sache.

Thekla.

Sie selbst haben doch meinen Mann aufgefordert . . .

Karsten.

Gewiß. Aber nicht, weil er Ihr Mann ist; mein Wort darauf. Daran hab' ich gar nicht gedacht. Nur weil er

mein Freund ist, mein lieber, guter Freund. — Kommen Sie her, Hildebrand; kommen Sie mit in mein Zimmer. Da werd' ich meine Freunde doch noch empfangen dürfen.

Hildebrand.

Sei ganz unbesorgt, Thekla; ich gehe sofort. (Zu Karsten, der eine bedauernde Geste macht.) Wir wollen nur noch besprechen, wann und wo ich Ihre Entwürfe in Ruhe betrachten kann.

Karsten.

Jetzt also nicht? (Hat ihn unter den Arm gefaßt; im Abgehen, halblaut.) Jammerschade. Wir waren so schön in Stimmung ... (Beide ab rechts hinten.)

Sechzehnter Auftritt.

Thekla. Babette.

Thekla

(kommt nach vorn links, läßt sich auf einen Stuhl fallen).

Das übersteigt alles, alles! O, warum ist es uns denn nur auferlegt, dieses nichtswürdige, erbarmungslose Dasein! — Er läßt sich hier einladen; er sitzt hier und amüsiert sich, während ich ... ich ... (Die Stimme versagt ihr.)

Babette.

Was ist Ihnen denn geschehen? War es denn nicht nett in Ihrer Gesellschaft?

Thekla.

Nett?! Ich bin mitten drin vom Tisch aufgestanden und fortgerannt.

Babette.

Ach nein!

Thekla.

O, Fräulein Seiler, diese Damen, diese Damen, o ... o ...

Babette.

Was für Damen?

Thekla.

Fragen Sie mich nicht!

Babette.

Das muß doch sehr romantisch gewesen sein.

Thekla.

Fragen Sie mich nicht!

Babette.

Aber wie konnte dann Herr Doktor Wulff Sie veranlassen ...

Thekla.

Er war selbst schmerzlich überrascht. Freilich, er hätte sich vorher vergewissern sollen ... Und nun komme ich verstimmt und verdüstert in meine Wohnung und muß noch erleben, daß mein Mann sich hier vollständig installiert hat, daß dieser Herr Karsten die empörende Rücksichtslosigkeit begeht ...

Babette (seufzend).

Ich existiere ja auch nicht mehr für Herrn Karsten, seit er seinen Hildebrand hat.

Thekla (heftig aufstehend).

Aber ich werde dem ein Ende machen — noch heute — auf der Stelle! (Eilt zur Thür rechts hinten, prallt auf Hildebrand.)

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Hildebrand. (Später) Gertrud.

Hildebrand (kommt zurück).

Ich bitte tausendmal um Verzeihung, Thekla. Aber das Zimmer hat leider keinen Ausgang nach dem Korridor. (Geht nach der Thür, besinnt sich, kehrt um.) Nur noch zwei Worte . . . Sie gestatten, Fräulein Seiler . . .

Babette.

O bitte, bitte! (Ab in ihr Zimmer.)

Hildebrand (kommt mit Thekla nach vorn).

Ich möchte dich nur noch freundlichst ersuchen: mach deinen Wirten keine weiteren Vorwürfe.

Thekla.

Das ist meine Angelegenheit.

Hildebrand.

Ich versichere dir, sie haben sich absolut nichts Schlimmes dabei gedacht.

Thekla.

So? Und was hast du dir denn dabei gedacht?

Hildebrand.

Genau dasselbe wie du, als du mir sagtest, daß es für dich keine Rücksicht mehr gibt, und als du zu deinen gleichgestimmten Freunden gingst.

Thekla.

Ah, du willst wohl einen kleinen Rachekrieg eröffnen?

Hildebrand.

Durchaus nicht. Aber was dir recht ist, das ist mir doch billig. Du hast eine Individualität — gut; aber ich hab' auch eine. Du bist mir vorangegangen mit dem guten Beispiel der Freiheit; ich folge dir nach. Du hast Anregungen nötig; ich ebenfalls. Jeder nach seinem Geschmack. Und ich hoffe und wünsche aufrichtig, daß du dich grade so gut unterhalten hast wie ich. Hier wenigstens war's ganz reizend.

Thekla.

So? In der That?!

Hildebrand.

Ja, ich bin dir sehr dankbar. Nur durch dich hab' ich ja diese prächtigen Menschen kennen gelernt. Jahrelang hast du mich in Kreise geschleppt, die mir gar nicht behagten; jetzt endlich hab' ich durch deine Vermittlung ein Haus gefunden, in dem ich mich so recht von Herzen heimisch fühle.

Thekla.

Nun denn — ich räume dir gern das Feld . . .

Gertrud (kommt von links hinten).

Thekla.

Gut, daß Sie kommen, Fräulein Karsten. Ich erkläre Ihnen hier vor Ihrem neuen Hausfreund, daß ich morgen diese Wohnung verlasse.

Gertrud.

Ganz wie Sie wünschen, gnädige Frau.

Hildebrand.

Deine alte Wohnung steht dir noch immer zur Verfügung. — (Reicht Gertrud die Hand.) Herzlichen Dank, liebes Fräulein, für den schönen Mittag, und auf Wiedersehen.

Gertrud.

Auf Wiedersehen, Herr Hildebrand.

(Hildebrand ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Thekla. Gertrud.

Thekla.

Da wir uns wohl zum letztenmale sprechen, mein Fräulein, so muß ich Ihnen doch noch bemerken: Es ist eine eigentümliche Art, wie Sie unglücklichen Frauen ein Asyl gewähren. Ich habe hier gemietet, ich, um mir ein selbständiges Heim zu schaffen, und wer fühlt sich in Ihrem Hause heimisch? Nicht ich, sondern mein Mann. Diese eine Thatsache . . .

Gertrud.

Aber das ist doch nicht meine Schuld, gnädige Frau. Ich habe alles aufgeboten, Sie zufrieden zu stellen . . .

Thekla.

Das nennen Sie alles aufbieten? Sie lassen es zu, daß Ihr Herr Vater ihn an diesen Tisch setzt — meinen Mann an diesen Tisch; Sie stellen sich von Anfang an vollständig auf seine Seite, übernehmen ein Vermittleramt, konferieren mit ihm hinter meinem Rücken . . .

Gertrud.

Er kam ja Ihretwegen, gnädige Frau, und gewiß in keiner feindlichen Absicht.

Thekla.

Und das war Grund genug für Sie . . .

Gertrud.

Grund genug für mich, ihn zu empfangen und anzuhören.

Thekla.

Haben Sie etwa mich angehört?

Gertrud.

Sie haben mich Ihres Vertrauens ja nicht gewürdigt.

Thekla.

Und aus dieser ganz einseitigen Auffassung heraus übernahmen Sie den Auftrag, mich durch jedes mögliche Mittel zu meinem Manne zurückzutreiben!

Gertrud.

Gnädige Frau, bedenken Sie doch: Sie waren unsre Pensionärin. Hätte ich wirklich dergleichen gethan, so wäre es ja mehr als uneigennützig gewesen. Aber Sie irren . . .

Thekla.

Sie leugnen doch wohl nicht, daß Sie selbst auf diesem Standpunkt stehen? Daß Sie finden, ich könnte nichts Besseres thun als wieder umkehren?

Gertrud (mit Ueberwindung).

Wenn Sie mich fragen, gnädige Frau — ja, das finde ich allerdings.

Thekla.

Ah, welcher Scharfblick, welche Weitherzigkeit! Aber woher sollten Sie auch wissen, was das moderne Weib ist?

Gertrud.

Darüber hab' ich freilich noch keine Zeit gehabt, nachzudenken, weil ich seit meinem sechzehnten Jahr meine Familie ernähre. Nur in Ihrem Thun, gnädige Frau, kann ich mit dem besten Willen nichts Modernes erblicken. Denn Frauen, die alles haben, was sie wollen, und doch mit nichts zufrieden sind, die hat es meines Wissens zu allen Zeiten gegeben.

Thekla (höhnisch auflachend).

Also ich nicht modern — ich nicht modern? Das hat mir noch niemand gesagt! Haben Sie, mein sehr geschätztes Fräulein, denn überhaupt eine Ahnung vom Leben?

Gertrud.

Vielleicht mehr als Sie, gnädige Frau.

Thekla

(in steigender Erregung, ohne Gertruds Erwiderungen zu beachten).

Vom Leiden des Lebens?

Gertrud.

Das seh' ich alle Tage vor mir.

Thekla.

Wissen Sie, wie unendlich viel gehört zu einem wirklichen Glück?

Gertrud.

Ich finde, dazu gehört so wenig.

Thekla.

Und begreifen Sie, was es heißt, freiwillig zu entsagen?

Gertrud.

Nein.

Thekla (triumphierend).

Da haben Sie's ja, mein Kind.

Gertrud.

Freiwillig entsagen — das thut kein gesunder Mensch — nie und nimmer. Aber unfreiwillig entsagen — was das ist, gnädige Frau, das weiß ich um so besser. Und weil ich es weiß, deshalb konnte ich auch das Unglück ermessen, das Ihren Gatten betroffen hat . . .

Thekla.

Und mein Unglück? Das namenlose Unglück einer Frau, die unverstanden durchs Leben geht, die sich gekettet sieht an einen solchen Dutzendmenschen . . .

Gertrud (sich immer weniger beherrschend).

Nun, ich glaube, von solchen Menschen könnten wir ganz gut noch mehrere Dutzend brauchen.

Thekla (wird stutzig).

So, so — das glauben Sie . . .

Gertrud.

Je näher ich Ihren Gatten kennen lernte, desto größere Sympathie hab' ich für ihn gewonnen; ja noch mehr, ich

bewundre ihn! So viel Liebenswürdigkeit, so viel Herz, so viel Empfänglichkeit für alles, so viel echten Frohsinn hab' ich noch nie vereinigt gesehen, und wenn man bedenkt, daß er sich das alles bewahrt hat unter so erschwerenden Umständen — da muß ich doch sagen: Der Mann hätte auch verdient, verstanden zu werden, und die Mühe hätte sich gelohnt.

Thekla.

Ah, jetzt begreif' ich endlich. Das erklärt ja alles. Nur eines wird mir immer rätselhafter: wie gerade Sie mir noch raten können, zu diesem armen unverstandenen Mann zurückzukehren.

Gertrud (sich völlig vergessend).

Nein, thun Sie's nicht! Ich widerrufe meinen Rat; in seinem Interesse widerruf' ich ihn! Für ihn ist es besser, er steht allein, so schwer es ihm auch fällt — besser, als wenn seine Lebensfreude langsam vernichtet wird. Nein, kehren Sie nicht zurück; thun Sie's nicht!

Thekla (mit Nachdruck).

Es ist das erste Mal, daß ich wieder Lust dazu bekomme. — (Sie scharf fixierend.) Oder war auch dieser neue, dieser entgegengesetzte Rat noch ganz uneigennützig? (Gertrud zuckt zusammen.) Sie hätten diplomatischer sein müssen, mein armes Kind. (Ab in ihr Zimmer.)

Neunzehnter Auftritt.

Gertrud. (Dann) Karsten.

Gertrud

(ohne aufzublicken, ganz erstarrt, glaubt Thekla noch anwesend).

Wie — wie meinen Sie das? . . . (Sieht sich allein, hält

die Hände wie abwehrend vor ihre Brust.) Ich sollte ... ich ... (Von einer plötzlichen Einsicht überwältigt, sinkt sie auf einen Stuhl am Mitteltisch, birgt das Gesicht in den Händen und bricht in Schluchzen aus.) O mein Gott — mein Gott! —

Karsten (von rechts hinten, steckt vorsichtig den Kopf heraus).

Trude ... (Eilt erschrocken zu ihr.) Trude, du weinst! Du, und weinen! — Diese Frau — das ganze Haus hat sie mir in Trübsal versetzt. Lauter Trauerweiden! Und dabei soll man nun einen Tempel der Freude bauen! (Fast flehend.) Trude, ich bitte dich, lache doch wieder!

Gertrud

(ist aufgestanden und umschlingt ihn. Mit einem mutigen Lächeln).

Nur ein klein bissel Geduld, Vater. Ich werd's schon wieder lernen.

Dritter Aufzug.

(Dieselbe Dekoration. Der Kalender zeigt den 15. April.)

Erster Auftritt.

Karsten. Frau Moebius.

Karsten

(kommt kopfschüttelnd von rechts hinten und begegnet Frau Moebius, die durch die Eingangsthür auftritt).

Wo haben Sie denn bis jetzt gesteckt, Liese?

Frau Moebius.

Ich habe doch die Trude in der Schule entschuldigen müssen, weil sie heut morgen zu Hause bleibt.

Karsten.

Ach so, ja. Haben Sie denn eine Ahnung, was mit dem Kinde los ist? Seit gestern Abend ist sie wie verhext . . .

Frau Moebius.

Sie wird eben endlich auch dahinter gekommen sein.

Karsten.

Wohinter?

Frau Moebius.

Daß das Leben nichts wert ist.

Karsten (schlägt auf den Tisch).

Himmeldonnerwetter, jetzt hab' ich genug! Ich verbitte mir das. In meinem Hause ist das Leben etwas wert, verstehen Sie mich, Sie alte Schneegans?

Frau Moebius.

Alte Schneegans! So haben Sie noch nie mit mir gesprochen in den fünfzehn Jahren, die ich bei Ihnen bin. Da kann ich ja wohl gehen.

Karsten.

Meinetwegen!

Frau Moebius.

Das hat 'ne strebsame Person davon, wenn sie sich mit Müh' und Not 'ne wissenschaftliche Ueberzeugung beibringt.

Karsten.

Unsinn! — Haben Sie's bei Ihrem Moebius nicht gut gehabt?

Frau Moebius.

Das ist vorbei.

Karsten.

Und bei uns nicht gleichfalls?

Frau Moebius.

Das ist auch vorbei. Das Leben ist so kurz ...

Karsten.

Na, Ihr's doch gewiß nicht.

Frau Moebius.

Und der Tod, der unerbittliche Tod ...

Karsten.

Ja, wenn Sie mir sagen, daß der nichts wert ist ... Aber warten Sie ihn doch gefälligst ab, bevor Sie sich beschweren.

Frau Moebius.

Sie schicken mich also wirklich fort?

Karsten.

Denke gar nicht dran. Aber kriegen Sie möglichst bald 'ne andre wissenschaftliche Ueberzeugung.

Frau Moebius.

Sie wollen mich nicht ernst nehmen, Herr Karsten.

Karsten.

Nee! Und ich rate Ihnen, thun Sie's auch nicht.

Zweiter Auftritt.

Karsten. Babette.

Babette (kommt aus Theklas Zimmer).

Frau Moebius, Sie sollen einmal hinein kommen. Der Koffer geht nicht zu. (Frau Moebius ab.)

Karsten.

Ist die Dame bald reisefertig?

Babette.

Sie hat schon alles gepackt. Ich war ihr dabei behilflich.

Karsten.

Der Abschied fällt mir nicht schwer.

Babette.

Ihnen würde wohl auch ein andrer Abschied nicht schwer fallen, Herr Karsten.

Karsten.

Wieso? Welcher andre?

Babette.

Ich ... ich trage mich nämlich auch mit dem Gedanken ..

Karsten.

Uns zu verlassen? Ei, das thäte mir leid.

Babette (rasch).

Thät' es Ihnen leid?

Karsten.

Aber ganz gewiß.

Babette.

Und warum?

Karsten.

Weil Sie uns nicht im geringsten gestört haben

Babette.

Nur nicht gestört? Und all unsre vertraulichen Gespräche ...

Karsten.

Jawohl, so ein leerer Platz, wo man gewohnt war hinzureden ...

Babette.

Also Sie würden mich doch vermissen?

Karsten.

Kann schon sein.

Babette.

Sie haben ganz recht. Man muß sich erst einmal prüfen, ob durch eine längere Trennung ...

Karsten.

Ach so! Sie wollen später wiederkommen.

Babette.

Wär' Ihnen das recht? Würd' Ihnen das passen, wenn ich den leeren Platz später wieder einnähme?

Karsten.

Das besprechen Sie nur mit meiner Tochter, Fräulein Seiler. Sie wissen ja: das Geschäftliche überlass' ich ihr. (Ab rechts hinten.)

Babette (entgeistert, vor sich hin).

Das Geschäftliche! — —

Dritter Auftritt.

Babette. Thekla.

Thekla

(in der Straßentoilette des ersten Aufzugs, kommt mit Frau Moebius, welche sogleich abgeht, aus ihrem Zimmer. In dumpfem Ton).

Der Koffer ist geschlossen. —

Babette.

Darf ich fragen, wohin Sie sich von hier begeben?

Thekla.

Weiß ich es denn selbst? Ich bin aus mir herausgeschleudert. Wenn ich nur die Stelle wüßte, wo ich mich wiederfinde — der Ort ist Nebensache. —

Babette (nach einer kleinen Pause).

Sie sagten doch gestern, wir müßten den Männern zeigen, daß wir sie entbehren können.

Thekla (mit nachdenklichem Nicken).

Ja, wenn wir ihnen unentbehrlich werden wollen. (Setzt sich vorn links.) Das eben war mein Fehler. — Aber ich bin kampfesmatt; meine Schwingen sind gelähmt. Wenn ich damals geahnt hätte, daß uns die Selbständigkeit so erschwert wird . . .

Babette (seufzend).

Ach ja!

Thekla.

Daß all meine Qualen sich nur vergrößern . . .

Babette.

Liebe Frau Hildebrand, ich möchte ... ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen, mit dem vielleicht uns beiden geholfen ist.

Thekla (bitter).

Mir geholfen — mir!

Babette.

Sie dachten doch daran, eine Gesellschafterin zu engagieren ...

Thekla (mit der Hand über die Stirn fahrend).

Ja, ich glaube, ich dachte einmal daran ... Oder auch nicht. Ich denke so Vieles, so Verschiedenartiges ...

Babette.

Ich wüßte Ihnen jemand für diesen Posten.

Thekla.

So? Wen denn?

Babette.

Mich selbst.

Thekla.

Gesellschafterin wollen Sie werden — und bei mir! Das ist kein leichtes Amt, Fräulein Seiler.

Babette.

O, das weiß ich. Aber ich bin von Natur so schmiegsam ... Und ein wirklicher Kamerad kann doch nur das Weib dem Weibe sein.

Thekla (mitleidig).

Glauben Sie? — — (Steht auf, geht nach rechts.) Nun, ich danke Ihnen jedenfalls; ich will es mir überlegen ... Nur gerade jetzt, in dieser ungewissen Stunde ...

Frau Moebius (meldet).

Herr Doktor Wulff.

Thekla.

Ah, sehr gut. Ich lasse bitten. (Frau Moebius ab.) Wir sprechen noch darüber.

Babette.

Ich harre auf Ihren Bescheid. (Ab in ihr Zimmer.)

Vierter Auftritt.

Thekla. Wulff.

Wulff (sieht übernächtig aus, gähnt ab und zu verstohlen).

Ich komme zu so früher Stunde, teuerste Freundin ... Ihr Gatte ist doch noch nicht wieder hier gewesen?

Thekla
(nachdem sie ihn stumm und etwas kühler als sonst begrüßt hat).

Nein. Ich werde ihn auch hier nicht mehr erwarten. Ich bin gerade im Begriff, auszuziehen.

Wulff.

Um so besser. — Vor allem drängt es mich, Ihnen mein aufrichtiges Bedauern auszudrücken über den gestrigen Vorfall ...

Thekla.

Ich habe sehr darunter gelitten, mein Freund. (Setzt sich auf den Diwan.)

Wulff.

Ich nicht minder, und wenn Sie mir nicht unmöglich gemacht hätten, Sie zu begleiten ... Aber Ihr unerwartet jäher Aufbruch ... Die ganze Gesellschaft war wie vor den Kopf geschlagen.

Thekla.

Das nennen Sie eine Gesellschaft?

Wulff.

Nicht in demselben Sinn wie jenen Kreis, in welchem wir uns früher trafen. Aber aus diesem strebten Sie doch so energisch heraus. (Setzt sich.) Sie wollten freie Menschen ...

Thekla.

So freie aber nicht.

Wulff.

Nun, ich will gewiß niemand verteidigen; noch weniger kann ich die redaktionelle Verantwortung übernehmen für jedes Wort, das gesprochen wurde. Sie erinnern sich ja auch meiner Bemühungen, dämpfend zu wirken ...

Thekla.

Aber Sie haben doch wohl vorher nicht gewußt, daß gerade diese Damen anwesend sein würden, diese Damen ...

Wulff.

Gewußt — nein. Aber immerhin vermutet.

Thekla.

Und doch haben Sie mich dorthin geführt — mich, Ihren Kameraden!

Wulff.

Diese Damen sind die Kameraden meiner Freunde.

Thekla.

Sie wollen mich doch nicht etwa auf eine Stufe stellen ...

Wulff.

Ich bin weit davon entfernt. Aber für meine Freunde sind es ganz vorzügliche Kameraden. Sie nehmen verständnisvollen Anteil an all ihren Geisteskämpfen; sie haben sie von Anfang an in jeder Weise ermutigt ...

Thekla.

Das kann ich mir lebhaft denken.

Wulff.

Aber, meine liebe Thekla, wie haben Sie sich denn eigentlich eine Gesellschaft moderner Geister vorgestellt?

Thekla.

Wesentlich anders.

Wulff.

Die Befreiung aus den Ketten des Philisteriums muß doch irgendwo zum Ausdruck kommen, der schrille Mißklang des Daseins irgendwie übertäubt werden.

Thekla.

O, dafür bin ich ja auch, aber edler, reiner, geistiger.

Wulff.

So! — Dann darf ich wohl nicht länger daran zweifeln, daß in diesem Punkt Ihre Ansicht unverrückbar feststeht.

Thekla.

Unverrückbar. Aber auch ich zweifle nicht, daß gerade dies der Punkt ist, wo das Weib, das echte Weib berufen ist, den Mann zu erheben, zu läutern ... und wenn es meinen unermüdlichen Versuchen gelingen würde, gerade bei Ihnen ...

Wulff.

Es ist Ihnen vielleicht schon gelungen.

Thekla.

O, das wäre ja traumhaft!

Wulff (gähnend).

A ... allerdings.

Thekla.

Sie scheinen müde zu sein, teurer Freund. Sie sind wohl spät nach Hause gekommen?

Wulff (die Frage absichtlich überhörend).

Ich habe eine schlaflose Nacht verbracht. Unablässig hab' ich mich auf meinem Lager herumgewälzt, und die Schatten des jüngst Vergangenen huschten durch mein gefoltertes Hirn. Endlich verdichteten sich die tanzenden Gedanken zu einem Centrum, und es war mir, als riefe mir eine innere Stimme meines Mikrokosmus unaufhörlich Ihre gestrigen Worte zu: Die schmerzliche Wollust des Entsagens.

Thekla (strahlend).

Nicht wahr? Nicht wahr?

Wulff.

Und dann begann ich den schwersten Kampf zu kämpfen, der jemals mein Ich durchtobt hat. (Gähnt.)

Thekla.

Und Sie haben gesiegt! Ich seh' es Ihnen an, daß Sie gesiegt haben.

Wulff.

Noch nicht ganz. Aber hier vor Ihnen will ich den Sieg vollenden. Auf meinem Wege wollen Sie mir nicht folgen; ich muß mich also — wenn auch blutenden Herzens — bekehren zu dem Ihrigen. Thekla — ich entsage.

Thekla.

Das wollten Sie? Das könnten Sie? — O, nun glaub' ich Ihnen erst, daß Sie mich wahrhaft lieben.

Wulff.

Mehr als mich selbst. Mag das unselige Feuer mich weiter verzehren . . .

Thekla.

Ach, warum ist diese grausame Prüfung nötig! Warum durft' ich nicht die Ihre werden ganz und für immer!

Wulff.

So, wie Sie es sich dachten, können Sie es nicht — und so, wie es mir vorschwebte, wollen Sie es nicht. Was bleibt da noch übrig?

Thekla.

Die Geistesverwandtschaft, mein Freund!

Wulff.

Ja, diese bleibt uns. Aber für diese allein brauchen Sie doch den bittren Kampf der Befreiung nicht fortzusetzen.

Thekla.

Bitter — ja wahrlich, das ist er! (Steht auf, geht nachdenklich nach links.)

Wulff (folgt ihr).

Und obendrein zwecklos — vollkommen zwecklos. Geistesverwandte können wir bleiben, auch wenn Sie wieder zu Ihrem Mann zurückgekehrt sind. Dagegen kann er unmöglich etwas einzuwenden haben.

Thekla (setzt sich aufs Sofa).

Und das empfehlen Sie mir — der Mann, der mich liebt?!

Wulff.

Eben, weil ich Sie liebe, über alles liebe. Nicht umsonst hab' ich so maßlos mit mir gerungen. Hätten wir einander ganz gehören können, es wäre ein Glück gewesen, zu groß, als daß es dem Staubgeborenen gegönnt wird. Indes, da alles Stückwerk ist auf dieser Erde, so lassen Sie Ihrem Gatten, worauf er Anspruch hat. Ich gebe mich mit der edleren Hälfte zufrieden.

Thekla.

Und wenn wir uns dann nur noch wenig sehen könnten . . .

Wulff.

Auch wenn wir uns gar nicht sehen, das Bewußtsein, der ununterbrochene magische Konnex unserer Seelen . . .

Thekla.

Und damit würden Sie vorlieb nehmen — trotz Ihrer tiefen Leidenschaft?

Wulff.

Ich traue mir's zu.

Thekla (springt auf, begeistert ausbrechend).

Egon — Sie sind ein Held! Sie sind ein Uebermensch!

Wulff.

Sie überschätzen mich, Thekla.

Thekla.

Ich Sie überschätzen — nach einer solchen Opferthat! Nach einem solchen Heroismus! — O, was müssen Sie seit gestern Abend durchgemacht haben!

Wulff.

Ich werde es nicht so bald vergessen.

Thekla.

Und ich — ich habe mich für die Stärkere gehalten! Ich kämpfte ja den gleichen Kampf; aber ich hätte ihn nicht allein zu Ende führen können. Und nun haben Sie zuerst die beispiellose Kraft gefunden . . . Egon, ich könnte vor Ihnen knieen!

Wulff.

Nimmermehr!

Thekla.

Egon, wie ist Ihnen denn nur jetzt zu Mute?

Wulff.

Ich habe es nie so tief gefühlt wie in dieser Stunde, daß Entsagung eine schmerzliche Wollust ist — schmerzlich, und dennoch eine Wollust.

Thekla.

Eine unaussprechliche. Und wäre dieses Gefühl durch einen flüchtigen Rausch zu ersetzen gewesen? Ist es nicht auch ein Rausch?

Wulff.

Der Rausch des Abschieds.

Thekla.

Ja, der Rausch des Abschieds. (Leidenschaftlich.) Egon!

Wulff.

Thekla!

Thekla.

O in diesem Augenblick wär' ich zu allem fähig.

Wulff (überrascht, flüstert).

Zu allem? Ist das wahr?

Thekla.

Egon, ich bete dich an! (Stürmische Umarmung.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Frau Moebius.

Frau Moebius (tritt ein, prallt zurück).

Bitt' um Verzeihung . . .

(Die beiden stieben auseinander.)

Thekla (verwirrt).

Was . . . was gibt's?

Frau Moebius.

Ihr Herr Gemahl ist draußen.

Wulff (zeigt auf die Thür links vorn).

Ist . . . ist hier noch ein anderer Ausgang?

Frau Moebius (zu Thekla).

Was soll ich ihm . . .

Wulff (zu Frau Moebius).

Einen Augenblick! (Zu Thekla, auf Babettens Zimmer deutend.) Geht dies Zimmer auf den Korridor?

Thekla.

Nein. Und warum auch? Sie brauchen wahrlich diese Begegnung nicht zu scheuen.

Wulff (immer dringender).

Aber um Ihretwillen . . . Wenn er mich hier findet — gerade jetzt . . .

Thekla.

Er soll Sie finden, und beschämt soll er vor Ihnen stehen. (Zu Frau Moebius, mit Würde.) Lassen Sie meinen Mann eintreten.

Frau Moebius (ab).

Wulff.

Aber das ist ja Wahnsinn, Aberwitz! ...

Thekla.

Jetzt soll er endlich erfahren, was Größe ist. Ich sage ihm alles.

Wulff (verzweifelt).

Aber ich verbiete Ihnen ...

Sechster Auftritt.

Thekla. Wulff. Hildebrand.

Hildebrand

(sehr verblüfft durch die Anwesenheit Wulffs, auf den er einen scharfen, fragenden Blick wirft, kommt nach vorn links).

Du hast mich warten lassen, Thekla. — Du weißt, warum ich heute komme.

Thekla (in der Mitte zwischen beiden).

Du willst einen definitiven Bescheid ...

Wulff

(rechts, mit möglichster Haltung, zwingt sich zu einem konventionellen Lächeln).

Da unser Thema ja erledigt ist, so will ich nicht länger ...

Thekla.

O nein, mein Freund, bleiben Sie! Zu dieser Unterredung gehören Sie notwendig dazu. Man kann auch die Bescheidenheit zu weit treiben.

Hildebrand.

Zu dieser Unterredung? Wie soll ich das verstehen? ...

Wulff.

In der That, auch ich verstehe nicht ... und ich halte es für das Beste, gnädige Frau ...

Thekla (zu Hildebrand).

Er will nicht, daß ich seinen Ruhm vor dir verkünde!

Hildebrand.

Du machst mich ja äußerst neugierig.

Wulff.

Aber ...

Thekla.

Nein, ich kann Ihnen das nicht ersparen. (Zu Hildebrand.) Sieh dir ihn an, diesen Mann! Er liebt mich wahnsinnig; gestern hat er es mir gestanden ...

Hildebrand.

Sapperment!

Wulff.

Aber ...

Thekla.

Er sieht in mir sein zweites Ich; er hält mich für das Weib, das ihm zeitlebens gefehlt hat; er nennt mich seine geistige Ergänzung ...

Wulff.

Aber ...

Thekla.

Und trotz alledem ist er noch größer als seine Leidenschaft. In schwerem Kampfe hat er sie niedergerungen, und in dieser Stunde hat er mir entsagt; ja, damit nicht genug, er selbst empfiehlt mir, zu dir zurückzukehren.

Hildebrand.

Das ist kolossal — kolossal! — Und du?

Thekla.

Ich?

Hildebrand.

Wie verhältst du dich zu alledem?

Thekla.

Ja, auch ich fühle die tiefe Geistesverwandtschaft, die unsere Seelen verkettet. Er allein hätte vermocht, mich auszufüllen, und daß ich zu ihm emporschaue, das wirst du selbst mir nun nicht mehr verdenken.

Hildebrand.

Nein, jetzt nicht mehr!

Thekla.

Aber soll ich hinter ihm zurückstehen? Darf ich eines solchen Opfers unwürdig sein? O nein, er hat mir den Weg der Pflicht gewiesen, und jetzt hab' ich Kraft, ihn zu gehen. Du siehst mich bereit.

Hildebrand.

Wozu?

Thekla.

Hier bin ich, Otto. Führe mich zurück in dein Haus.

Hildebrand.

Alle Wetter! Eine solche Selbstverleugnung — das ist geradezu beispiellos.

Wulff (erleichtert).

Damit wäre ja alles wieder ins Geleise gebracht, und ich darf nicht länger ...

Hildebrand.

Bitte sehr, Herr Doktor. Nun muß ich Sie ersuchen zu bleiben; denn nun finde auch ich, daß Sie zu dieser Unterredung dazu gehören. Was meine Frau mir soeben mitgeteilt hat, das zeigt mir die Situation in einem völlig neuen Lichte. Bisher habe ich nur gewußt, daß sie von mir unabhängig werden will, weil — (greift in seine Rocktasche) einen Augenblick; ich trage den Brief immer bei mir — (hat ihn hervorgezogen und liest) weil eine unüberbrückbare Kluft zwischen uns liegt; weil ich ihrem Geistesleben total verständnislos gegenüberstehe; weil sie keine andere Pflicht mehr anerkennt als die Treue gegen sich selbst. — Von Ihnen steht in dem Brief noch keine Silbe. Denn hätte ich die leiseste Ahnung gehabt, daß sie sich zu einem andern Manne hingezogen fühlt, einem Mann, der sie liebt ...

Thekla.

Du hättest mich ja doch niemals freigegeben.

Hildebrand.

Aber Thekla, hältst du mich denn wirklich für einen solchen Unmenschen, daß ich im stande wäre, zwei Menschen,

die sich so füreinander geschaffen fühlen, auseinander zu reißen? Und Sie, mein Herr Doktor, haben Sie ernstlich geglaubt, ich könnte ein derartiges doppeltes Opfer annehmen? Nein, und tausendmal nein: Jetzt ist die Reihe des Entsagens an mir.

Thekla (ungläubig).

Du entsagen — du? Nach allem, was du mir gestern erklärt hast! ...

Hildebrand.

Ich hab' dir erklärt, daß ich mich verpflichtet halte, für dich zu sorgen und dich nicht deinem Schicksal zu überlassen.

Thekla (zu Wulff).

Nun also!

Hildebrand.

Aber jetzt liegt der Fall doch ganz anders. Hier steht der Mann, der von jetzt an für dich sorgen wird, und er ist in der glücklichen Lage, das in noch viel ausgedehnterem Maßstab zu können als ich.

Thekla.

Und das sagst du mir, nachdem ich mich bereit erklärt habe, zu dir zurückzukehren!

Hildebrand.

Ich sage dir: Folge getrost der Stimme deines Herzens. Folge dem Mann, dessen geistige Ergänzung du bist. Werde glücklich mit ihm. Ich bin dir nicht mehr im Wege.

Thekla (zu Wulff).

Das alles ist ja nicht sein Ernst! So redet er nur, um mich vor Ihnen zu demütigen.

Wulff.

Jedenfalls bin ich es, der zu entsagen hat.

Hildebrand.

Nein, bitte sehr, das bin ich.

Wulff.

Sie sind ja doch der Gatte . . .

Hildebrand.

Aber Sie sind der Kamerad.

Wulff.

Herr Hildebrand, Sie verkennen vollständig die Tragweite eines momentanen Selbstvergessens, einer harmlosen Schwärmerei . . .

Thekla.

Nein, teurer Freund, entweihen Sie nicht unsre edlen Empfindungen vor einem Mann, dem es so unglaublich leicht wird, auf mich zu verzichten.

Hildebrand.

Das scheint ja Herrn Wulff noch viel leichter zu werden.

Thekla.

O, wie du ihm unrecht thust! Er hat gekämpft bis zum letzten Augenblick . . .

Hildebrand.

Weiß Gott, das hab' ich auch gethan! Sieben Jahre lang hab' ich gekämpft — redlich gekämpft, um aus dir

einen zufriedenen Menschen zu machen, um dich mit deinem grausamen Schicksal zu versöhnen. Auch als du mir davonliefst, hab' ich diesen Kampf nicht aufgegeben; ich hab' ihn fortgesetzt — bis zu dieser Stunde, wo ich von dir erfahren habe . . .

Thekla.

Und nur daher deine plötzliche Sinnesänderung?

Wulff.

Sie werden sich zweifellos viel schneller verständigen, wenn Sie beide allein . . .

Thekla und Hildebrand (zugleich).

Nein, bitte, bleiben Sie!

Thekla (dringlicher).

Und nur daher deine Sinnesänderung?

Hildebrand.

Hab' ich denn nicht bis heute mich wie ein Bittsteller von dir behandeln lassen, wie ein Einbrecher? Bin ich nicht wochenlang hinter dir hergelaufen mit einer wahren Engelsgeduld . . .

Thekla.

Du willst mir doch nicht etwa jetzt noch einreden, daß du nur um meinetwillen alle Tage hierher gekommen bist?

Hildebrand.

In der ersten Zeit allerdings.

Thekla.

Und später?

Hildebrand.

Du weißt ja, daß mir dieses Haus von Tag zu Tag besser gefiel.

Thekla.

Nur das Haus? — Nur das Haus? — (Zu Wulff.) Nun sollen Sie beurteilen, ob ich echte und falsche Entsagung unterscheiden kann; nun sollen Sie erleben, wie ich diesen selbstlosen Ehemann entlarve.

Wulff.

Aber . . .

Thekla (zu Hildebrand).

Ja, ich glaube den Magneten zu kennen, der dich hierher gezogen hat. Du hast dich ganz einfach vergafft in eine andere!

Hildebrand (nach einer kurzen Pause).

Da kannst du vielleicht recht haben.

Thekla.

Du gestehst es also? (Zu Wulff, triumphierend.) Er gesteht es!

Hildebrand.

Ich hab' es bis heute mir selbst nicht eingestanden. Aber jetzt — nach deinem Geständnis — brauch' ich es weder vor mir zu leugnen noch vor dir.

Thekla (zu Wulff).

Hören Sie? Hören Sie? — Das übertrifft meine kühnsten Erwartungen.

Hildebrand.

Willst du mir deshalb etwa Vorwürfe machen? Du bist ja ganz allein dran schuld.

Thekla.

Ich?!

Hildebrand.

Ja, du. — Dadurch, daß du mich verließest, kam ich hier ins Haus. Dadurch, daß du mich nicht empfingst, plauderte ich mit ihr und lernte sie kennen. Dadurch, daß du auswärts speistest, aß ich hier. Schritt für Schritt hast du mich weiter getrieben, und was ich mir bisher selbst verschwieg, nun hast du's auch noch ausgesprochen und mir so zur vollsten Klarheit gebracht. Ja, du hast nicht eher geruht, als bis auch ich einen Kameraden gefunden habe, der meine Anschauungen teilt, der für meine Interessen Verständnis hat — und das ist nun meine Geistesverwandtschaft.

Thekla (immer mehr rabbiat).

Geistesverwandtschaft! Wie bequem es doch für kleine Seelen ist, sich mit großen Worten zu drapieren! Kameradschaft! So nennst du eine ganz gewöhnliche alltägliche Verliebtheit! Einfach den Kopf hast du ihr verdreht, was ja kein besonderes Kunststück ist bei so einer, und das hat dir imponiert, daß sie gleich Feuer und Flamme war.

Hildebrand (freudigst überrascht).

Was? Sie Feuer und Flamme?

Thekla.

Nun natürlich! Das Herzchen brennt lichterloh. Nicht einmal für der Mühe wert hat sie's gehalten, sich zu verstellen. Wie sie dich gelobt, dich verteidigt hat . . .

Hildebrand.

Hat sie das?

Thekla.

O, ganz empörend.

Hildebrand.

Herrliches Mädchen!

Wulff (zu Thekla).

Aber wär' es denn jetzt nicht besser für Sie selbst, wenn ich . . .

Thekla.

Jetzt müssen Sie bleiben, mehr als je! Sie müssen mir zur Seite stehn. Denn jetzt will ich eine gründliche Abrechnung halten. (Sie geht nach rechts hinten.)

Wulff.

Aber . . .

Hildebrand (ihr den Weg vertretend).

Was willst du thun?

Thekla.

Ich will diese Dame fragen, mit welchem Rechte . . .

Hildebrand.

Hab' ich Herrn Wulff nach seinem Rechte gefragt?

Thekla.

Hat Herr Wulff dir ein Zimmer vermietet? Warst du bei ihm in Pension? Hat er dir gegenüber eine Verpflichtung?

Wulff (ist nach links vorn gegangen).

O doch, ich habe . . .

Thekla.

Nein, lieber Freund — Sie nicht! Aber diese Dame hatte sie gegen mich, und deshalb . . . (Klopft an die Thüre rechts hinten.)

Hildebrand.

Thekla, ich untersage dir . . .

Thekla.

Du mir noch etwas untersagen! (Klopft stärker.) Fräulein Karsten! (Oeffnet die Thür ein wenig und ruft hinein.) Fräulein Karsten — ich bitte . . .!

Wulff (links)

Hildebrand (rechts)

(falten gleichzeitig die Hände mit einem verzweifelten Blick nach oben).

O! — —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Gertrud.

Gertrud (von rechts hinten; sie sieht bleich und angegriffen aus).

Verzeihen Sie, gnädige Frau . . . Ich soll wohl nach einem Wagen schicken?

Thekla.

Vorher möchte ich nur noch von Ihnen wissen, mein Fräulein . . .

Hildebrand

(energisch und zugleich mit allen Zeichen peinlichster Angst).

Thekla! Ich bitte dich noch einmal dringend . . .

Thekla.

Unbesorgt! Ich will Fräulein Karsten nur fragen, zu welchem Zwecke sie diese Pension gegründet hat.

Hildebrand.

Darauf will ich dir die Antwort geben. Weil Fräulein Karsten zur Selbständigkeit gezwungen war; weil sie sich und ihrem Vater die Unabhängigkeit durch eigene Kraft erobern mußte. Hättest du nur auch eine Pension gegründet und mir dann gesagt, daß du mich nicht mehr nötig hast — das würde mir imponiert haben.

Thekla.

Nun, da ist doch noch ein kleiner Unterschied. Ich habe mir meine Selbständigkeit erst erringen wollen; Fräulein Karsten aber scheint kein Mittel zu scheuen, um die ihrige aufzugeben.

Hildebrand.

Thekla!

Gertrud (mühsam).

Gnädige Frau, ich muß Sie ersuchen ...

Thekla (zu Wulff).

Warum stehen Sie mir nicht bei? Sie sehen ja, wie er ihr beisteht.

Wulff.

Aber ...

Gertrud.

Wenn Sie etwas gegen mich auf dem Herzen haben, gnädige Frau, so bin ich jederzeit bereit, Ihnen Rede zu stehen; aber Ihnen allein.

Hildebrand.

Sehr richtig.

Gertrud.

In Anwesenheit dieser beiden Herren muß ich bedauern . . . (Sie macht Miene zu gehen.)

Wulff (zu Gertrud).

Ich werde mich augenblicklich zurückziehn . . .

Thekla.

Halt, bleiben Sie! — Und Sie auch, mein Fräulein! (Zu Wulff.) Unterstützen Sie mich doch! (Zu Gertrud.) Gerade in Anwesenheit dieser beiden Herrn . . .

Hildebrand.

Nun genug, Thekla! — Gehen Sie, mein Fräulein . . .

Thekla.

Ja, gehen Sie und nehmen Sie den Mann gleich mit, den Sie so geschickt in Ihre Netze gelockt haben.

Gertrud (aufflammend, wendet sich um).

Ich hätte . . .

Hildebrand.

Thekla, du bist von Sinnen!

Gertrud.

Und eine solche aus der Luft gegriffene Beschimpfung . . .

Thekla.

Aus der Luft gegriffen? O, Sie brauchen nicht mehr zu heucheln! Wir wissen alles. Dieser Mann hat uns soeben bekannt, daß er Sie anbetet . . .!

Gertrud (am ganzen Leibe zitternd).

Allbarmherziger . . . (Sie schwankt und droht umzusinken.)

Hildebrand (eilt zu ihr und stützt sie).

Mein liebes Fräulein . . .

Thekla (erstaunt zu Gertrud).

Ja, wußten Sie das etwa noch nicht?

Hildebrand (die halb Ohnmächtige im Arme haltend).

Nein, das wußte sie noch nicht. Das hast du ihr erst gesagt. Ich hätte es nicht übers Herz gebracht.

Thekla.

So?! Wie hast du denn erfahren, daß *sie* dich liebt?

Hildebrand.

Ebenfalls von dir. Ich wagte noch nicht einmal zu hoffen.

Thekla (gänzlich consterniert).

Aber das ist ja . . .

Hildebrand.

Fräulein Gertrud . . . liebes Fräulein Gertrud . . . Ich bitte, seien Sie stark . . . seien Sie tapfer . . .! Ich bedaure unendlich. . . . Ich dachte, daß Sie das niemals erfahren sollten — oder doch wenigstens nicht auf solche Weise. . . . Aber — nun wissen Sie's, und ich kann die Worte meiner Frau nur bestätigen.

Gertrud (sich aufraffend).

Lassen Sie mich! O, lassen Sie mich! — Hier steht Ihre Frau.

Hildebrand (auf Wulff deutend).

Und hier steht der Bräutigam meiner Frau.

Gertrud.

Wie?!

Wulff.

Aber ...

Thekla (zu Wulff).

Schweigen Sie doch jetzt!

Wulff.

Aber bedenken Sie, diese Situation ist ja für mich ...

Thekla.

Für mich auch.

Hildebrand.

Ja, Fräulein Gertrud, wenn Sie jetzt noch von mir gehen wollen, dann gibt es nur eine Erklärung — nur eine ...

Gertrud (in höchster Verwirrung).

Aber, Herr Hildebrand, das ist alles. ... Ich kann ja nicht; ich darf ja nicht ...

Hildebrand.

Wollen Sie vielleicht auch entsagen? Nein, wenn es wahr ist, daß Sie mich ein wenig liebgewonnen haben, dann dürfen Sie es frei und offen bekennen. Sie wissen selbst am besten, daß ich meine Pflichten nicht leicht nahm, und ich muß Ihnen das Zeugnis geben, daß Sie mich darin immer bestärkt haben. Wenn es so weit gekommen ist, Sie tragen wahrhaftig keine Schuld. Meine Frau hat mich selbst

auf die bündigste Art aller Pflichten enthoben, indem sie mir gesagt hat, daß ihr Herz einem andern gehört.

Thekla.

Bitte sehr, ich sagte nur: mein Geist.

Hildebrand.

Dein Geist; nun, das ist ja bei dir die Hauptsache. — (Tritt zu Gertrud, die wieder nach hinten gegangen ist, auf Thekla und Wulff deutend.) Jedenfalls stehen dort zwei Menschen, die sich wunderbar ergänzen, die für einander bestimmt waren von Anfang an, die freudig aufatmen werden, endlich alle Hindernisse ihrer dauernden Vereinigung beseitigt zu sehen. — Und deshalb kann ich mit gutem Gewissen vor Ihren Vater treten und ihm sagen: Auch ich habe jetzt einen Kameraden, und der soll fortan mit mir durchs Leben gehen, an meiner Seite, in gleichem Schritt und Tritt! — Wollen Sie mir zu ihm folgen? (Er sieht, daß sie wieder schwankt.) Was ist Ihnen?

Gertrud.

O — nichts . . . nichts . . .

Hildebrand.

Kommen Sie! (Er geht mit ihr ab rechts hinten.)

Achter Auftritt.

Thekla. Wulff.

Thekla

(nach einer Pause, in der beide den Abgehenden verblüfft nachgeschaut und sich dann sprachlos gegenübergestanden).

Was sagen Sie dazu?

Wulff

(beginnt sich allmählich wieder als Herr der Situation zu fühlen).

Ja, die Beiden hätten Sie nun glücklich mit einander verheiratet.

Thekla.

Daran sind Sie schuld!

Wulff.

Ich? Das ist köstlich.

Thekla.

Warum haben Sie mich denn so ganz und gar im Stich gelassen? Warum haben Sie mir nicht sekundiert?

Wulff.

Warum haben Sie denn nicht rechtzeitig auf mich gehört? Warum haben Sie nicht vermieden, mich und sich selbst in eine so überaus peinvolle Lage zu bringen? Wenn man zu einem Manne zurück will, erzählt man ihm doch nicht von einem andern.

Thekla.

Ja, wenn man vorher wüßte, daß dieser andre sich so benimmt.

Wulff.

Liebste Freundin, es gibt Situationen, in denen man sich überhaupt nicht mehr benehmen kann.

Thekla.

So? Und warum haben Sie nicht aufgejauchzt in dem Augenblick, wo er mich losließ.

Wulff.

Aber Sie ließen ihn ja nicht los.

Thekla.

Sie hätten mich von ihm reißen sollen.

Wulff.

Sie scheinen sich nicht klar zu machen, was ein überstandener Kampf bei einem Manne bedeutet. Wenn ich einmal entsagt habe, dann hab' ich entsagt.

Thekla.

Aber das thaten Sie doch nur, weil Sie an die traurige Notwendigkeit glaubten . . .

Wulff.

Und wenn diese Notwendigkeit bestanden hätte, dann wären Sie ruhig mit Ihrem Gatten nach Hause gegangen.

Thekla.

Auf Ihren Rat!

Wulff.

Und Sie waren von diesem Rate ganz begeistert.

Thekla.

Aber das wollt' ich eigentlich gar nicht. Ich wollte die Freiheit.

Wulff.

Und die haben Sie doch jetzt.

Thekla.

Ja, gottlob, nun bin ich frei! Frei . . . verstehen Sie, was das heißt?

Wulff.

Das verstehe ich vollkommen. Ja sogar, ich beneide Sie darum.

Thekla (setzt sich vor den Mitteltisch).

Sie mich? Sie sind es doch auch.

Wulff.

Leider nein.

Thekla.

Was?! Sie nicht frei! — Sie sind doch von Ihrer Frau längst geschieden.

Wulff.

Nur getrennt.

Thekla.

Und das sagen Sie mir erst jetzt?!

Wulff.

Sie haben mich ja nie danach gefragt.

Thekla.

Darauf hätten Sie nicht warten dürfen.

Wulff.

Aber welche Veranlassung ...

Thekla.

Welche Veranlassung? Sprachen wir nicht gestern, ja noch heute, von der Möglichkeit einer Ehe zwischen uns?

Wulff.

Pardon, davon haben Sie gesprochen; ich nicht.

Thekla.

Aber als ich davon sprach, hätten Sie mir sofort erklären müssen: Diese Möglichkeit ist ausgeschlossen.

Wulff.

Das hatten Sie ja mir bereits erklärt.

Thekla (springt auf).

Also Sie waren noch verheiratet, und trotzdem ...

Wulff.

Sie waren ja auch verheiratet.

Thekla.

Warum haben Sie mir dann nicht gleich gesagt, ich soll zu meinem Manne zurück?

Wulff.

Habe ich Ihnen gesagt, Sie sollten von ihm fortgehn?

Thekla.

Haben Sie mir nicht stets die Notwendigkeit der Befreiung gepredigt?

Wulff.

Allerdings; aber der inneren Befreiung — wohlverstanden, der inneren.

Thekla.

Nannten Sie diesen Schritt damals nicht bewunderungswürdig.

Wulff.

Ja, wenn Sie das moderne Weib gewesen wären, das ich in Ihnen vermutete.

Thekla.

Das heißt, wenn ich Ihre Geliebte hätte werden wollen.

Wulff.

O — dieses häßliche Wort . . .!

Thekla.

Bitte sehr, strapazieren Sie sich jetzt nicht mehr mit schönen Umschreibungen! Sie haben mich ja nun gründlich genug belehrt, was es auf sich hat mit Ihrer sogenannten Geistesverwandtschaft.

Wulff.

Aber, teuerste Freundin, diese Geistesverwandtschaft — besteht sie nicht wirklich zwischen uns? Sind Sie nicht ebenso tief wie ich durchdrungen von der Erbärmlichkeit und Zwecklosigkeit des Daseins?

Thekla.

Mehr als je zuvor. Und Sie dürfen überzeugt sein, daß ich mir auch die Ehe nicht mehr als ein Glück vorstelle, weder die Ehe überhaupt, noch die Ehe mit Ihnen — die ganz gewiß nicht.

Wulff.

Als prinzipieller Gegner der Ehe war auch ich Ihnen ja von Anfang an bekannt; aber unsre Kameradschaft . . .

Thekla.

Ich danke für 'ne solche Kameradschaft!

Wulff.

Gnädige Frau, ich habe mich Ihnen nicht aufgedrängt, und für meine uneigennützigen Versuche, Ihre eigenen Un=

bedachtsamkeiten zu redressieren, hätte ich besseren Lohn verdient. Aber ich versichere Ihnen trotzdem, daß ich stets den aufrichtigsten, wärmsten Anteil nehmen werde an Ihrer Zukunft.

Thekla.

Ich an der Ihrigen nicht. (Sie geht zum Mitteltisch und klingelt.)

Wulff.

Was gedenken Sie zu thun?

Thekla (ohne auf ihn zu hören, zu der eintretenden Frau Moebius).

Lassen Sie, bitte, einen Wagen holen und mein Gepäck hinunterschaffen.

(Frau Moebius ab.)

Wulff.

Wollen wir uns denn nicht wenigstens manchmal schreiben? Gedanken ... Eindrücke ... Stimmungen ...

Thekla.

Sie werden nie wieder von mir hören. (Setzt sich vorn links.) Forschen Sie nicht nach, in welchem stillen Erdenwinkel ich mein Leben dem Einzigen widmen werde, was noch Wert für mich hat: der wissenschaftlichen Erkenntnis.

Wulff.

Es ist das Einzige, Sie haben recht. Und bei ruhiger Ueberlegung werden Sie auch einsehen, daß wir beide uns nicht das geringste vorzuwerfen haben. — Leben Sie wohl. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Thekla. Babette. (Später) **Frau Moebius. Portier.**
(Zweiter) **Droschkenkutscher.**

Thekla (springt auf und klopft rasch entschlossen an Babettens Thür).

Fräulein Seiler!

Babette (tritt eilig heraus).

Frau Hildebrand?

Thekla.

Wie sagten Sie vorhin? „Ein wirklicher Kamerad kann nur das Weib dem Weibe sein.“

Babette.

Ganz richtig.

Thekla.

Ja, ganz richtig. Und deshalb . . .

Frau Moebius (tritt ein).

Der Wagen ist da.

Thekla.

Dann benachrichtigen Sie, bitte, Herrn Karsten, daß ich gehe — hören Sie, Herrn Karsten! (Frau Moebius ab hinten rechts.) Ich nehme Ihr Anerbieten an, Fräulein Seiler. Sie sollen meine Gesellschafterin werden und zwar, wenn Sie können, sofort.

Babette (freudig).

Gerne!

Thekla.

Dann begleiten Sie mich jetzt ins Hotel.

(Frau Moebius kommt zurück. Gleichzeitig treten auch der Portier und ein [andrer] Droschkenkutscher ein.)

Babette.

Sogleich. Ich hole nur meinen Hut. (Eilig ab in ihr Zimmer.)

Droschkenkutscher.

Is wohl eklig schwer?

Portier.

Klotzig.

Frau Moebius (zum Kutscher, auf Theklas Zimmer deutend).

Da hinein. (Verschwindet mit den beiden vorn links.)

Babette (kommt im Hut zurück).

Da bin ich.

Thekla (ruft in die offen gebliebene Thür).

Nur geschwind! (Zu Babette.) Mir brennt der Boden unter den Füßen! (Sie geht nach vorn links, wo ihr Frau Moebius aus dem Zimmer entgegenkommt, das Handgepäck und ihren Hut und Mantel tragend; die letzteren nimmt sie ihr ab.)

(Der Portier und Kutscher sind gleichzeitig mit Frau Moebius, den großen Koffer tragend, zurückgekommen.)

Portier

(zum Kutscher, in der Eingangsthür, wo es dieselben Schwierigkeiten gibt, wie im ersten Aufzug).

Uff — hoch — so! (Beide ab; Frau Moebius folgt.)

Zehnter Auftritt.

Thekla. Babette. Karsten.

Karsten (ist von rechts hinten aufgetreten).
Gnädige Frau, Sie befehlen?

Thekla (reicht ihm ein verschlossenes Couvert).
Hier — die Miete — für den ganzen Monat.

Karsten.
Das ist eigentlich Sache meiner ... Ach ja so! ... (Nimmt das Couvert.) Ich danke verbindlichst. Es war mir sehr angenehm. (Er verbeugt sich und zieht sich dann zurück nach rechts.)

Thekla (zu Babette, die ihr Hut und Mantel anlegen hilft).
Können Sie heute noch reisefertig sein?

Babette (mit einem halben Seitenblick auf Karsten).
Mich hält hier nichts mehr.

Thekla.
Dann reisen wir noch heute Abend.

Babette.
Und wohin?

Thekla.
An irgend einen stillen, weit abgelegenen Ort — Monte Carlo — Nizza — gleichviel.

Babette.
Wie romantisch!

Thekla (absichtlich laut, damit Karsten sie hört).

Ja, endlich, Fräulein Seiler, endlich hab' ich meine volle, unbestrittene Selbständigkeit erlangt.

Babette.

O, da wünsch' ich Ihnen Glück!

Thekla.

Wie können Sie mir wünschen, was es überhaupt nicht gibt? — Kommen Sie! (Beide ab.)

Karsten (macht, etwas verlegen, noch eine Verbeugung hinterher).

War mir sehr angenehm. (Dann öffnet er die Thür rechts hinten und ruft hinein.) Kinder! . . .

Elfter Auftritt.

Karsten. Hildebrand. Gertrud. (Dann) Frau Moebius.

Hildebrand
(sieht ernst und ergriffen aus; noch in der Thür zu Karsten).

Sind sie fort? (Zu Gertrud.) Sie bedürfen jetzt des Alleinseins, liebe Gertrud — und ich auch. Wann darf ich wiederkommen?

Gertrud (ebenfalls sehr ernst).

Wenn es kein Unrecht mehr ist.

Hildebrand (sich verabschiedend).

Also auf Wiedersehn, Gertrud.

Gertrud.

Auf Wiedersehn. (Mit plötzlich hervorbrechender Leidenschaft eilt sie ihm nach.) Komm, so oft du willst! Komm alle Tage! Wir haben uns ja lieb.

Hildebrand (mit thränenerstickter Stimme).

Gertrud! — —

Karsten (klopft ihm auf die Schulter, zieht ihn nach vorn).

Hildebrand, nun wollen wir aber bauen!

Hildebrand (versucht in seinen alten Ton überzugehen).

Wie wär's mit einer kleinen Villa für uns drei — natürlich im neuen Stil?

Karsten.

Villa? Nein, Hildebrändchen, mit solchem Kleinkram befassen wir uns nicht. Aber wenn Sie mal einen Völkerverbrüderungstempel brauchen . . .

Frau Moebius (kommt zurück).

Trude, ich habe dich in der Schule entschuldigt . . . (Von höchstem Erstaunen gebannt, betrachtet sie die Gruppe.)

Karsten.

Da braucht sie überhaupt nicht mehr hin!

Gertrud.

Aber ich will. (Zu Hildebrand.) Heißt das, wenn du es willst.

Hildebrand.

Kann ich wollen, daß du etwas verlierst durch mich?

Gertrud (jubelnd, zu der noch immer starren Frau Moebius).

Ja, Liese, Liese — ich werde glücklich!

Frau Moebius.

Das warst du immer.

Gertrud.

Noch hunderttausendmal glücklicher! Warum mir das alles? Warum gerade mir?

Karsten.

Glück ist ein Zufall.

Hildebrand (ernst).

Glück ist vor allem ein Talent.

Gertrud (ihrem Vater beide Hände reichend).

Ja wohl, Vater. Und das hab' ich von dir geerbt. Ich danke dir!

Ende.

Der Talisman.

Der Talisman.

Dramatisches Märchen in vier Aufzügen

(mit teilweiser Benutzung eines alten Fabelstoffes)

von

Ludwig Fulda.

Dreizehnte Auflage.



Stuttgart 1895.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Personen.

Astolf, König von Cypern.
Berengar, sein Oberfeldherr.

Diomed, Panfilio, Ferrante,	Große des Hofes.

Maddalena, Diomeds Tochter.
Niccola, Haushofmeister.
Stefano, Hauptmann der Leibwache.
Der Hofkoch.
Omar.
Habakuk, ein alter Korbflechter.
Rita, dessen Tochter.

Anselm, Benedict, Guido, Balduin, Gasparo,	Bürger.

Höflinge, Bürger.

Erster Aufzug.

(Freie südliche Gegend. Im Hintergrund Ausblick auf das Meer und die an der Bucht gelegene Stadt Famagusta. Links vorn eine ärmliche Hütte; vor derselben ein Schemel, einige Körbe und Weidenruten. Ein Feigenbaum daneben. Rechts vorn die prächtige, mit einer breiten Freitreppe versehene Terrasse des königlichen Lustschlosses.)

Erster Auftritt.

(Beim Aufgehen des Vorhangs hört man fernes Hörnerblasen.)

Habakuk (sitzt auf dem Schemel vor der Hütte, mit seiner Arbeit beschäftigt. Dann) **Rita.**

Habakuk (aufhorchend).

Trara! Trara! Jawohl, ihr habt es gut!
Ihr könnt mit vollen Backen blasen.
Ihr sprengt herum durch Wald und grünen Rasen
Und ahnt es nicht, wie weh die Arbeit thut.
Ich sitz' derweil am Wege Jahr um Jahr,
Tag aus Tag ein, solange, bis ich sterbe,
Und eines ward mir völlig klar:
Korbflechten ist ein greuliches Gewerbe.
(Aergerlich den Korb zausend, an dem er flicht.)
Verdammtes Zeug! Man rackert sich zu Schanden!
Wehrst du dich noch und schnellst mir ins Gesicht?
Du wirst ein Korb; dein Sträuben hilft dir nicht;
Du wirst ein Korb; hast du mich wohl verstanden?

Rita
(ein Henkelkörbchen tragend, kommt von rechts hinten, singend).

Lustig ist der Morgenstrahl
Und der Rosenstrauch;
Lustig tanzt der Bach im Thal;
Darum tanz' ich auch.
Laridi, larida,
Darum tanz' ich auch.

Habakuk (dessen Züge sich aufgeheitert haben).

Ei, Rita, schon zurück, mein Kind?
Mein Schwälbchen schon vom Markt zurück?

Rita.

Ich bin geflogen wie der Wind
Vor lauter Glück.
Habe gute Geschäfte gemacht,
Den ganzen Vorrat angebracht;
Alle drängten sich im Haufen,
Wollten all' meine Körbe kaufen,
Grad' als wär' ein Zauber drin. —
Andre riefen und lockten die Kunden;
Ich sah ruhig vor mich hin;
Aber sie haben mich doch gefunden,
Weil ich am Sonntag geboren bin.

Habakuk.

Ach, nur nicht übermütig, meine Schwalbe!
Sag lieber, was der ganze Quark dir trug?

Rita.

Zwei Drachmen, Vater, und eine halbe.

Habakuk (enttäuscht).

Nicht mehr?

Rita.

Ist das denn nicht genug?

Habakuk.

O Jammerleben! Solch ein Lumpengeld
Für wochenlanges maledeites Schwitzen!
Ich denk', du bringst mir heim die ganze Welt ...

Rita.

Kann ich dir bringen, was wir schon besitzen?
Die ganze Welt um uns herum
Mit Näh' und Fernen,
Mit Sonne und Sternen
Ist unser großes Fürstentum:
Dort die frischen, blumigen Matten,
Hier der Bäume kühler Schatten,
Das weite Land
Und das endlose Meer
Und die Muscheln am Strand
Und drüber her
Der Tag mit seinem goldenen Schein,
Ist er nicht mein?
Ist er nicht dein?
Vater, hast du das ganz vergessen?

Habakuk.

Das alles kann ich doch nicht essen.

Rita.

Wurden wir nicht noch immer satt?
(Zeigt auf das Körbchen.)
Und was ich mitnahm aus der Stadt,
Das ist gekauft und nicht geborgt.
Drei Tage haben wir ausgesorgt!

Habakuk (schnuppert in die Luft).

Hm! Merkst du nichts?

Rita.

Sag, was ich merken soll?

Habakuk.

Die Luft erfüllen liebliche Gerüche;
Mich kitzelt meine Nase sehnsuchtsvoll;
Es duftet wie nach feiner kalter Küche.

Rita.

Ja, wirklich!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Der Hofkoch, (gefolgt von) **vier Unterköchen,** (kommt von rechts hinten feierlich geschritten. Alle tragen große, mit Stürzen zugedeckte silberne Schüsseln. Vor der Terrasse machen sie Halt.)

Hofkoch (sehr feierlich).

So! Wir sind am Ziele.

Habakuk
(geht auf ihn zu, macht etliche Bücklinge).

Ach, euer Excellenz, verzeiht,
Die Neugier zwingt mich, euch zu fragen:
Habt ihr da was von großer Wichtigkeit?

Hofkoch (würdevoll).

Von allergrößter!

Habakuk.

Wenn es dir gefiele,
Mir nur ein Wort ...

Hofkoch.

Der König kehrt vom Jagen
In diesem neuen Lustschloß gnädigst ein;
Drum wird ihm hier das Frühstück aufgetragen.

Habakuk (mit der Zunge schnalzend).

Das wird wohl ganz was Delikates sein.

Hofkoch.

Natürlich.

Habakuk.

Um Vergebung, darf man wissen
Die Namen aller dieser Leckerbissen?

Hofkoch (kurz).

Nein, Amtsgeheimnis. (Zu den andern.) Kommt hinauf!

Habakuk.

Noch eines wüßt' ich gerne — für mein Leben:
Ißt das der König alles selber auf?

Hofkoch.

Darüber kann ich keine Auskunft geben.

(Mit den Unterköchen ab über die Terrasse.)

Dritter Auftritt.

Habakuk. Rita.

Habakuk.

O Not und Elend, Trübsal, Pein und Schmach!
Das Paradies wird mir vorbeigetragen;
Was aber bleibt für meinen leeren Magen?

(Er zeigt auf Ritas Körbchen.)

Ich sehe lieber gar nicht nach.

Rita.

Väterchen, laß dich überraschen.
Ich richte dir solch ein köstlich Mahl,
Daß selbst der König in seinem Saal
Froh wäre, dürft' er davon naschen.

Habakuk.

Nun ja, was wird das wieder sein,
Was ich auf meinem Tische finde?
Ein trocknes Brot, ein saurer Wein
Und eine lederne Käserinde;
Wenn's hochkommt, noch zwei Spiegeleier.
Immer und ewig die alte Leier.

Rita.

Dort von den Zweigen,
Grade zu greifen,
Nicken die reifen,
Saftigen Feigen;
Klares Wasser rieselt im Grund ...

Habakuk.

Wasser! Brrr!

Rita.

Ist sehr gesund.
Sei guter Dinge!
Ich lache und singe;
Drum zeig auch du ein fröhliches Gesicht.

Habakuk.

Mein gutes Schwälbchen, das verstehst du nicht.
Du bist noch jung, hast einen leichten Sinn;
Ich aber mag mich nicht in alles fügen,
Und daß ich gründlich unzufrieden bin,
Das ist mein einziges Vergnügen. —
Nun geh, mein Kind, und schaue nach dem Rechten;
Ich will indes den Racker fertig flechten.

Rita
(geht singend ab in die Hütte).

Lustig ist der Morgenstrahl
Und der Rosenstrauch;

Lustig tanzt der Bach im Thal;
Darum tanz' ich auch.
Laridi, larida,
Darum tanz' ich auch.

Vierter Auftritt.

Habakuk. (Dann) Omar.

Habakuk (ihr gerührt nachblickend).

Das wackre Mädchen! Wenn der Mut mir sinkt,
Sie weiß mir neue Lebenskraft zu schenken.
(Starrt vor sich hin und grübelt.)
Ob wohl der König jemals Wasser trinkt?
Ich kann's mir eigentlich nicht denken.
(Er nimmt mit einem tiefen Seufzer seine Arbeit wieder auf.)

Omar

(in morgenländischer Kleidung, ein Bündel auf dem Rücken, einen Wanderstab in der Hand, kommt links hinter der Hütte hervor, sieht sich um und bleibt stehen, wie er Habakuk bemerkt).

He, Alter! Sag, wie geht der nächste Weg
Nach Famagusta?

Habakuk.

Gradeaus, dann schräg,
Dann links, dann rechts, dann wieder grade fort;
In einer halben Stunde bist du dort.

Omar.

Ich danke dir.

Habakuk

(nach dem Hintergrund zeigend).

Da siehst du schon die Zinnen
Der stolzen Häuser. Leute wohnen drinnen,
Von denen jeder Geld in Scheffeln hat.

Omar (ausblickend).

Ja wahrlich, eine königliche Stadt.

Habakuk.

Du kommst gewiß aus weiter Ferne her
Und bist zum erstenmale Cyperns Gast?

Omar.

Zehn Tag' und Nächte fuhr ich übers Meer.

Habakuk.

Nun, wenn du einmal Körbe nötig hast . . .

Omar.

Für heute nicht.

Habakuk.

Die allerfeinsten Waren;
Mein Urgroßvater fing den Handel an,
Und ich betreib' ihn schon seit vierzig Jahren.

Omar.

Ein andermal.

Habakuk.

Schon gut, mein junger Mann;
Ich dränge mich nicht auf. Doch sag mir, bitte:
Was führte dich in unser Land?
Was lenkt nach Famagusta deine Schritte?
Ist jemand dort mit dir verwandt?
Beruft dich ein Geschäft in Cyperns Hafen?
Neugierig bin ich, das gesteh' ich zu,
Und sagst du's nicht, dann hab' ich keine Ruh'
Und kann die ganze Nacht nicht schlafen.

Omar (lächelnd).

Nun, deinen Schlummer will ich dir nicht rauben:
Die Hoffnung führt mich her.

Habakuk.

Die Hoffnung — ei!

Omar.

Nach allem, was ich hörte, muß ich glauben,
Daß hier das Glück zu finden sei.

Habakuk.

Hast du viel Geld?

Omar.

Was auf der Erde mein,
Das trag' ich hier auf meinem Rücken.

Habakuk.

Hast du in Cypern mächt'ge Freunde?

Omar.

Nein.

Habakuk.

Dann wird's dir mit dem Glücke schwerlich glücken.

Omar.

Doch hab' ich Mut und Jugend.

Habakuk.

Sieh mal an!
Die hatt' ich auch; doch sind sie bald erloschen.
Für Mut und Jugend, lieber junger Mann,
Gibt man in Famagusta keinen Groschen.

Omar.

Je nun, die Mücken fliegen nach dem Licht.
Ich sah die Heimat in das Meer versinken
Und Cyperns Küste nah und näher winken;
Nun bin ich hier, und rückwärts schau' ich nicht.
Hier will ich stehen, will ich Wurzel schlagen;

Wo könnt' ich besser meine Kräfte wagen?
Ist euer Land nicht reich und ruhmbekränzt?
Erzählt man nicht begeistert und geblendet
Vom Glanz, den eures Königs Hof entsendet?

Habakuk.

Was hilft der Glanz, wenn man nicht selber glänzt!

Omar.

Steht das Gesetz nicht jedem Schwachen bei?

Habakuk.

Der Starke hilft sich selbst zu seinem Rechte.

Omar.

Ist nicht der Bürger unabhängig, frei?

Habakuk.

Ja, niemand wehrt mir, daß ich Körbe flechte.

Omar.

Hat dich die Not so grausam bei den Haaren,
Daß man dich stets in solcher Laune trifft?

Habakuk.

Jawohl, ich bin gebläht von lauter Gift
Und habe Lust, aus meiner Haut zu fahren.
Schon früher seufzt' ich unter schwerem Druck;
Doch damals schien er mir nicht übermäßig.
Ich sagte zu mir selber: Habakuk,
Sei nicht begehrlich noch gefräßig;
Du hast ein Kind, das liebend dich umhalst,
Ein Hüttchen, einen neu geflickten Kittel,
Und wenn dich hungert, ist das beste Mittel,
Daß du den Gürtel enger schnallst.
Da fing man eines Tages hier im Grase
Ein Schaufeln, Graben und Gehämmer an,

Und eh' ich mich noch recht besann,
Stand mir des Königs Lustschloß vor der Nase.
Nun hab' ich meines Jammers deutlich Zeichen
Und muß von früh bis spät, Jahr ein, Jahr aus
Mein niederträchtig Hundehaus
Mit diesem Prachtpalast vergleichen.
Die Säulen und Altane spotten mein,
Die Fenster schneiden mir verruchte Fratzen;
Verzehnfacht fühl' ich Durst und Hungerpein,
Und nächstens werd' ich wohl vor Neid zerplatzen.

Omar.

So ist es nur der Neid, der aus dir spricht?
Meinst du, der König kennt die Sorge nicht?

Habakuk.

Die Sorge? Nein, die kommt ihm nicht heran.
Er sitzt auf einem Thron von eitel Gold,
Und weil er stets gekonnt, was er gewollt,
Drum will er alles, was er kann.
Wohl tausend Diener sind in seinem Schlosse,
Im Stalle wiehern tausend edle Rosse,
Am Abend hält Musik und Tanz ihn munter,
Blitzschnell geschieht, was er noch kaum befohlen,
Und wenn er sagt: Holt mir den Mond herunter,
Dann hilft es nichts; man muß ihn eben holen. —
Die Sorge? Je! Wie sollt' er die wohl ahnen?

Omar.

Indem er sorgt für seine Unterthanen.

Habakuk.

Die hält er allesamt für hochbeglückt.
Meinst du, er wüßt' es, daß mein Hemd zerrissen,
Und daß mein linker Schuh mich drückt?

Omar.

Ei, wenn du's ihm nicht sagst, wie kann er's wissen?

Habakuk.

Du lieber Gott, ich bin ein armer Tropf,
Und würd' ich ihm die Wahrheit sagen,
Dann ließ' er mir den Kopf herunterschlagen;
Noch besser enge Schuh' als keinen Kopf.

Omar.

Hat er der Wahrheit Stimme nie vernommen?

Habakuk (sich vorsichtig umsehend).

Von einem; doch dem ist es schlecht bekommen.
Zehn Jährchen gingen wohl ins Land,
Seitdem der Oberfeldherr Gandolin
Sein Günstling war und seine rechte Hand.

Omar (mit leuchtenden Augen).

Denkt man in Cypern noch an ihn?

Habakuk.

Das war ein wackrer Mann und kühner Streiter.
Du kanntest ihn?

Omar (hastig).

Nein, nein; erzähle weiter!

Habakuk.

Sein tapfres Herz war ohne Falsch und List;
Doch Berengar, der jetzt allmächtig ist,
Umspann aus Gier nach Ehren und Gewinn
Mit Schmeichelei des Königs jungen Sinn
Und redete mit Gaukelkunst ihm ein,
Man sehe nachts auf seinem heil'gen Haupte
Ganz deutlich einen hellen Glorienschein.
Das schwor er, bis es ihm der König glaubte.

Und eines Abends ließ er vor die Stufen
Des Thrones Gandolin berufen
Und fragte: Siehst auch du den Schein des Lichts
Von meinem königlichen Haupte strahlen?
Doch jener sprach: Nein, Herr, ich sehe nichts.
Da rief der König abermalen:
Ich frage dich, siehst du den hellen Schein?
Und Gandolin sprach wieder: Nein.
Da brach der König aus in wilde Wut ...

Omar (feurig einfallend).

Und Gandolin, der nie geschont sein Blut,
Der in dem Kampfe mit den Heiden einst
Unüberwindlich war geblieben,
Er ward verbannt, geächtet und vertrieben
Und starb in Gram.

Habakuk.

Du bist nicht, der du scheinst.

Omar (sich besinnend, rasch).

Sein Lob ertönte mir aus fremdem Munde.

Habakuk.

Willst du mir nicht vertrauen, wer du bist?

Omar.

Ein armer, namenloser Vagabunde;
Doch bin ich reicher, als der König ist. —
Leb wohl!

Habakuk.

Du gehst?

Omar.

Nach meinem Wanderziel.

(Man hört Jagdhörner, etwas näher als vorher.)

Habakuk.

Hörst du das lust'ge Hörnerspiel?
Der König naht.

Omar.

Der König kommt hierher?

Habakuk.

Jawohl.

Omar.

Weißt du's genau?

Habakuk (wichtig).

Ich weiß noch mehr:
Er ist mit seinem Hofstaat auf der Jagd,
Und hier im Lustschloß wird er sich bequemen,
Ein unvergleichlich Frühstück einzunehmen;
Das hat mir im Vorübergehn
Ein Großer seines Reichs gesagt.

Omar (entschlossen).

So bleib' ich denn.

Habakuk.

Du bleibst?

Omar.

Ich will den König sehn.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rita (aus der Hütte).

Rita.

Väterchen, das Mahl ist bereit. —
Gott grüß dich, Mann!

Omar.

Gott grüß dich, Jungfräulein!

Rita.

Du bist hier fremd; man sieht's an deinem Kleid.

Omar.

Doch glaub' ich jetzt der Heimat nah zu sein;
Denn deiner Stimme heller Klang
Tönt mir wie heimatlicher Vogelsang.

Habakuk (erheitert).

Ist auch mein Schwälbchen; hält das Nest mir warm.

Omar.

Und du verstockter Griesgram nennst dich arm?

Habakuk (weinerlich).

Arm, nackt und bloß, gebeugt von Arbeitslast,
Und muß mich hungrig stets zu Bette legen.

Rita.

Komm doch zu Tisch!

Habakuk (wieder heiter).

Zu Tisch? (Wieder weinerlich.)
Nun, meinetwegen;
Wie's Gott gefällt. (Zu Omar.) Und du — sei unser Gast.

Omar.

Du leidest Not und willst noch Gäste laben?

Habakuk.

Viel gibt es nicht; doch nimm damit vorlieb;
Wir hauen ein, bis nichts mehr übrig blieb.

Rita (zu Omar).

Du wirst gewiß recht großen Hunger haben?

Habakuk.

Auch kannst du von der Hütte Fensterlein
Den König sehn.

Omar.

Wohlan, so schlag' ich ein
Und trink' im Schwalbenneste Thatenmut.
Du kleine Wirtin, sag, wie nennt man dich?

Rita.

Ich heiße Rita.

Omar.

Rita, führe mich!

Rita
(ihm die Thür der Hütte öffnend).

Geh du voraus.
(Da Omar hineingeht, zu ihrem Vater.)
Der Mann gefällt mir gut.
Wenn nur die Suppe mir geglückt!

Habakuk.

Ein prächt'ger Bursch; nur leider ganz verrückt.
(Sie gehen Omar nach.)

Sechster Auftritt.

Der König (und) **Maddalena** (beide in Jagdgewändern, treten im Vordergrund rechts auf).

Maddalena (zögernd).

Mein Herr und König . . .

König.

Maddalena, sag,
Was du befiehlst?

Maddalena.

Mit unsern Rossen blieben
Die Diener weit zurück im dichten Hag . . .

König.

So laß sie doch!

Maddalena.

Nur mögest du belieben
Mir Urlaub jetzt zu gönnen.

König.

Sprich, warum?

Maddalena.

Zur Jagdbegleitung hast du mich erkoren;
Verlassen ist der Wald, des Wildes Spur verloren . . .

König (zerstreut).

Des Wildes Spur . . .

Maddalena.

Mein König, sieh dich um.

König (mit gespieltem Erstaunen).

Wie? Träumt' ich denn? Das Jagdschloß schon erreicht?
Ein Zaubertrug verkürzte mir die Pfade;
In lieblicher Gesellschaft geht sich's leicht.

Maddalena.

Im Traume schritt auch ich, und deine Gnade
Hat mit so holden Wundern ihn geschmückt,
Daß ich, erwacht, dir nichts vermag zu schenken
Als schlichten Dank.

König.

Wenn uns der Traum beglückt,
Warum erwachen?

Maddalena.

Laß mich nun gedenken,
Daß dort mein Vater seines Kindes harrt,
Vielleicht in Angst... Drum wolle mir erlauben...

König.

Mir dieser Stunde Weihgeschenk zu rauben?

Maddalena.

Was kann sie spenden?

König.

Deine Gegenwart.

Maddalena.

Mit meinem Vater kehr' ich bald zurück...

König.

Ich wünsche, daß du bleibst.

Maddalena.

Hat deine Seele
Nicht Raum für meine Bitten?

König.

Ich befehle! —
Du glaubst, so dürfe mir ein seltnes Glück
Aus schwachen Händen rasch entgleiten?
Du glaubst, vergebens ließ ich auf der Spur
Des scheuen Wildes mich von dir geleiten?
Nein, unser Beider Herzen hab' ich nur
Den lang gehegten heißen Wunsch gestillt
Und dich entführt dem Schwarm der Schleppenträger:
Du, Maddalena, bist mein scheues Wild,
Und ich, der König, bin dein stolzer Jäger!

Maddalena
(in fassungsloser Bestürzung).
O Gott ...! So war's kein Zufall? — Eine Schlinge ...!

König.
Sie knüpf' um uns ein unauflöslich Band!

Maddalena (bebend).
Das thatest du! Hast du mich so verkannt?
Denkst du von Maddalena so geringe?
Wer gab, mein König, dir ein Recht dazu?
Wer machte mich zu deiner Beute?

König.
Du!
Wohl wußt' ich längst, daß Maddalena nicht
Geboren ist, in Demut sich zu neigen;
Doch Sehnsucht sprach aus deinem stolzen Schweigen,
Gewährung glühte dir im Angesicht.
In Mädchentrotz verhüllte sich dein Schmachten,
Und jeder Blick gestand es mutig ein:
Wer mich erobern will, muß König sein.

Maddalena
(mit wiedergefundener Selbstbeherrschung).
Wer mich erobern will, der muß mich achten!

König.
Ich that noch mehr; ich, welchen Gott erkor
Zum höchsten Herrn, ich blickte zu dir nieder...

Maddalena.
Wer liebt und achtet, blickt empor.

König.
Ich bin der König!

Maddalena.

Sei es wahrhaft wieder.
Du schmähst dich selbst, indem du mich entweihst.

König.

Du stellst dich kalt, und deine Sinne brennen.
Du liebst mich, und du sollst es mir bekennen! —
Antworte!

Maddalena.

Nicht, bevor du mich befreist.

König (sich nähernd).

Befreie du mich erst von meiner Glut!

Maddalena.

O laß mich!

König.

Mädchen, deinem trotz'gen Tone
Gab ich Gehör; dies Zürnen steht dir gut;
Jedoch auf meinem Haupte ragt die Krone!
Sie leuchtet als der Herrschaft goldnes Zeichen;
Die Stirn von ihrem Wunderglanz umflammt,
Verwalt' ich hehr mein überirdisch Amt,
Und nur die Sonne nenn' ich meinesgleichen.
Ob Licht, ob Finsternis dem weiten Land
Zu Teil wird, ist in meine Wahl gegeben;
Ein Wink von dieser meiner Hand
Entscheidet über Tod und Leben;
Ein Blick von mir, und tausend Herzen grüßen
Den Gnadenstrahl, der ihre Nacht erhellt;
Ein Wort von mir, und eine Welt
Liegt jubelnd oder zitternd mir zu Füßen.
Und ich, von dessen Ruhm die Sterne zeugen,
Ich soll mich einer Mädchenlaune beugen?
Ich habe deinen Uebermut gelitten;

Allein bevor dein Trotzen sich erneut,
Bedenk, ich habe nicht gelernt zu bitten,
Wo ich gebieten darf.

Maddalena.

So lern es heut!
Wohl hab' ich schon im Lallen erster Jugend
Dir treu der Ehrfurcht reichen Zoll gebracht;
Unendlich groß ist deine Königsmacht,
Doch mächtiger ist eines Weibes Tugend.
Ich weiß, daß dein Gebot mich töten kann;
Doch lebend trotz' ich deiner wilden Gier.
Ich kniee vor dem König; doch der Mann,
Der meine Liebe fordert, kniet vor mir.

König (immer leidenschaftlicher).

Ich vor dir knien? — Wie macht der Zorn dich schön!
O nein, du sollst vor mir im Staube liegen,
Dein heißes Haupt in meine Hände schmiegen,
Durch deine Demut meine Lust erhöhn.
Sei Stahl und Kiesel; doch im Schlosse dort
Wird zärtlich mir dein Herz entgegenschlagen
Und widerrufen dein geharnischt Wort.
Geh mit mir!

Maddalena.

Niemals!

König.

Nun, so laß dich tragen!
Dein Leib erschauert, da ich dich umfasse;
Du bebst, weil du mich liebst.

Maddalena
(ihn mit äußerster Kraft zurückschleudernd).

Weil ich dich hasse!

König (wütend).

Das büßest du!

Maddalena
(über sich selbst erschreckend, leise).

Was that ich!

König.

Alle Strafen
Sind zu gering, zu sanft für dies Vergehn!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Diomed (gleichfalls im Jagdgewand, von rechts vorn).

Maddalena
(auf ihren Vater zueilend).

Mein Vater, hilf!

Diomed.

Mein Kind, was ist geschehn?

König (außer sich).

Auf eure Kniee! Auf die Kniee, Sklaven!

Diomed.

Noch glaub' ich nicht — und weh mir, wenn ich glaubte...

Maddalena.

Mein Vater, schütze mich!

Diomed.

So ist es wahr,
Das grause Schreckbild, das mir die Gefahr
Seit Monden vorrückt . . .!

König.

Schweig, bei deinem Haupte!

Diomed.

Frei dien' ich dir, und frei ist mein Geschlecht.

König.

Ich bin der König, und du bist mein Knecht.

Diomed.

O Herr, du hast der Knechte schon genug.
Du solltest nicht ein Manneshherz verachten,
Das ungeknechtet dir entgegenschlug.
Nicht Sklavenfurcht, nicht ehrbegierig Trachten
Zwang mich an deinen Hof, in deinen Rat:
Die Liebe war der Ansporn jeder That,
Und meine Tochter, meines Lebens Stern,
Ich lehrte sie mit tiefer Andacht beten:
Gott segne unsern königlichen Herrn! —
Andacht und Liebe konntest du zertreten;
Doch Schmach uns bieten für erfüllte Pflicht,
Das, Herr und König, darfst du nicht.

König.

Wer will dem König sagen, was er darf?

Diomed.

Wer sich in freier Wahl ihm unterwarf.

König.

Bin ich der Herrscher nicht in meinem Reich?

Diomed.

Du bist es; doch wir sind vor Gott dir gleich!

Omar

(ist aus der Hütte unbemerkt herausgetreten, hört einige Augenblicke lang zu und verschwindet dann langsam im Hintergrund rechts).

König.

Wahnwitzige! Mir gleich? Der Wurm im Staube
Dem Adler gleich, der hoch in Lüften kreist?
Ersterben würde dein vermeßner Glaube,
Begriff' er meinen glutgebornen Geist.
Mein Auge, das dem heil'gen Licht entsprossen,
Sieht Welten klar, die eurem Blick verschlossen;
Zu Höhen, deren Gipfel ihr nicht ahnt,
Ist meinem Flügelpaar der Weg gebahnt.
Ihr seid das Dunkel, und ich bin der Tag;
Drum unterwerft euch mir und beugt das Knie.

Diomed

(seine Tochter umschlungen haltend).

Vor deiner Kraft; vor deiner Schwäche nie.

König.

Nun, so erfahrt, was meine Kraft vermag.
Sie kann den Bettler adeln und beglücken;
Sie kann den Hochmut beugen und verderben.

Maddalena.

Nur ich allein bin schuldig; laß mich sterben.

König.

Nein, lebend sollt ihr lernen, euch zu bücken.

(Er wendet sich nach dem Schloß und ruft.)

He! Holla! Schläft man hier bei Tageslicht?
Wo steckt das Volk? Ihr Schlingel, hört ihr nicht?

Achter Auftritt.

Vorige. Niccola (mit mehreren) **Lakaien** (und Dienerschaft verschiedener Art kommen nach einander, einzeln und gruppenweis, hastig über die Treppe herabgeeilt).

König.

Ihr Maulwurfsbrut, muß ich euch selber holen,
Mich zu begrüßen?

Niccola (atemlos).

Herr, du hast befohlen,
Wir sollten . . .

König.

Jetzt befehl' ich anders, Narren!
Wo blieb mein Jagdgefolge?

Niccola (unterwürfig, zitternd).

Herr, sie sind
Schon unterthänigst angelangt und harren
Auf dein Geheiß . . .

König.

Man rufe sie geschwind!
(Mehrere Lakaien stürzen rechts vorn ab. Niccola will ihnen folgen.)
Du bleibe, Niccola, und sage:
Weißt du, wer diese Hütte hier bewohnt?

Niccola.

Herr, Bettelvolk von ganz gemeinem Schlage,
Gelichter, das den Anblick nicht verlohnt.

König (murmelnd).

Gut, gut! —

Neunter Auftritt.

Vorige. Berengar, Panfilio, Ferrante (und andere) **Großen des Hofes, Stefano** (und andere) **Bewaffnete** (kommen, von den Lakaien gefolgt, von rechts vorn).

Berengar.

Heil unserm großen König!

Alle.

Heil!

König.

Mein wackrer Berengar, und ihr Getreuen,
Sagt mir, wer bin ich?

Berengar.

Unser Fürst und Held!

Panfilio.

Des Volkes Anker und das Licht der Welt!

Ferrante.

Ein Wetterstrahl, den alle Feinde scheuen.

Berengar.

Und für den Freund ein milder Hoffnungsstern.

Panfilio.

So ist es!

Alle.

Heil!

König.

Ihr seht in mir den Herrn;
Weil ihr mich kennt, drum naht ihr in Ergebung;
Weil ihr mich liebt, drum beugt ihr euer Haupt;
Euch darf ich trauen, weil ihr an mich glaubt.

Vor eurer aller Augen straf' ich jetzt
Den frevelhaften Wahn der Ueberhebung.

Berengar.

Wer hätte sich erkühnt . . .?

König.

Um abzuwägen
Wert oder Unwert, bin ich eingesetzt;
Wer hoch, wer niedrig ist, ich muß ihn prägen,
Und dessen sollt ihr nun ein Beispiel sehn.
(Er tritt an die Thür der Hütte.)
Heda, macht auf!

Ferrante (beiseite und leise zu Berengar).

Was ist denn nur geschehn?

Berengar (ebenso).

Ei, ganz vortrefflich! Diomed
War toll genug, um ihn zu reizen.

Ferrante.

Der Alte, der für ihn durchs Feuer geht?

Berengar.

Nur weiter so! Bald blüht dann unser Weizen;
Bald kommt dann unser Siegestag.

Ferrante (ängstlich).

Gib acht; man sieht uns . . .

König (hat wiederholt gepocht).

Heda, kommt heraus!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Habakuk. Rita.

Habakuk

(von Rita gefolgt, erscheint in der Thür der Hütte).

Wer klopft so stark? — Ach Gott, mich trifft der Schlag!
Der König! — —

König.

Ja, dein König.

Habakuk.

Nun ist's aus.

(Er wirft sich platt auf die Erde.)

Erhabenster! Durchlauchtigster!

König.

Dein Name?

Habakuk.

Gewaltigster — ich heiß' . . . ich heiß' . . . ich heiß' . . .
Verzeih, wenn ich's vor lauter Angst nicht weiß.

Rita.

Herr König, Habakuk ist er genannt;
Korbflechter ist er, lebt von seinem Krame,
Als brav und ehrlich überall bekannt.

König.

Wer bist denn du?

Rita.

Ich bin sein einzig Kind.

König (zu Habakuk).

Steh auf!

Habakuk (noch knieend).

Ach, mögest du bedenken,
Großmächt'ger, daß wir arme Leute sind,
Und uns nur einmal noch das Leben schenken.

Rita.

Der König thut dir nichts.

Habakuk.

Herr, wenn du grollst,
Laß dich erbarmen mein gebleichtes Haar;
Schlecht bin ich nicht, nur manchmal sonderbar.

Rita.

Der König sagte, daß du aufstehn sollst.

König

(hat sich zu Diomed und Maddalena gewandt).

Wer sich mir ebenbürtig dünkt auf Erden,
Der soll der Unterste, der Letzte werden:
Ihr seid verbannt von meinem Angesicht,
Bar aller Titel, Würden, Adelskronen;
Ihr sollt in meinem Schlosse fürder nicht,
Ihr sollt in dieser niedern Hütte wohnen,
Bis euer Stolz, der sich so hoch gerankt,
Demütiglich am Bettelstabe wankt,
Bis euer Haß, der sich so keck verirrt,
Von eurem Elend übertroffen wird.
Und daß ihr fühlt des Herrscherwillens Zwang,
Drum geb' ich diesen Bettlern euren Rang;
Was ihr gewesen, sind sie fürderhin;
Euch soll man unter ihrem Namen kennen. —
Nun mag sich ferner meinesgleichen nennen,
Wem ich gezeigt, daß ich sein Schicksal bin.

Diomed (sich umblickend).

Und niemand ist, der unsre Sache führt!
Panfilio — du, der Freundschaft mir geschworen ...

Panfilio.

Der König ist gerecht.

Diomed (zum Gefolge).

Ihr feigen Thoren,
Die mich umbuhlten, als ich Günstling war,
Verstummt ihr jetzt?

Berengar.

Euch wird, was euch gebührt.

Maddalena.

Lernst du schon betteln, Vater? — Nimmerdar!
Man nimmt uns alles; doch man nimmt uns nichts,
Solang wir selbst uns Wert und Würde geben.
Komm, laß uns diesem neuen Leben
Entgegengehn erhobnen Angesichts.
(Zum König.)
Dir aber sei der Himmel so geneigt,
Daß du die Freunde, die dich jetzt verlassen,
Niemals entbehrst.

König.

Die Freunde, die mich hassen!

Maddalena.

Die dich beklagen.

König.

Geht und schweigt!
(Diomed und Maddalena werden von zwei Dienern in die Hütte geführt; der König deutet auf Habakuk und Rita.)
Dir, Niccola, empfehl' ich diese beiden;

Führ' sie ins Schloß und laß sie prächtig kleiden,
Wie's ihrem Stande zukommt. — (Ruft.) Berengar!

Berengar (vortretend).

Mein hoher König?

König.

Du bist echt und wahr! —
Du bist es doch?

Berengar.

Mein Fürst, wie kannst du fragen!

König.

Du liebst mich?

Berengar.

Mehr als dieses Augenpaar.

König.

Du mußt mir's oft, du mußt mir's stündlich sagen.
(Er tritt mit Berengar zu dem Gefolge zurück.)

Niccola
(hat sich unterwürfig Habakuk genähert).

Herr Graf . . .

Habakuk,
(der bisher verständnislos und noch immer geängstigt dagestanden).

Wieso?

Niccola.

Befehlen der Herr Graf,
Daß dero Diener . . .

Habakuk.

Je, daß Gott erbarm'!
Ich glaub', ich lieg' im festen Mittagsschlaf
Und träume. Rita, zwick mich in den Arm!

Rita.

Du wachst.

Habakuk.

Und bin ein Graf?

Rita.

So sagt der Mann.

Niccola.

Der König hat den Adel dir verliehen;
Du bist ein Graf und wohnst im Schloß fortan.

Habakuk.

Und in die Hütte soll der andre ziehen?
In meine Hütte?

Niccola.

Wirst sie nicht vermissen.

Habakuk.

Erlaubt, Herr Excellenz, die Hütt' ist gut,
Geräumig und bequem, das muß ich wissen.

Rita.

Ach ja!

Habakuk.

Und meine Körbe?

Niccola.

Sei gewärtig
Weit höh'ren Amts.

Habakuk.

Der ein' ist noch nicht fertig!
Den andern hab' ich schon vor Wochen
Dem Nachbar Beppo für sein Weib versprochen . . .

Niccola.

Das hilft nun nichts.

Habakuk.

Und hier mein Mädel,
Mein Ritachen ist jetzt ein Grafenkind?

Niccola.

Sehr wohl.

Habakuk.

Das ist zu viel für meinen alten Schädel.

Rita.

Ach Väterlein, wir bleiben, wer wir sind.

Habakuk

(bemerkt, daß sich die beiden Diener, welche aus der Hütte zurückkommen, tief vor ihm verbeugen; mit kindischer Freude).

Je, Rita, schau, sie dienern schon vor mir!
Kein Zweifel mehr, ich bin ein großes Tier.

Niccola.

Nun kommt; euch werden Kleider angemessen;
Dann speist ihr an des Königs Tafel mit.

Habakuk.

Verdammt! Nun hab' ich grad gegessen.

Niccola.

Auch halt' ich mich als Lehrer euch empfohlen
Für Anstand, Lebenskunst und feinen Schnitt.

Habakuk (überlaut).

Ich bin ein Graf — der Teufel soll mich holen!

(Niccola führt die beiden rechts über die Terrasse, während die Lakaien sich abermals verneigen.)

Elfter Auftritt.

Vorige (ohne) Diomed, Maddalena, Habakuk, Rita. (Dann) Omar.

König
(kommt langsam nach vorn, halb zu sich selbst sprechend).

Wohl bin ich mächtig; wohl entringt das Licht
Des Geistes auch der Finsternis den Morgen;
Wohl bin ich wissend; eines nur gebricht,
Ein Eckchen nur, ein Winkel bleibt verborgen.
Die Wage haltend in gerechter Hand,
Hab' ich die Menschenseelen abgewogen
Und ausgetilgt, wen ich zu leicht befand.
Mich täuschte niemand; ward ich doch betrogen,
So ward ich's, weil ich selbst den Trug gewollt.
Und doch — und doch — wer mir ein Mittel kündet,
Wie man der Herzen tiefsten Schacht ergründet,
Bedecken will ich ihn mit Gold. — —

(Wie erwachend.)

Nun folget mir!

Omar,
(der schon vorher wiederholt im Hintergrunde sichtbar war, hat unterdessen versucht, durch das Gefolge hindurch zu dem König vorzudringen).

Stefano
(eine martialische Erscheinung, zu Omar).

Zurück!

Berengar (wird aufmerksam).

Was geht hier vor?

Stefano.

Ein fremder Mann begehrt des Königs Ohr.

Berengar.

Auf offner Straße? Fort!

Omar.

Man höre mich!

König.

Was will der Mensch?

Omar.

Ich will dem König bringen,
Was ihm allein noch mangelt.

Berengar.

Schafft ihn fort!

König.

Was mir noch mangelt? — Halt! Er bleibe hier.
(Zu Omar.)
Du sprachst ein überkeckes Wort.
Ich bin der König. Sag, was mangelt mir?

Omar (ist vorgetreten und kniet nieder).

Was meine Kunst allein verleiht.

König.

Was nennst du deine Kunst?

Omar.

Ich bin ein Schneider.

König (lächelnd).

Du Narr, ich habe viele hundert Kleider.

Omar (aufstehend).

Nur fehlt dir noch das Zauberkleid.

König.

Das Zauberkleid?

Omar (mit Ekstase).

Nur einer darf es tragen:
Wer furchtlos lenken kann den Sonnenwagen,

Wer größer ist, als ihn die Völker preisen,
Gerechter, als die Ruhmeslieder melden,
Wer weiser ist als alle Helden
Und mächtiger als alle Weisen.
Drum kam ich aus dem fernsten Morgenland ...

König.

Und als den einen hast du mich erkannt?

Omar.

Du sagst es.

Berengar.

Hörst du noch den Prahler an,
Der sich mit Lügen drängt in deine Gunst?

König.

Auch Prahlen nenn' ich eine Kunst,
Und er versteht sie. Brauch' ich ihm zu glauben,
Wenn ich ihn höre?

Omar.

Großer Fürst, wer kann
Vor dir zu prahlen sich getraun?
Du kannst Verborgenstem den Schleier rauben
Und solltest einen Lügner nicht durchschaun?

König.

Wer bist du, sprich, und was vermag dein Kleid?

Omar.

Herr, — Omar heiß' ich; meine Wiege stand
Am Tigris; Heimat ist mir jenes Land,
Das von der Sonne wird zuerst beschienen,
Das Land, wo noch Natur mit Flüsterlaut
Dem Menschen Wunder anvertraut,
Und Geister schnell bereit sind, ihm zu dienen.
Mein Vater war ein Magier und ersann
Mit tiefer Weisheit einen Talisman:

Unkund'gen zeigt er sich als Edelstein;
Doch gibt er denen, die den Zauber kennen,
Die Kraft, die Wahrheit von dem Schein,
Unwert von Wert und Falsch von Echt zu trennen.

König.

Und diesen Talisman . . .

Omar.

Hat auf dem Sterbebette
Mein Vater mir, dem einz'gen Sohn, verliehn.

König.

Wo blieb er?

Omar.

Auf dem Herzen trag' ich ihn.

König.

Doch wenn ich nun den Stein vor Augen hätte,
Wie könnt' ich glauben, daß er Wunder schafft?

Omar.

Erprobe mich! Ihn selber fortzugeben
Ist mir verwehrt; doch kann ich seine Kraft
In jeden Stoff verwirken und verweben.
Mit seiner Hilfe soll in kurzer Frist
Das Zauberkleid sich mir vollenden,
Das du allein zu tragen würdig bist,
Und auf den Gipfel hebt es deine Macht.

König.

Ein kühn Versprechen!

Omar.

Dieses Kleides Pracht
Wird selbst dein königliches Auge blenden,
Und allen Treuen, Klugen und Gerechten
Erscheint es hoheitvoll und farbenklar;

Dagegen ist es völlig unsichtbar
Für jeden Dummen oder Schlechten.
Ihm bleibt es auch im Strahl des reinsten Lichts
Ungreifbar, körperlos, ein luftig Nichts.

König (zum Gefolge).
Was denkt ihr, meine Freunde?

Berengar.
Faselei!

Panfilio.
Wer glaubt noch, daß dergleichen möglich sei?

König (nachdenklich).
Doch niemand soll das Mögliche begrenzen.
Hab' ich nicht selbst Unmögliches vollbracht,
Nicht, was undenkbar schien, gedacht,
Was unsichtbar, gezwungen, hell zu glänzen?
(Zu Omar.)
Noch glaub' ich nichts, verwegener Geselle;
Doch auch den Argwohn dämm' ich ein:
Ich will, daß man dich auf die Probe stelle.
Weh dir, wenn du der Lüge dich erfrecht;
Dem Tode würdest du verfallen sein.
Doch wenn das Ungeheure dir gelänge,
Ein Kleid, das niemand sieht, der dumm und schlecht,
Das mir die letzten Schleier würde lichten,
Mein Amt erleichterte, die bunte Menge
Des Volks zu prüfen und zu sichten
Und nach Verdienst zu strafen und zu schonen,
Ich würde königlich dein Werk belohnen.

Omar.
Ich fordre nicht, daß du Vertrauen hast,
Eh du bekehrt wirst von den eignen Sinnen.

Laß eine Werkstatt im Palast
Für mich erstehn; dort will ich ohne Rast
Noch heut mein Wagestück beginnen.

König.

Es sei; doch merke wohl . . .

Omar.

Mein Kopf zum Pfand!

König.

So wisset: Omar ist von dieser Stunde
In meinem Dienst; man geb' ihm unverwandt,
Was für sein Thun ihm nötig mag erscheinen.
Nun aber kommt zu meiner Tafelrunde.

(Er steigt die Terrasse hinauf und gibt dem heraustretenden Niccola ein Zeichen. Dieser winkt nach innen, worauf im Schloß eine heitere Tafelmusik beginnt.)

Alle.

Heil!

König
(für sich, nach der Hütte blickend).

O berauschender Genuß,
O süße Rache, wenn der Haß der Einen
In diesem Meer von Liebe scheitern muß. —
Kommt!

(Er geht, von dem ganzen Gefolge geleitet, ins Schloß.)

Omar
(ist allein zurückgeblieben).

Wenn du vor der Wahrheit fliehst,
Wenn sie, von dir bezwungen, schweigt und leidet,
Vielleicht bezwingt sie dich, als Schalk verkleidet!
Nun zeig, ob du das Unsichtbare siehst.

Zweiter Aufzug.

(Ein Saal im Palast. Thüren rechts und links. Im Hintergrund ein Gemach, das durch einen breiten Vorhang verdeckt ist.)

Erster Auftritt.

Berengar. Ferrante.

Berengar
(tritt von links ein, geht zur Thür rechts und spricht hinein).
Hier komm herein; hier wird uns niemand stören.

Ferrante
(von rechts, blickt sich vorsichtig um).
Gut; aber könnt' uns nicht der Schneider hören,
Der dort sein Handwerk treibt?

Berengar.
Der ist beschäftigt
Mit seiner Hexerei.

Ferrante
(stets in gedämpftem Ton, ängstlich, führt Berengar ganz in den Vordergrund).
Doch fürcht' ich ihn.
Ich weiß, daß er auch dir gefährlich schien,
Und jetzt . . .

Berengar.

Hab' ich den König selbst bekräftigt
In Glaubensseligkeit.

Ferrante.

Zu welchem Ziel?

Berengar.

Du Schlaukopf, kann uns was erwünschter kommen,
Als daß der König, hingenommen
Von einem plumpen Gaukelspiel,
Für unser Thun mit Blindheit ist geschlagen?

Ferrante.

Doch wenn uns Omar aus des Königs Gunst
Verdrängt?

Berengar.

Ein Gauner, der in wenig Tagen
Sich selbst entlarvt!

Ferrante.

Und wenn die Kunst,
Die zu besitzen er sich rühmt, ihm eigen?

Berengar.

Ei, was verschlägt es uns? Dann wird sich zeigen,
Wer dumm und schlecht ist; aber unsre Macht
Und unser Ansehn geht nicht aus den Fugen;
Denn wir — wir sind die Guten und die Klugen.

Ferrante.

Ja freilich — ja — das hab' ich nicht bedacht.

Berengar.

Wer könnte Beßres, Klügeres erstreben?
Wir wollen dies bedrängte Land

Erlösen aus Tyrannenhand,
Ihm die geraubte Freiheit wiedergeben ...

Ferrante.

Ganz wunderschön!

Berengar.

Mit einem Jubelschrei
Wird uns das Volk entgegeneilen ...

Ferrante.

Ganz herrlich! — Und es bleibt dabei,
Daß dann wir zwei uns in die Herrschaft teilen?

Berengar.

Gewiß.

Ferrante.

Ganz prächtig. Aber die Gefahr
Ist groß ...

Berengar.

Du fürchtest dich?

Ferrante.

I Gott bewahr'.
Doch wenn's mißglückt ...

Berengar.

Kleinmütiger, erstaune,
Wenn ich dir sage: Schon in blanker Wehr
Steht hinter uns ein kampfbereites Heer;
Und mehrt nicht täglich neue Willkürlaune
Der Unsern Zahl? Ja, hab' ich selber nicht
Mit jahrelang erlognen Huldigungen
Ein Fangnetz, unzerreißbar dicht,
Dem König um den Fuß geschlungen?
In Selbstanbetung steht er nun versteinert;
Ich nannt' ihn groß und hab' ihn so verkleinert;

Ich nannt' ihn sehend, und nun folgt er blind
Dem Rat, der ihm Verderben spinnt.
Ich nannt' ihn gnädig, und mit festen Gittern
Von Lieb' und Treue wähnt er sich umzäunt;
Ich nannt' ihn stark, und für der Knechte Zittern
Verstieß er seinen letzten Freund.

Ferrante.

Das läßt sich hören.

Berengar.

Diomed allein
War noch zu fürchten. Jetzt, nach seinem Falle,
Bürg' ich dafür, er wird der Unsre sein.

Ferrante.

Jedoch Panfilio und die andern alle?

Berengar.

Die drehen ihren Mantel nach dem Wind.
Wer oben steht, wird ihren Bückling haben,
Und wer hinabfiel, ist für sie begraben.

Ferrante.

Wann aber willst du, daß der Kampf beginnt?

Berengar.

In kurzem jährt sich wiederum der Tag
Der Krönung, und der Hof wird ihn begehn
Mit feierlichem Zug und Festgelag . . .

Ferrante.

Der Krönungstag?

Berengar.

Ihn hab' ich auserseh'n:
Wenn Freudenfackeln überall erglimmen,

Wenn Stadt und Land im Festestaumel schwimmen,
Dann wird's vollendet, dann wird Cypern frei!

Ferrante.

Und an die Herrschaft kommen dann wir zwei!

Berengar.

Unwiderruflich!

Ferrante.

Topp, so stimm' ich ein.
Für Cyperns Freiheit ist kein Preis zu teuer. —
(Ab rechts.)

Berengar (allein, ihm nachsehend).

Du Tropf, holt mir dein Ehrgeiz aus dem Feuer
Die Krone — tragen kann ich sie allein. (Ab links.)

Zweiter Auftritt.

Niccola (öffnet ehrerbietig die Thür rechts). **Habakuk** (mit übertriebener Pracht gekleidet, tritt ein, gefolgt von) **zwei Pagen.**

Habakuk
(mit Grandezza zu den Pagen).

Ist gut; wir haben Staatsgeschäfte hier. —
(Die Pagen gehen ihm respektvoll nach.)
Die beiden Kerlchen folgen uns beständig!
(Er dreht sich um und schüttelt ihnen die Hände.)
Lebt herzlich wohl. — Schickt meine Tochter mir;
Ich will sie sprechen — ich, höchsteigenhändig!
(Die Pagen ab rechts.)
Möcht' wissen, was die beiden haben.
Wie kann der Mensch sich denn verschnaufen,
Wenn ihm zwei wohlerzog'ne Knaben
Fortwährend um die Beine laufen!

Niccola.

Sie sind zu deinem Dienst bestellt.

Habakuk.

Sie sind mir lästig.

Niccola.

Wenn's dir nun gefällt,
In unsrer Uebung gnädigst fortzufahren . . .

Habakuk.

Schon wieder?

Niccola.

Ja, noch mangelt dir's am Schliffe,
Noch fehlen dir die höheren Begriffe;
Und wenn du deine Stellung willst bewahren,
So ist es Zeit . . .

Habakuk.

Mein Leben lang
Hab' ich nicht so geschwitzt.

Niccola.

Da ist zunächst dein Gang...

Habakuk.

Mein Gang? — Je nun, ich gehe mit den Beinen.

Niccola.

Indes du gehst nicht würdevoll genug;
Auch deine Schritte müssen adlig scheinen.
(Macht es ihm vor.)
So!

Habakuk (nachahmend).

So?

Niccola.

Schon besser. — Dann der breite Zug
Um deinen Mund . . .

Habakuk.

Ei, denkst du, mein Gesicht
Hätt' ich mir ausgewählt?

Niccola.

Doch die Gebärde
Läßt sich verfeinern.

Habakuk.

Gut. Nur glaub' ich nicht,
Daß ich dadurch bedeutend schöner werde.
Ja, in der Jugend war ich flott und schmuck,
Und meine Frau sprach immer: Habakuk,
Du bist ein Prinz! — Das war 'ne Frau, mein Lieber!
Gesund und kräftig, bis das böse Fieber
Sie weggerafft; zwei Arme wie ein Held;
Die warf dir jeden von euch bleichen Städtern
Im Ringkampf hin; als Rita schon zur Welt,
Da konnte sie noch auf die Bäume klettern ...

Niccola.

Pst! Pst!

Habakuk.

Warum?

Niccola.

Spricht so ein Graf
Von seiner Frau Gemahlin?

Habakuk.

Ei, Gott straf!
Wie sonst?

Niccola.

Du mußt dir überlegen
Vor jedem Worte, wer du jetzo bist.

Habakuk (wischt sich die Stirn).
Puh, wie das Vornehmsein verwickelt ist!
Das Körbeflechten war ein Spaß dagegen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Rita (von rechts, in vornehmem Kleid. Zuletzt) **Omar.**

Niccola.
Da kommt das Fräulein.

Rita (lebhaft, übermütig).
Vater, Gott grüß'!

Habakuk.
Schwälbchen, was läßt du so lange mich warten?

Rita.
Bin herumgeflattert im Garten.
(Sie hält ihm einen schon angegessenen Apfel an den Mund.)
Beiß einmal ab; der ist süß!

Habakuk.
Himmlisch! (Er ißt weiter.)

Niccola (mißbilligend).
O! —

Rita.
Ganz wunderbar. —
Wie noch alles im Schlummer war,
Bin ich schon aus dem Bette gehüpft,
In die dummen Kleider geschlüpft
Und hinaus in die Morgenluft,
Trank den Tau und trank den Duft,
Fuhr herum wie ein Eichkätzlein
Unter den Bäumen, zwischen den Beeten,

Und beim Sprung in die Hecken hinein
Hab' ich die Schleppe mir abgetreten,
Die mir hinten am Kleide hing;
Mochte mir so wie so nicht passen.
(Sie zieht das abgerissene Stück aus der Tasche und wirft es Niccola zu.)
Haushofmeister, dir schenk' ich das Ding:
Kannst dir ein Schnupftuch draus machen lassen.

Habakuk.

Ganz ihre Mutter!

Niccola (entsetzt).

Ich muß doch bitten,
Zu erwägen, daß dero Herr Vater ...

Rita.

Was denn? Was denn, mürrischer Kater?

Niccola.

Hier am Hofe gibt's Regeln und Sitten ...

Rita.

Ist das Vergnügtsein bei euch verwehrt?

Niccola.

Wie ich das Fräulein des öftern belehrt,
Macht es die Würde durchaus zur Pflicht ...

Rita.

Würde! Würde! Väterchen, sag,
Weißt du, was Würde bedeuten mag?

Habakuk.

Eigentlich klar ist mir's noch nicht.

Niccola.

Paßt nur auf, wie die andern es machen.

Rita.

Nein, das lern' ich im Leben nimmer,
Dies Gewispher und dies Gewimmer,
Nicht laut reden, nicht laut lachen,
Vor einander sich bergen und ducken,
Keinem Menschen ins Antlitz schauen,
Wenn man trinkt, nicht herzhaft schlucken
Und das Essen nicht ordentlich kauen,
Immer nur auf den Zehen wandern
Wie ein Gespenst,
Grad als ob sich einer vorm andern
Fürchtete, frisch drauf los zu schalten:
Wenn du das die Würde nennst,
Magst du sie lieber für dich behalten.

Niccola (achselzuckend).

Was ich vermocht, ich hab' es nun gethan. —
Vernehmt nur noch den heut'gen Stundenplan:
(Er entfaltet einen langen Zettel.)
Um zwölf Uhr müßt ihr in den Kronsaal kommen,
Halb ein Uhr wird das Frühstück eingenommen,
Um zwei Uhr wechselt ihr das Kleid
Und macht zum Hofdienst euch bereit;
Von drei bis fünf ist festlicher Empfang,
Dann große Ausfahrt eine Stunde lang;
Um sieben Uhr seid ihr gebeten,
Im Galakleid zur Tafel anzutreten;
Um neun befiehlt ein allerhöchst Gebot
Dem Hofstaat, an Musik sich zu erlaben . . .

Habakuk.

Um zehn Uhr sind wir mausetot,
Und Schlag halb elfe werden wir begraben.
(Er setzt sich erschöpft vorn rechts.)

Niccola.

Mich ruft mein Amt. Doch merkt euch alle beide:

Des Königs Gnade steht auf Messers Schneide;
Drum bändigt eure ungezähmten Geister . . .

Rita.

Zu drollig siehst du aus, wenn du so knurrst.

Niccola (tiefgekränkt).

Ich drollig, Fräulein?! Ich, der Haushofmeister? —
Lebt wohl!

(Er wendet sich und geht nach links.)

Rita

(bei ihrem Vater rechts stehend, dreht Niccola hinter seinem Rücken eine Nase).

Leb wohl, du würdiger Hanswurst!

Omar

(hinter dem Vorhang in der Mitte hervortretend, noch ohne Rita und Habakuk zu bemerken, zu Niccola, der in der Thür links steht).

Gehst du zum König?

Niccola.

Ja.

Omar.

So meld' ihm, fertig
Sei mein Gewebe. Will er sich bequemen,
Nun Farb' und Stoff in Augenschein zu nehmen,
So wiss' er, daß ich sein gewärtig.

(Niccola ab links.)

Vierter Auftritt.

Habakuk. Rita. Omar.

Rita (Omar bemerkend).

Ach Vater, sieh doch — unser Mittagsgast!

Habakuk (aufspringend).

Potztausend!

Omar.

Ja, ein Wunder muß man's nennen:
Im Schwalbenneste lernten wir uns kennen
Und sehn uns wieder im Palast.

Habakuk.

Ich bin gerührt; aus meinen Augen preßt
Sich eine Thräne. Komm in meine Arme!
Endlich ein Mensch, mit dem sich reden läßt!

Omar.

Nun ist's vorbei mit deinem bittren Harme.

Habakuk.

So weißt du schon, was uns betroffen hat?

Omar.

Das weiß ja doch die ganze Stadt.

Habakuk.

Und bist auch du zum großen Tier ernannt?

Omar.

Noch nicht. Du aber schwelgst im Grafenstand;
Dein Glück ist gar nicht zu ermessen.

Habakuk.

Meinst du, man hätte mich vorher gefragt,
Ob mir der Grafenstand behagt?
Meinst du, das Glück besteht im guten Essen?

Omar.

Du bist nun reich; du lebst in Glanz und Schimmer,
Von aller Welt beneidet . . .

Habakuk.

Um so schlimmer!

Omar.

Wen soll man glücklich preisen, wenn nicht dich?

Habakuk.

Von außen wohl; hingegen innerlich . . .!

Omar.

Ein hartes Leben war dir einst beschieden.

Habakuk.

Wieso? Das find' ich nicht. Wir lebten gut;
Sag, Rita, ist's nicht so?

Rita.

Ich war zufrieden;
Doch du . . .

Habakuk.

Was, ich? War ich nicht froh und munter?
Ich fluchte hie und da, wie man so thut;
Doch wenn ich ausgeflucht, dann war's herunter.
Ich mußte manchmal klares Wasser schlürfen;
Doch hab' ich auch dafür mich ärgern dürfen,
Und saß ich öfters hungrig vor der Thür,
So war ich doch mein freier Herr dafür.

Omar.

Allein der schweren Arbeit Uebermaß . . .

Habakuk.

Wie? Soll man müßig durch das Leben streifen?
Ach, wenn ich so bei meinen Körben saß
Und alles um mich her vergaß . . .
Wer das nicht kennt, der kann es nicht begreifen.

Das ging so leicht, so flott mir von der Hand;
Da wußt' ich schon vorher: es muß gelingen.
Doch seit man mich in dieses Schloß verbannt,
Werd' ich gelangweilt mit verzwickten Dingen;
Man spaltet mir mein altes Hirn entzwei
Mit ellenlanger Litanei,
Mit Würde, Vornehmthun und Staatsgeschäften;
Tagtäglich Feste, Tafeln, Saus und Braus:
Mein lieber Freund, das halt' ein andrer aus!
Sieh mich nur an; schon kam ich ganz von Kräften;
Und noch dazu sich gräflich fein bewegen,
Wenn einem alles schon im Nebel schwimmt!

(Er setzt sich.)

Ach, wär' ich nicht so fürchterlich verstimmt,
So möcht' ich mich am liebsten schlafen legen. —

(Er gähnt laut.)

O Jammerleben! — Kinder, gute Nacht! —

(Er hat sich auf seinem Sessel zurückgelehnt und schläft ein.)

Rita.

Sieh, er schläft; ins rechte Gleise
Bringt ihn wieder der freundliche Schlummer;
Fremder Mann, sprich leise, leise ...

Omar.

Rita, bedrängt auch dich das neue Glück?
Sehnst du dich auch ins Schwalbennest zurück?

Rita.

Eines nur entbehr' ich mit Kummer:
Daß ich nicht mehr vom frühesten Morgen
Für ihn schaffen darf und sorgen,
Ihm reinlich und nett
Das Stübchen fegen,
Die Blumen ihm pflegen
Am Fensterbrett,

Ein Süppchen ihm kochen
Aus kräftigen Linsen
Nach seinem Geschmack
Und für seine Arbeit alle Wochen
Ihm sammeln einen tüchtigen Pack
Von biegsamen Weiden und jungen Binsen. —
Das kommt nicht wieder!
Da waren wir arm; jetzt sind wir reich;
Doch mir ist's gleich.
Die Sonne geht immer noch auf und nieder,
Die Vögel zwitschern die alten Lieder,
Und Himmel und Erde laden mich ein
Zum Lustigsein:
Was kann ich dafür, daß mir die Welt
So unaussprechlich gut gefällt?

Omar.

Ich werde dich darum gewiß nicht tadeln;
O wie der König doch so machtlos ist!
Dich, Rita, dich konnt' er nicht adeln,
Weil du schon adelig geboren bist.

Rita.

Ach nein. Doch wenn ich König wär',
Ich würde fröhlicher sein als er;
Ich hätte mich längst vom Hof entfernt,
Um einmal tüchtig mich auszutollen;
Ich glaub', er hat das Lachen verlernt.

Omar.

Vielleicht auch hat er's nie lernen wollen.

Rita.

Ich denke, wer gut versteht zu lachen —
Auch über sich selber dann und wann —
Der ist gewiß ein glücklicher Mann
Und wird auch andere glücklich machen.

Omar.

Ich will versuchen, es ihn zu lehren.

Rita.

Nein, Fremdling, nein, das lehrst du ihn nimmer;
Das lehrt ihn nur — ein Frauenzimmer.

Omar.

Du selbst?

Rita.

Nein, eine, die er liebt,
Und die er lange muß entbehren.

Omar.

Wer ist es, der dir solche Weisheit gibt?

Rita.

So? Ist das Weisheit?

Omar.

Weisheit der Natur!
Kind, bleibe, wie du bist, und glaube nur,
Daß dir nicht bessere Gedanken kämen,
Verständest du das Wie und das Warum.

Rita.

Ich weiß recht gut, ich bin entsetzlich dumm.

Omar.

Dann müssen sich die Klugen vor dir schämen. —

Rita

(sieht, daß ihr Vater sich regt).

Still . . .

Habakuk
(noch im Schlafe seufzend).

O! — (Erwachend.) Was habt ihr grad gesagt? —
(Sucht am Boden.)
Wo ist der Korb denn hingekommen?
Zum Teufel auch, wer hat ihn weggenommen?

Rita.

Du schliefst ...

Habakuk (steht auf).

Mein Seel' — dem Himmel sei's geklagt.
Nichtswürd'ge Fopperei! Es war ein Traum.
Ach, wenn er Wahrheit werden möchte!
Ich träumte, daß ich unterm Feigenbaum
Den Korb für Nachbar Beppo fertig flöchte,
Und ...

Fünfter Auftritt.

Vorige. Niccola (von links).

Niccola (zu Habakuk und Rita).

Wie? Noch hier? Schnell, eilt zur Tafel hin!
Des Königs Frühstück ist in vollem Gange.

Habakuk (zu Omar).

Da siehst du selbst, wie ich gefoltert bin. —
Die Last des Lebens trag' ich nicht mehr lange:
Ein Frühstück wird vom andern überstürzt,
Und alles viel zu fett und scharf gewürzt.
Weiß Gott, ich habe schon das Zipperlein;
In jeder Schüssel sitzt der Tod und lauert.

Rita.

Ja, Väterchen, du leidest arge Pein.

(Leise zu Omar.)
Es schmeckt ihm besser, wenn man ihn bedauert.
(Habakuk und Rita ab links.)

Sechster Auftritt.

Omar. Niccola.

Niccola.
Der König hat geruht, mich herzusenden,
Damit ich . . . hörst du?

Omar
(hat Rita gedankenvoll nachgeschaut).
Ja — mit ganzem Ohr
Der König hat geruht, dich herzusenden,
Damit du . . .

Niccola (ungeduldig).
Laß mich nur vollenden
Den allerhöchsten Auftrag!

Omar.
Bring' ihn vor.

Niccola.
Der König hat geruht, mich herzusenden,
Damit, bevor er selbst bei dir erscheine,
Zuvörderst ich dein Werk genau bekrittle
Und ihm mein Urteil übermittle;
Denn mein Geschmack ist immer auch der seine.

Omar.
Und umgekehrt. — Sein Wunsch ist leicht erfüllt:
Nur dieser Vorhang hier verhüllt
Das farbenprächtige Gewebe,

Das ich mit kunstgeübter Hand,
Damit es sich in schönen Falten gebe,
Auf ein Gerüst von Ebenholz gespannt.
Ich will sogleich den Vorhang . . .

Niccola.

Halte noch!
Soviel ich höre, rühmtest du dich doch,
Es sei die Eigenschaft des Zauberkleides,
Für jeden gänzlich unsichtbar zu sein,
Der dumm ist oder schlecht.

Omar.

Vielleicht auch beides.

Niccola.

Vielleicht auch beides. — Und du willst auch heute
Behaupten, daß die so beschaffnen Leute
Das Kleid nicht sehen?

Omar.

Keinen blassen Schein.

Niccola.

Auch nicht einmal die Farben?

Omar.

Keinen Dunst.

Niccola (etwas ängstlich).

Merkwürdig! — Nur vermag ich nicht zu denken,
Wie du beweisen wolltest . . .

Omar.

Ohne Kunst.
Sobald ein Dummkopf oder Bösewicht
Die Kleider sehen will und sieht sie nicht,
Dann mein' ich, wird man mir wohl Glauben schenken.

Niccola (immer ängstlicher werdend).

Hm, hm! —

Omar

(macht einige Schritte auf den Vorhang zu).

Ich will dir jetzt . . .

Niccola (schnell).

Nein, laß noch zu! —

Es gibt da triftige Bedenklichkeiten;
Denn eines anerkennst gewiß auch du:
Was dumm, was schlecht, darüber läßt sich streiten,
Und vor Verkennung ist kein Mensch geschützt.

Omar.

Dies grade zeigt, wieviel mein Kunstwerk nützt.
Zu Ehren bringt es wieder die Verkannten;
Doch allen Schurken, die sich ehrlich nannten,
Und allen Heuchlern, die verführend gleißen,
Und jedem Tropfe, der zu laut gekräht,
Und jeder Null, die frech sich aufgebläht,
Wird's vom Gesicht die Larve reißen.
Wohlan . . .

Niccola.

Ein Augenblickchen noch! — Der Welt
Sind manchmal auch die Narren unentbehrlich,
Und wenn ein Mensch auf seinen Vorteil hält,
So ist er drum noch lange kein Verräter
Und bleibt im Grunde seines Herzens ehrlich.
Erwäge nur, es gibt Familienväter,
Die . . .

Omar.

Willst du, daß beschränkte Laffen
Die höchsten Aemter sich erraffen?
Willst du, daß man die Gauner schonen möge?

Niccola.

Man würde viele so mit Unrecht nennen,
Die nur . . .

Omar.

Drum soll der Fürst die Wahrheit kennen.
Wie könnt' er herrschen, wenn man ihn betröge?

Niccola.

Das allerdings . . .

Omar.

Willst endlich du das Kleid
Nun sehn?

Niccola (kleinlaut).

Mir ward's befohlen.

Omar.

Und ich hoffe,
Du wirst entzückt sein von dem reichen Stoffe.

Niccola (mit allen Zeichen höchster Angst).

In Gottes Namen denn — ich bin bereit.

Omar

(zieht den Vorhang zurück. Man blickt in ein völlig kahles Gemach, in welches von einem rechts anzunehmenden Fenster heller Sonnenschein hereinfällt. Ganz vorn steht ein [rollbares] schwarzes, gänzlich leeres Holzgestell, wie es zum Aufhängen und Drapieren eines Kleiderstoffes sich eignen würde).

Hier ist es.

Niccola (entsetzt ins Leere schauend).

Wo?

Omar.

Hier — grad vor deinen Augen,
Beglänzt von mittaglichem Sonnenstrahl.

Nun, traf ich recht des Farbenmusters Wahl?
Wird dies Gewand für einen König taugen?
Befriedigt's deinen strengen Kunstgeschmack?

Niccola (fast sprachlos).

Ich . . . ich . . .

Omar.

Du brauchst dich nicht zu übereilen.

Niccola (sich die Augen reibend, für sich).

Ist dies ein Höllenschabernack? —

Omar.

Bevor du deinem Eindruck Worte leihst,
Sollst du mein Werk in allen seinen Teilen
Genauest prüfen.

Niccola.

Aber . . .

Omar

(macht sich scheinbar an dem nicht vorhandenen Kleid zu schaffen).

Du verzeihst,
Wenn ich noch einen freiern Wurf der Falten
Ihm geben will. So ist's schon besser, nicht?

Niccola.

Ich zweifle stark . . .

Omar.

Du zweifelst ohne Frage,
Daß dies Geweb' den Zauber in sich trage;
Nun, das begreif' ich. Da im Sonnenlicht
Der Stoff dir in die Augen flammt und flirrt,
Kannst du's nicht fassen, nicht für möglich halten,
Daß er von Schelmen nicht gesehen wird.
Das wolltest du doch sagen? Wie?

Niccola.

Ich wollte . .
Was wollt' ich denn? . . . (Für sich.) O Himmel, Fassung jetzt!
Mein Amt, mein Leben ist aufs Spiel gesetzt,
Wenn's andre sehn, und ich's nicht sehen sollte.
(Laut.)
Ich wollte sagen, daß . . . daß ich zunächst . . .
Noch gar nichts sagen kann.

Omar.

Die Farbenpracht des Kleids
Betäubt dich; du gehörst nicht zu den Leuten,
Für die das Urteil auf den Bäumen wächst.

Niccola.

Ja, einerseits . . . und wieder andrerseits . . .
(Für sich.)
Allmächtiger, mir schwindelt. Was beginnen? —

Omar.

Dein Stammeln darf ich mir wohl günstig deuten.
Nur Großes bringt Verwirrung unsren Sinnen.
(Er thut, als ob er die einzelnen Teile erkläre.)
Des Mantels Purpur bracht' ich vom Gestad
Des Tigris mit; aus Babylonien stammt
Des Rockes reichgestickter Goldbrokat
Und aus Byzanz der Hosen roter Samt;
Die werden noch mit einer breiten Borte
Verziert und an dem Saum mit Gold umrändert.
Ich bitte, sage mir in offnem Worte,
Was dir mißfällt; es wird sogleich geändert.
Doch laß dein Urteil endlich nun erschallen.

Niccola.

Ich . . .

Siebenter Auftritt.

Vorige. Panfilio (von links).

Panfilio (im Vordergrund).

Niccola, der König schickt mich her,
Zu forschen, wo du bleibst; denn ungeduldig
Erharrt er deine Wiederkehr
Und wüßte gern, wie dir das Kleid gefallen.

Omar.

Ich bin Herrn Niccola das Zeugnis schuldig,
Daß er mein Werk mit Gründlichkeit besah.

Panfilio (zu Niccola).

Du hast das Zauberkleid gesehen?

Niccola,

(der in seinem Kampf, ob er die Wahrheit gestehen oder lügen soll, nun zu einem festen Entschluß gekommen ist, mit großer Entschiedenheit).

Ja! —

Panfilio (für sich).

Für alle Fälle gut! Wenn solch ein Gauch
Das Kleid gesehen hat, dann seh' ich's auch.
(Laut zu Niccola.)
Sprich, wie gefällt es dir?

Omar.

Ja, sprich!

Niccola.

Recht gut.
Recht anerkennenswert. — Mich hindert
Am vollen Lobe nur die Farbenglut;

Ich wünschte sie gedämpft und abgemindert.
(Zu Panfilio.)
Urteile selber: Wirkt sie nicht zu grell?

Panfilio (suchend).

Wo ist das Kleid?

Niccola
(mit möglichster Harmlosigkeit).
Hier — auf dem Holzgestell.

Panfilio
(steht mit offenem Munde, wie erstarrt, während Niccola ihn scharf beobachtet).

Omar.

Mit Absicht wandt' ich solche Farben an:
Je augenfälliger sie prunken,
Desto beschämender erweist sich dran
Die Blindheit aller Heuchler und Halunken,
Und einem König ziemt der höchste Glanz.

Niccola
(ist dem Gestell nahe getreten).

Ich muß bekennen, niemals in der That
Begegnet' ich zuvor so tadellosen
Geweben wie den roten Sammethosen
Aus Babylon.

Omar.

Vergebung, aus Byzanz.

Niccola.

Byzanz, ja richtig. Und der Goldbrokat
Des Rockes mit der reichen Stickerei,
Des Mantels Purpur — alles fehlerfrei.

Omar.

Dein Beifall ist mir wahre Herzenslabe.

Panfilio (für sich).

Weiß Gott, der Tölpel sieht etwas. Verdammt!
Schon lange schielt der Lump nach meinem Amt.
Ein Glück, daß ich im Lügen Uebung habe.

Niccola (zu Panfilio).

Was meinst denn du?

Omar.

Auch mich verlangt zu wissen ...

Panfilio.

Ich bin entzückt, begeistert, hingerissen.
Nichts find' ich, was ich nicht bewundern müßte.

Niccola (für sich).

Er sieht's wahrhaftig! Alles wäre hin,
Wenn der etwas von meiner Dummheit wüßte.

Panfilio.

Ein Wonnerausch für meinen Farbensinn!

Achter Auftritt.

Vorige. Stefano (von rechts. Hinter ihm nach und nach) **mehrere Höflinge.**

Stefano

(ist schon während der letzten Worte eingetreten und hat erstaunt zugehört).

Was treibt ihr da, Kam'raden?

Panfilio.

Uns bestrickt
Ein seltnes Schauspiel.

Niccola.

Komm und sieh ein Wunder!

Panfilio.

Sag, hast du solchen Purpur schon erblickt?

Niccola.

Und solchen Samt?

Stefano (ohne hinzusehen).

Von eurem Kleiderplunder
Versteh' ich nichts. Mein Handwerk sind die Waffen.
Mit Zwirn und Nadel hab' ich nichts zu schaffen.

Panfilio.

Doch könntest du das Zauberkleid nicht sehn,
Du müßtest deine Waffen niederlegen.

Stefano (auffahrend).

Was?! Ich?

Niccola.

Dann wär's um deinen Ruf geschehn.

Panfilio.

Dann trüge bald ein andrer deinen Degen.

Stefano.

Ein andrer meinen Degen? Höll' und Mord!
Sagt mir geschwind, wo ist der Fetzen?

Omar, Panfilio, Niccola.

Dort!

Stefano
(hat eine große Brille aufgesetzt).
Kreuzelement, mir zuckt's durch alle Glieder.

Erster Höfling (leise zu Stefano).
Siehst du denn etwas überhaupt?

Stefano.
Schockschwerenot, ich seh's! Wer mir's nicht glaubt,
Den schlag' ich auf der Stelle nieder.

Erster Höfling (schnell).
Ich seh's ja auch.

Die andern Höflinge (gleichzeitig).
Ich auch.

Stefano.
Ein wahrer Staat,
Dies Panzerhemd!

Panfilio.
Das ist ja Goldbrokat.

Stefano.
Mir gleich! Ein Meisterstück in jedem Zoll.

Alle (durcheinander).
Ganz unvergleichlich! Göttlich! Wundervoll!

Panfilio
(Omar in den Vordergrund ziehend).
Ich war's, der dich dem König gleich empfahl.

Niccola (nachfolgend, zu Omar).
Mich täuschte nie der Zweifler große Zahl.

Panfilio.

Was ich vermag, dein Ansehn zu begründen ...

Niccola.

Soviel an mir liegt, deinen Ruhm zu künden ...

Omar.

Habt Dank!

Niccola.

Und daß du mich sogleich erprobst,
Drum flieg' ich zu dem König nun, mein Bester ...

Omar.

Ich hoffe, daß du nicht zu eifrig lobst;
Enttäuschung ist des Lobes Zwillingsschwester.

(Niccola ab links.)

Neunter Auftritt.

Vorige (ohne) Niccola. (Gleich darauf) **Berengar.** (Dann) **Ferrante.** (Zuletzt) **Niccola.**

Panfilio (zu Omar).

Ich prophezeie, daß des Königs Gnade
Mit Ehren deinen Scheitel überlade;
An deiner Stellung wird nicht mehr gerüttelt!
Drum, junger Freund, bin ich der erste gern,
Der dir zum Glückwunsch beide Hände schüttelt.

Berengar (kommt von links).

Einige.

Der Oberfeldherr!

(Alle verneigen sich.)

Berengar.

Ist ein neuer Stern
Hier aufgegangen? Oder übertrieb
Der Haushofmeister?

Panfilio.

Berengar, wir alle
Sind ganz berauscht.

Omar.

Und mich berauscht die Ehre
Nachsicht'gen Lobes. Nimm auch du vorlieb
Mit meinem Willen.

Berengar
(mit einem Blick die Situation überschauend, für sich).

Ist dies eine Falle?
Die feilen Lügner starren in das Leere
Und jauchzen über Nichts. Armsel'ger Troß!
Noch wurzl' ich fest, und wer in diesem Schloß
Mich stürzen will, der stürzt zuerst.
(Ruft.)
Omar!

Omar (zu ihm tretend).

Mein Oberfeldherr, du begehrst?

Berengar
(zieht ihn in den Vordergrund).

Dort, sagst du, häng' ein Kleid?

Omar.

Dort stellt' ich's aus.

Berengar.

Du Thor, ein einzig Wort von mir zertrümmert
Dein ganzes trügerisches Kartenhaus.

Omar.

Wer sich voll Unschuld weiß, den kümmert
Kein dunkles Drohn.

Berengar.

Erfahre denn: Mein Wort
Ist für den König schwereren Gewichts
Als das Geschrei des ganzen Schwarmes dort.

Omar.

Vor meinem Wort zerflattert es in nichts.

Berengar (unsicher).

Was ist das für ein Wort?

Omar (stark).

Es heißt: Verrat!

Berengar (zurückprallend).

Beweise mir . . .

Omar.

Sobald der König naht
Werd' ich's beweisen.

Berengar.

Wie?

Omar.

Durch dies Gewand.
Der König sieht es, und dann dreimal wehe
Dem Einen, den er blind erfand.

Berengar.

Wer sagt dir denn, daß ich das Kleid nicht sehe?

Omar (ein Pergament hervorziehend).

Ja freilich — wenn du siehst, was alle andern

Gesehn, dann zeigt sich diese Schrift
Als Lügenwerk und muß ins Feuer wandern.

Berengar (atemlos).

Was ist darin enthalten?

Omar.

Sie betrifft
Den Weg, auf welchem du zur Macht gediehn.

Berengar.

Wer schrieb sie?

Omar.

Oberfeldherr Gandolin.

Berengar (für sich).

Verwünscht!

Niccola (von links, meldet).

Der König wird sogleich erscheinen.
(Allgemeine Bewegung.)

Berengar.

Dienst gegen Dienst!

Omar.

Ich hab' es ja gewußt:
Du siehst vortrefflich, was du sehen mußt,
Und wen du brauchst, dem wirst du dich vereinen.

Ferrante
(ist während des Gesprächs zwischen Berengar und Omar von rechts eingetreten und hat sich zu der Gruppe im Hintergrund gesellt; nun geht er schnell auf Omar zu).

Omar, dein Werk befriedigt mich unendlich.

Omar
(verneigt sich dankend, geht dann nach dem Hintergrunde und schließt den Vorhang wieder zu).

Berengar (zu Ferrante)

Du siehst es auch, Ferrante?

Ferrante.

Selbstverständlich.

Im Anfang sah ich's nur verschwommen;
Doch als ich, von den Uebrigen umdrängt,
Die Augen redlich angestrengt,
Da ist mir's immer klarer vorgekommen,
Bis ich ganz deutlich jedes Fädchen sah.

Berengar (für sich).

Zum Henker, wär' am Ende doch was da?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der König (von links).

König,

(bei dessen Eintritt alle sich tief verbeugen).

Omar, ich bin gespannt, neugierig fast,
Endlich zu schau'n, was du gezaubert hast.
Der gute Niccola steht hell in Flammen;
Und hier mein ganzer Hof beisammen —
Selbst du, mein Berengar! Auch du entzückt?
Ich weiß, du bist nicht allzu rasch begeistert.

Berengar.

Es ist ein Kleid, das jedes andre meistert
Und königlicher jeden König schmückt.

König.

Kurz, Muster, Kron' und Vorbild aller Kleider.
Und alle habt ihr's schon gesehen?

Alle Höflinge (eifrig).

Ja!

König.

Und doch kein einz'ger Splitterrichter da?
So viel Erfolg, und nicht ein einz'ger Neider?
Im Loben stimmen alle überein?
Das ist ein Wunder schon für sich allein.
Jedoch viel Größeres versprachst du mir,
Du Tausendkünstler, als ein Kleid zu weben;
Was mir noch mangelt, wolltest du mir geben.

Omar.

Was ich versprach, das hielt ich dir.

König.

Wie das?

Omar.

Ich wollte dir der Menschen Wesen
Darreichen als ein aufgeschlagen Buch,
Darin du klärlich könnest lesen,
Wer falschgeprägt, wer vollgemünzt und echt.
Des besten Ausgangs freut sich mein Versuch:
Herr, deiner Diener Wert ist unvernichtbar;
Sie alle sahn, was nur Erwählten sichtbar;
An deinem Hof ist niemand dumm und schlecht.
Sie sind erprobt; das Zauberkleid beweist,
Wenn je Verleumdung wagt sie anzuschwärzen:
Du bist umringt von lauter goldnen Herzen,
Von lauter Großmut, Biedersinn und Geist.
Das Glück war selber dir zum Dienst beflissen,
Als dich's umgab mit solcher wack'ren Schar.

König.

Bedurft' ich deiner Kunst, um das zu wissen?
Glück nennst du, was des Herrschers Weisheit war.
Daß diese weder treulos noch bethört,

Drauf hätt' ich längst auch ohne dich geschworen;
Hab' ich sie nicht aus Tausenden erkoren
Mit Falkenblick, der jeden Schein zerstört?
Nein, Freund, so wohlfeil kommst du mir nicht fort.
Du botest meiner Seherkraft die Spitze:
Was mir noch mangelt, hast mit kühnem Wort
Du mir versprochen, nicht, was ich besitze.
Soll ich nicht glauben, daß du nur gespielt,
Um für dein Kleid erhöhten Lohn zu finden,
Dann zeige mir zuvörderst einen Blinden,
Den ich, der Fürst, jemals für sehend hielt.

Omar.

Herr, dies Gebot kann mich nicht schrecken:
Solch einen Blinden wirst du noch entdecken.

König.

Laß nun zunächst dein Wunderwerk mich sehn!

Omar.

Es wird sogleich vor deinen Augen stehn.
(Er geht nach hinten, zieht den Vorhang auf und rollt das Gestell in die Mitte des Vordergrundes.)
Dies ist das Zauberkleid, das ich dir wob.

König
(sieht auf das Gestell, fassungslos, sprachlos, in immer wachsender Erstarrung).

Panfilio.

O schöner Anblick!

Die Höflinge (durcheinander).
Süß! Erhaben! Prachtvoll!

Niccola.

Aus nächster Nähe wirkt es doppelt machtvoll.

Omar (zum König).

Mir klopft das Herz in ungestümen Schlägen.
Wirst du bestät'gen deiner Treuen Lob?
Mit Zittern harr' ich deinem Spruch entgegen;
Dir wollt' ich ja gefallen, dir allein;
Drum laß mich der Erwartung Folterpein
Nicht allzulang erdulden.

Panfilio.

Unserm Herrn
Ergeht's wie uns: er steht erstaunt, geblendet.
Höchste Bewundrung hält die Sprache fern;
Die Zunge geizt, wenn sich der Blick verschwendet.

Niccola.

Mein König, sagt' ich dir zu viel?
Ersahst du je zuvor ein Farbenspiel
So bunt und so harmonisch?

Panfilio.

Und so duftig!

Omar.

Der reiche Stoff ist dennoch zart und luftig.
(Er thut, als prüfe er ihn mit den Fingern.)
Läßt man die Falten gleiten durch die Hand,
So fühlt man, was der Blick wohl kaum vermutet:
Nie gab's ein schmiegsam leichteres Gewand.
(Alle Höflinge außer Berengar thun es ihm nach.)

Stefano.

Mein Seel', wie Spinngeweb' so fein.

Panfilio.

Wie Elfenschleier.

Ferrante.

Wie Mondenschein.

Niccola.

Das trägt sich kühl, wenn Sommerhitze glutet.

König

(zieht Berengar in krampfhafter Erregung beiseite; mit heiserer Stimme).

Bist du nicht Berengar?

Berengar.

Mein Fürst, ich bin's.

König.

Du bist es, der Vertraute meiner Wahl;
Du bist mein Freund, du schworst mir's tausendmal,
Gabst tausend Proben deines graden Sinns.
Ich überhäufte dich mit Dank und Lohn:
Du führst mein Siegel, wachst ob meinem Haupte,
Du stehst als erster neben meinem Thron;
Dir glaubt' ich stets, wie ich mir selber glaubte.
Bei jedem Rate, den du mir verliehst,
Bei jedem Feuerwort, mit dem du mich
Bewogst, den Pfad, der dir gefiel, zu wandern,
Befehl' ich dir und bitte — bitte dich:
Schau hin und sag mir wahrhaft, was du siehst!

Berengar

(begegnet Omars fest auf ihn gerichtetem Blick und sagt schnell).

Ich seh' ein schönes Kleid wie alle andern.

König (verstört und stockend).

Ein Kleid — ganz recht — ein schönes Kleid; ihr seht
Es alle, alle. — Laßt mich nun allein;
Laßt mich allein, bis ich euch rufe. — Geht! —

Omar.

Soll ich, o Herr . . .

König
(winkt ihm schweigend, sich gleichfalls zu entfernen).

Panfilio (leise zu Berengar).
Was mag dem König sein?
(Alle außer dem König rechts ab.)

Elfter Auftritt.

König (allein).

König
(macht erst einige lebhafte Schritte nach dem Hintergrund zu, als wolle er jemand zurückrufen. Dann besinnt er sich anders. Er tritt wieder zu dem Gestell, geht um dasselbe herum, betrachtet es von allen Seiten. Endlich bricht er aus).

Ich sehe nichts! — Ich sehe nichts. — Hier? — Hier! / 2 32
Wo sonst? — (Er tastet.) Ich fühle nichts; ich greif' in Luft.
Sie sahen Purpur, Gold und bunte Zier;
Sie konnten sehen, fühlen, was nur mir
Verborgen? — Niemals! — Ein durchtriebner Schuft,
Ein büb'scher Waghals, aller Ehrfurcht bar,
Hat mich gefoppt; sein Spiel mach' ich zu Schanden:
Ich sehe nichts; drum ist auch nichts vorhanden!
Ich will ihn . . .
(Er macht einige heftige Schritte und hält plötzlich inne.)
Doch dann wäre ja zugleich
Mein ganzer Hof nur eine Schar
Von Lügnern, wär' mein ganzes Königreich
Gestützt von Schurken, ich ein blöder Thor,
Der sich mit blindem Aug' und blindem Geist
Aus allem Volk die Schlechtesten erkor
Zu seinen Freunden. — Mein Gedanke kreist
In dieses Zirkels eng umgrenzter Bahn
Ratlos umher. — Ob Maddalena mir
Den Ausweg zeigen würde? — Welch ein Wahn!

Sie hab' ich ja verbannt, weil sie mich haßt.
Könnt' ich erzürnter Rachbegier
Mehr glauben als der oft bewährten Liebe?
Sind jene falsch, dann ist mein Stern verblaßt,
Und was von meiner Macht mir übrig bliebe,
Wär' bettelhaft. — O, schwebt kein Cherub nieder,
Der mich befreit aus diesem Labyrinth?
Wenn jene nichts gesehn, dann war ich blind,
Und sahen sie ein Kleid, dann bin ich's wieder;
Ja, mehr als blind — o Schmach! O Todesqual!
Dumm oder schlecht, das wäre dann die Wahl. —
Dumm — ich, der Fürst? Ich, der Gesalbte, dumm?
Ich, den allein Gesetze nicht beschränken,
Ich, dem als Erbe ward ein Königtum,
Dem obliegt, für ein ganzes Volk zu denken,
Ich, den dies Volk wie einen Gott verehrt,
Ich weniger als meine Knechte wert?
Ich dumm? Nein — nimmermehr! — Doch schlecht vielleicht;
Nicht dumm, doch schlecht — — und hätte mir's verschwiegen?
Und wäre nie bis heut hinabgestiegen
Ins eigne Herz, wohin kein Späher schleicht? — —
Ich hab' im Sturme Frauengunst geraubt,
Mit Kriegsgefangner Blut die Flur gerötet,
Im Zorn gerichtet und im Zorn getötet,
Geschwelgt in Lüsten, alles mir erlaubt.
Doch ist mein Wille nicht Gesetz im Staat?
Das Unrecht wurde Recht, indem ich's that!
Was gelten Menschen, wenn man sie vergleicht
Mit meinen übermenschlichen Entwürfen?
Wer hätte mir etwas verbieten dürfen?
Ich selbst vielleicht — ja, ja, ich selbst vielleicht. — —
Wenn alle lügen, die um mich herum
Mein Ruf geschart, dann wär' ich blind und dumm
Nach eignem Urteil. Hat der Zaubrer recht,
Und sprechen jene wahr, dann bin ich schlecht,

Doch nur aus Größe schlecht. Das zieh' ich vor.
Ja, meine Schlechtheit steigert meine Größe,
Solang ich Furcht in ihre Herzen flöße:
Ich bin ein Frevler lieber als ein Thor.
Doch wenn ich's bin, so bin ich's mir allein!
Nicht jenen werd' ich's offenbaren,
Die nur aus Ohnmacht sich vor Sünde wahren,
Zum Uebelthun zu kraftlos und zu klein.
Wenn sie gesehn, was ich nicht sehen kann,
Auch blind vermag ich über sie zu schalten,
Solang sie mich für sehend halten.
Gefaßt ist mein Entschluß.

(Er geht zur Thüre rechts und ruft.)

Kommt! Hört mich an!

Zwölfter Auftritt.

König. Alle Höflinge (und) **Omar** (treten wieder ein).

König.

Tritt näher, Omar! Nun ich in der Stille
Dein Kleid betrachtet, sei dir laut beschieden:
Ich bin mit deiner Arbeit wohlzufrieden,
Und dieses ist mein königlicher Wille:
Ihr steh' an Wert der goldne Lohn nicht nach.

Omar (abwehrend).

O gnädigster Gebieter, sei gepriesen
Für so viel Huld; jedoch aus deiner Hand
Sie zu empfangen bin ich erst im stand,
Wenn ganz erfüllt ist, was ich dir versprach.
Noch ist des Kleides Zauber nicht erwiesen;
Noch ist, was du befohlen, nicht vollstreckt:
Ein Blinder ist noch nicht entdeckt.

Drum bitt' ich sehr, daß du mit gleicher Wage
Wie deinen Hof auch deine Bürger wägst.

König.

Wie sollt' ich das?

Omar.

Indem bei hellem Tage
Du dieses Kleid vor allem Volke trägst.

König (zögernd).

Dies Kleid — vor allem Volk? —

Berengar.

Er rät dir klug.
Die prunkend stolze Tracht ist wie geschaffen
Zum Festgewand für deinen Krönungszug.

König (unschlüssig).

Du meinst?

Panfilio.

Da hat die Menge was zu gaffen.

Niccola.

Und Spreu wird sich von Weizen reinlich scheiden.

König.

Es sei! Mein Siegel ist darauf gedrückt,
Daß mich beim Feste dieser Purpur schmückt.
Du, Omar, wirst mich selbst damit bekleiden,
Und laß, eh' sich der Tag zum Abend neigt,
Mich durch die Kraft des Talismans erkennen,
Ob sich das Volk von Cypern würdig zeigt,
Solch einen Herrscher sein zu nennen.

(Er geht rasch ab links, während alle sich tief verneigen.)

Dritter Aufzug.

(Dieselbe Scenerie wie im ersten Aufzug. Allerlei Zurüstungen deuten auf eine festliche Veranstaltung. Im Hintergrund ist eine Ehrenpforte errichtet; die Freitreppe und Terrasse rechts sind mit Guirlanden und Fahnen geschmückt. Das Aussehen der Hütte ist unverändert; auch die Körbe stehen noch, wie Habakuk sie verlassen hat.)

Erster Auftritt.

(Vor der Hütte sitzt) **Diomed**, (düster vor sich hinstarrend). **Maddalena** (kommt aus der Hütte. — Später) **Berengar**, **Ferrante**.

Maddalena.

Umwölkt noch immer deine Stirn der Gram,
Mein Vater? Tage sind entschwunden,
Seit ich ein mutig Wort von dir vernahm.
Sei nur du selber, und du wirst gesunden. —
Was wäre Stolz, wenn er dem Launensprung
Des Glücks die Führerschaft vergönnte?
Was wäre Hoheit, wenn Erniedrigung
Ihr mehr als ihren Mantel rauben könnte?

Diomed.

O meine Tochter, nicht der eignen Schmach,
Nicht eignen Schmerzen sann ich trauernd nach;
Ich dacht' an dich.

Maddalena.

An mich?

Diomed.

Das Weh, das dich erfüllt,
Hältst du mit frommer Täuschung mir verhüllt;
Zu meinem Trost willst du getröstet scheinen
Und blühst auf deiner Hoffnung Grab. — Zur Nacht,
Aus leichtem Schlummer sorgenvoll erwacht,
Vernahm ich heut ein leises Weinen.
Vor deinen Thränen muß der Trost entfliehn. —

Maddalena.

Ich weinte nicht um uns; ich weint' um ihn.

Diomed.

Um ihn, der Treue lohnt mit solchem Dank?

Maddalena.

Um ihn, dem auch entehrt wir Treue schulden.

Diomed.

Verdient ist unser Leid, wenn wir's erdulden!

Maddalena.

Von größrem Leid ist seine Seele krank.

Diomed (aufstehend).

Er krankt an Hoffart, und er soll's entgelten!

Maddalena.

Ist's möglich? Hat mein Vater sich vereint
Mit jenen Schändlichen und Neidgeschwellten?
Leiht er sein gutes Schwert der schlechten Sache?
Ist's wahr? — Dann hab' ich auch um dich geweint.

Diomed.

Dem Edlen ziemt's, erlitt'ne Schmach zu rächen.

Maddalena.

Vergebung ist des Edlen beste Rache;
Denn sie beschämt und überführt den Feind. —
(Berengar und Ferrante erscheinen im Hintergrund rechts.)
Dort nah'n sie wieder. Noch hat kein Versprechen
Dich festgeschmiedet. Weise sie zurück!
Sag ihnen, Vater, daß gerechter Groll
Nicht ihrem feigen Bubenstück,
Nicht schmählichem Verrate dienen soll.

Diomed.

Mißachtet hat er dich! —
(Begrüßt Berengar und Ferrante.)
Ihr Freunde, seid willkommen!

Maddalena (leise, flehentlich).

Mein Vater! —

Diomed (zu Maddalena).

Nein, die Wahl ist mir genommen;
Das Schicksal will's. —
(Zu Berengar und Ferrante, welche näher getreten sind, auf die Hütte deutend.)
Hier tretet ein und seid
Die Zeugen meiner schnöden Dürftigkeit.
Ich, euer Bruder einst und Kampfgenoß,
Muß unter solchem Dache euch empfangen!

Berengar.

Zum letztenmal; denn eh' der Tag vergangen,
Kehrst du zurück in deiner Väter Schloß.
(Sie gehen in die Hütte.)

Zweiter Auftritt.

Maddalena. (Dann) **Omar.** (Zuletzt) **Berengar, Ferrante.**

Maddalena (allein).

Dies darf nicht — darf nicht sein! Und ich in Ketten,
Ohnmächtig, ihm zu dienen, ihn zu retten!
Mein eigner Vater untreu seinem Herrn,
Und vor des Aufruhrs wildem Tosen
Erreicht kein Warnungsruf den Ahnungslosen,
Wähnt er Gefahr und Feinde weltenfern!
Er darf nicht fallen, darf nicht! Was beginnen? —

Omar

(festlich gekleidet, erscheint mit einer Anzahl von Spielleuten auf der Terrasse rechts).

Seid auf der Wacht! Sobald sich diesem Ziel
Der Festzug naht, soll euer muntres Spiel
Den König grüßen von des Schlosses Zinnen.

(Die Spielleute ab.)

Maddalena (für sich).

Sein neuer Günstling! Wie noch dürft' ich beben,
Wenn man das Höchste, Heiligste bedroht?

(Zu Omar, der inzwischen herabgestiegen ist.)

O hör' mich!

Omar (erstaunt).

Rede!

Maddalena (kniet).

In der tiefsten Not
Fleh' ich zu dir und will mich nicht erheben,
Bis deine milde Hand Gewährung reicht.

Omar.

Beug vor des Königs Diener nicht dein Knie!

Maddalena.

Vor ihm zu knieen, das vermocht' ich nie;
Für ihn zu knieen ist mir leicht.

Omar.

Nicht so! Erhebe dich!

Maddalena (aufstehend).

O rett' ihn! Rette!

Omar.

Den König?

Maddalena.

Meine Macht versank in Staub,
Und wenn mein Wort die Kraft des Donners hätte,
Mir gäb' er kein Gehör, mir blieb' er taub.
Doch dir vertraut er; eile, eile
Und meld' ihm: Dringende Gefahr
Droht seiner Krone, seinem Heile!
Warn' ihn — warn' ihn vor Berengar!

Omar.

Vor Berengar, den er im Herzen hegt
Wie einen Bruder? Der sein Banner trägt
Und seine Heere führt?

Maddalena.

Ja, zur Empörung,
Zur Meuterei!

Omar.

Wer gab davon dir Kunde?

Maddalena.

Dort in der Hütte reift zu dieser Stunde
Die Aussaat seiner tückischen Verschwörung.

Omar.

Dort wohnt dein Vater.

Maddalena.

Und sein edler Sinn
Ist von erlittner Unbill so umnachtet,
Daß er die Hand ergreift, die er verachtet.

Omar.

So müßt' ich ja zugleich auch ihn verderben!
Gibst für den König du den Vater hin?

Maddalena.

Sein ganzes Leben galt dem König, seinem Herrn.
Ich, seine Tochter, seh' ihn lieber sterben,
Als daß er preisgibt seines Lebens Kern.

Omar.

So wahrst du dem die Treue, der dich kränkte?

Maddalena.

Ist Treue denn ein Preis, den der Beschenkte
Dem Geber zahlt, je nach der Gabe Wert,
Um den man feilscht und marktet wie beim Kauf?
Wiegt sie mit Wohlthat nur die Wohlthat auf
Und spendet nur, weil sie begehrt?
Nein, Treue fragt nicht, ob man ihr vergüte,
Wärmt sich im Winterfrost am eignen Strahl,
Und Thränen unverdienter Qual
Sind Tau, der stärkend fällt auf ihre Blüte.
Ihm schuld' ich Treue; denn er ist mein König!
Ich war ein Kind, da drängten wir zum Strand,
Und Jauchzen übertäubte tausendtönig
Den Flutenschall. Am Kiel des Schiffes stand
Der Fürst, ein Jüngling noch, zurückgekehrt
Vom Land des Feindes, den er kühn bezwungen,
Den Lorbeer um das Lockenhaar geschlungen,

Bekränzt mit Rosen das beglückte Schwert,
Und als ich ihn vom Hauch des Siegs umweht,
Umringt von Helden sah vorüberschreiten,
Da drang's aus meinem Herzen wie Gebet:
Wär' ich ein Mann und dürfte für ihn streiten!
So ward ich treu; so bin ich treu geblieben.
Die Wunde, die er schlug, sie schmerzt und brennt;
Verzeihen kann ich nicht, doch kann ich lieben!
Ich kenn' ihn besser, als er selbst sich kennt,
Weiß, daß nur scheeler Neid ihn glücklich nennt
In seiner eisig starren Höhe droben.
Stürzt er, so wird er elend, doch nicht gut,
Und nimmer wird der lautre Hort gehoben,
Der tief in seiner Seele ruht.
Drum rett' ihn, rett' ihn, rett' ihn! —

Omar.

Du verlangst
Unmögliches, weil deines Herzens Angst
Aus nicht'gem Stoff sich Wahngebilde schuf.
Der König sei bedroht von Berengar?
Er, welcher glaubt, daß ihn sein göttlicher Beruf
Emporhebt über irdische Gewalten,
Ihn schirmt vor jeder Täuschung und Gefahr?
Sag ihm: der Himmel stürzt, die Erde schwankt,
Er wird es weniger für Wahnwitz halten,
Als daß sein Thron, als daß er selber wankt.
Willfahrt' ich dir und warnt' ihn vor dem Mann,
Den seine Wahl erhoben über alle,
Mich selber brächt' ich nur zu Falle,
Nicht jenen.

Maddalena (verzweiflungsvoll).

Du, der einzig helfen kann,
Auch du verlässest ihn!

Omar.

Was wär' ein Thron,
Den ich allein vermöchte noch zu stützen,
Ich, eines fremden Landes niedrer Sohn?
Er hat die Macht; er kann sich selbst beschützen.

Maddalena.

Nicht vor Verrat!

Omar.

Wenn ihn Verrat umringt —
Woran zu zweifeln Grund — so mög' er zeigen,
Ob jene Götterkraft ihm eigen,
Die anzubeten er die Menschen zwingt.
Ist sie's, dann wird er unverwundbar sein.
(Berengar und Ferrante treten aus der Hütte heraus.)

Berengar
(spricht halblaut zurück, sich von Diomed verabschiedend).
Es bleibt dabei!
(Er bemerkt Omar; in anderem Ton.)
Omar, nun heißt es flink sich regen!
Schon im Palaste harrt der König dein,
Daß du ihm hilfst, sein Festkleid anzulegen.
Die Stunde drängt. Ich ordne selbst den Zug.

Omar.

Ich komme.
(Berengar und Ferrante gehen ab Hintergrund rechts.)
Hörtest du, wie sich dein Schrecken
Gespenster schafft? Der denkt nicht an Betrug,
Wird heut beim Fest des Königs Seite decken.

Maddalena.

Auch du bist falsch, sonst rührte dich mein Flehn.
Wenn nicht ein Engel naht, für ihn zu streiten,
So will ich selbst vor ihn die Arme breiten,
Ihn retten oder mit ihm untergehn. —
(Schnell ab in die Hütte.)

Omar (allein, ihr nachsehend).

Du willst ihn schützen, ich ihn überwinden,
Und wenn ein Engel für ihn wacht,
Dann geb' er Segen *meinem* Thun: den Blinden
Kann nur erretten, wer ihn sehend macht.

(Ab Hintergrund rechts.)

Dritter Auftritt.

Habakuk (kommt mit) **Rita** (von rechts vorn).

Habakuk.

Rita! Kind! Geliebtes Mäuschen!
Sieh nur, wahrhaftig, da steht sie noch,
Meine Hütte, mein süßes Häuschen,
Mein vergöttertes Hundeloch!
Steht noch auf der alten Erde,
Wo mein Urahn sie aufgebaut.
Und die Körbe — die Körbe! Mir graut,
Daß ich vor Freude närrisch werde.

Rita (sich umsehend, freudig).

Alles, wie es lag und stand.

Habakuk.

Hier der alte, verrostete Riegel,
Und der große Riß in der Wand,
Und auf dem Dache die fehlenden Ziegel ...

Rita.

Und die Blumen am Fensterrand ...

Habakuk.

Und mein wackliger Schemel dazu! —
Ei, da mag ein anderer rasten!

Hab's ja verdient durch endloses Fasten,
Daß ich mir wiedermal gütlich thu'!
(Er setzt sich auf den Schemel.)

Rita.

Was beginnst du?

Habakuk (fängt eifrig an zu hantieren).

In all der Frist
Hat's mich gequält und gezwickt und gestochen,
Daß der Korb, den ich Beppo versprochen,
Immer noch nicht fertig ist.
Aber nun dauert es nicht mehr lang;
Wart' nur, Kerl, dich wollen wir kneten!
Hole der Teufel den Müßiggang!
Hole der Teufel die Trüffelpasteten!
Nur wer tapfer sich müht und plagt,
Dem wird ewige Jugend gegeben;
Arbeit allein ist wahres Leben!
Hab' ich dir das nicht immer gesagt?

Rita.

Kann mich eben nicht recht entsinnen. —
Doch du mußt bescheiden sein:
Fremde Leute wohnen da drinnen,
Und dies alles ist nicht mehr dein.

Habakuk.

Poch mal an!

Rita.

Ich soll . . .

Habakuk (steht auf).

Nur Mut!
Ist doch wahrlich kein Verbrechen,

Wenn es mich gelüsten thut,
Meinen Stellvertreter zu sprechen.

Rita
(klopft schüchtern an die Thür der Hütte).

Vierter Auftritt.

Vorige. Diomed, Maddalena (treten heraus).

Diomed.

Ihr seid es? Kommt ihr, euch zu weiden
An unsrem Mißgeschick? Habt ihr so ganz
Verlernt, was Elend ist, daß euer Glanz
Sich einen Spiegel sucht in unsrem Leiden?

Habakuk.

Du irrst, mein Teuerster; wir kamen her,
Um euch aus tiefstem Herzen zu beneiden.

Diomed.

Ihr uns?

Habakuk.

Und eine Bitte drückt mich sehr;
Drum tadle meine Kühnheit nicht zu scharf,
Wenn ich in aller Schüchternheit dich frage,
Ob ich auf diesem Schemel alle Tage
Ein Stündchen heimlich Körbe flechten darf.

Diomed.

Du nahmst ja meinen ganzen Reichtum hin;
Arbeit und Mühsal blieb zurück für mich.

Habakuk.

Ach, Bester, seit ich du geworden bin,
Wär' mir's erwünscht, du würdest wieder ich.

Mir will das Vornehmsein nicht recht gelingen;
Ich fühle mich im Schlosse nicht zu Haus,
Und du siehst auch nicht danach aus,
Als könnt'st du je 'nen Korb zu stande bringen.
Dir würde diese Kurzweil eine Last,
Und ich begreife nicht, seit ich erfahren,
Was Graf sein heißt, wie du in langen Jahren
Den Jammer ausgehalten hast.

Diomed.

Was ich besaß, ich weiß es erst zu schätzen,
Seit ich's verlor.

Habakuk.

Just so ergeht es mir,
Und ging's nach meinem Kopf, dann tauschten wir
Gleich auf dem Fleck. —

Rita

(hat während dieses Gespräches ein grobes graues Tuch aus der Hütte geholt und angefangen, die Fenster zu scheuern).

Maddalena

(Ritas Arbeit bemerkend).

Was thust du, liebes Kind?
Du wirst dein schönes Kleid verletzen.

Rita.

Schau nur, wie trüb die Scheiben sind.
Das ist kein Werk für deine zarten Hände;
Ich aber bin's gewohnt.

Maddalena.

Wer dich so fände! ...

Rita.

Nicht alles geht so leicht und schnell:
Viel trüber noch sind deine Augen;

Könnt' ich dazu taugen,
Ich machte sie gerne wieder hell.

Maddalena (gerührt).

Wie gut bist du!

Rita.

O nein! Doch es ist was in deinen Mienen,
Das redet mir zu,
Dich lieb zu haben und dir zu dienen.

(Allerlei Volk, Männer, Frauen, Kinder, sammelt sich allmählich im Hintergrund.)

Diomed
(wird aufmerksam; zu Habakuk).

Sag mir, was lockt denn all die wackren Leute
In unsre Stille?

Habakuk.

Weißt du nicht, daß heute
Der Krönungstag?

Diomed.

Ich weiß.

Habakuk.

Nun ward bestimmt,
Daß, wenn des Königs Zug die Gassen
Von Famagusta hinter sich gelassen,
Er seinen Weg hierher zum Jagdschloß nimmt.

Maddalena (erschrickt).

Hierher!

Diomed.

Das wußt' ich nicht.

Habakuk.

Dies ward verfügt,
Weil für der Gaffer ungezählte Menge
Der Raum der ganzen Hauptstadt nicht genügt.
Sie fordern ihr alljährlich Schaugepränge;
Denn soll das Volk zu seinem Fürsten stehn,
So will's dafür auch schöne Kleider sehn.
Seit frühstem Morgen sind sie auf dem Posten;
Drum dehnte man die Straße lang und breit,
Und keinem Bürger wird's die Rippen kosten,
Den Herrn zu schauen und sein neues Kleid.

Diomed.

Man sagt, daß dieses Kleid ein Wunder sei.

Habakuk.

Noch sah ich's nicht, und ich gestehe frei:
Wenn's auch an Schönheit alles übertrumpft,
Ich werd' mich dennoch nicht drum reißen;
Von all dem Glänzen, Glitzern, Gleißen
Bin ich vollständig abgestumpft.
Ob Diamanten oder Hobelspäne,
Mir gilt es gleich; nichts überrascht mich mehr;
Man bringe mir Arabiens Schätze her,
Ich sage: wundervoll! und gähne.
Nur meine Hütte ist mir wieder neu,
Und lässest du mich friedsam hier verschnaufen,
Dann spür' ich wahrlich keine Reu',
Daß ich im Zug nicht brauche mitzulaufen.
Der Leibarzt schrieb mir einen Krankenschein:
Beurlaubt wegen Zipperlein.

Diomed.

Ich gönne dir den Platz.

(Fernes Glockengeläut.)

Habakuk.

Hört ihr die Glocken?

Sie nahen.

Diomed.

Maddalena, komm!

Maddalena.

Wohin?

Diomed.

Glaubst du, daß ich zu warten willens bin,
Bis im Triumph, mit höhnischem Frohlocken
Er auf uns niederblickt, bis tausend Zeugen
Belauern, ob wir tief genug uns beugen,
Und schadenfroh begrinsen unsern Fall?
Nein, fort von hier, zum ernsten Waldesfrieden,
So weit, bis selbst der schwache Wiederhall
Des Jubels, der zu seinem Gipfel klomm,
Uns nicht mehr folgen kann.

Maddalena.

Doch wenn wir schieden,

Wirst du geloben . . .?

Diomed.

Nichts.

Maddalena.

So willst du . . .?

Diomed.

Komm!

(Er zieht die Widerstrebende mit sich fort; sie gehen ab im Hintergrund links.)

Fünfter Auftritt.

Habakuk. Rita. (Es sammelt sich immer mehr) **Volk**, (nach und nach auch den Vordergrund ausfüllend, mit allen Kennzeichen ungeduldiger Erwartung. Zwei getrennte Gruppen sind zu unterscheiden; unter der einen) **Anselm**, (unter der andern) **Benedict.**

Habakuk (sich die Hände reibend).

Nun ist für heut die Hütte wieder mein!

(Er packt den Schemel und einige Körbe auf.)

Schnell, hilf mir tragen!

Rita.

Da hinein?

Habakuk.

Soll ich denn schaffen hier im Volksgewühl?
Ein Künstler muß auf Stimmung halten:
Inmitten dieser zappligen Gestalten
Verlier' ich alles Feingefühl.
Das Stübchen drinnen ist mein Grafensaal;
Du singst ein Lied, ich werde lauschen,
Und will der König heute mit mir tauschen,
Dann sag' ich ihm: ein andermal!

(Er geht mit Rita in die Hütte.)

Sechster Auftritt.

Vorige (ohne) **Habakuk, Rita.** (Später) **Guido, Balduin, Gasparo.**

Anselm,

(der mit seiner Gruppe nach dem Vordergrund rechts vorgerückt ist, zu den Umstehenden).

Ihr redlichen Bürger, haltet zusammen;
Nehmt euch in acht! Es wimmelt da hinten
Von Mißvergnügten, von Uebelgesinnten,

Die alles bekritteln, die alles verdammen.
Es ist unleidlich, es muß uns empören,
Daß diese Verderbten sich gar nicht scheuen,
Durch ihr Erscheinen die Weihe zu stören!
Drum haltet zusammen, ihr Königstreuen;
Denn jede Berührung
Ist halbe Verführung.

Benedict
(zu seiner Gruppe, die inzwischen nach links vorn gekommen ist).

Ihr freiheitliebenden Bürger, seht,
Was dort schon wieder beisammen steht!
Sie werden alle Tage kecker,
Die Katzenbuckler, die Speichellecker,
Sind immer vornan und machen sich breit,
Ein Dorn in den Augen der Gutgesinnten;
Vor ihren Kniffen und Ränken und Finten
Errettet uns nur die Einigkeit.

Anselm (rechts).

Doch nur getrost! Heut werden wir siegen;
Heut werden die Feinde des Throns erkannt:
Der König trägt das Zaubergewand,
Um uns nach unserem Wert zu wiegen.
Nur wer es sieht, bleibt obenauf,
Und das sind wir, die Guten, die Echten;
Jedoch da drüben die Dummen und Schlechten,
Die sehen es nicht, verlaßt euch drauf.

Benedict (links).

Glaubt mir, mit denen ist's heut vorbei;
Die werden sich nicht mehr lang verstellen;
Bald wird das Zauberkleid erhellen
Den Abgrund ihrer Heuchelei:
Uns wird es strahlen in klarem Licht,
Uns droht kein ängstliches Verstummen;

Jedoch da drüben die Schlechten, die Dummen,
Die sehen's in ihrem Leben nicht! —

Guido

(atemlos, eilt zu der Gruppe rechts).

Freunde, vom Marktplatz komm' ich eben;
Das nennt man laufen! — Gleich sind sie da.
Ihr werdet euer Wunder erleben!

Mehrere (rechts).

Sahst du das Kleid?

Guido.

Natürlich, ja!
Das ist ein Kleid! Das funkelt und blitzt,
Und wie es gewebt ist, und wie es sitzt!
Die ganze Menge jauchzte und schrie:
So herrlich sahn wir den König nie!
Gleich einem Halbgott trägt er zur Schau
Des Mantels herrliches Himmelblau.

Anselm.

Blau?

Guido.

Tiefes Blau.

Viele (rechts).

Der Mantel ist blau.

Balduin

(kommt eilig und läuft zur Gruppe links).

Genossen, schon sah ich den Krönungszug.

Mehrere (links).

Und auch das Kleid?

Balduin.

Ja, deutlich genug.

Benedict.

Wie ist es?

Balduin.

Wie ich mir's gleich gedacht:
Sehr überladen mit weichlicher Pracht
Und höchst wahrscheinlich sündhaft teuer.

Benedict.

Nun freilich, wozu bezahlen wir Steuer?

Balduin.

Das sagt' ich auch. Der Pöbel indessen
Brüllt Beifall, daß er zu bersten droht,
Und alle bejubeln wie besessen
Des Mantels protziges Scharlachrot.

Benedict.

Rot?

Balduin.

Hellrot.

Viele (links).

Hört ihr? Der Mantel ist rot.
(Ferne Marschmusik, die sich immer mehr nähert.)

Viele (auf beiden Seiten).

Sie kommen!

(Bewegung.)

Anselm (zur Gruppe rechts).

Ihr Brüder, nun merkt euch genau
Das Zeichen; dann ruft ihr in brausendem Tone:
Vivat der König! Vivat die Krone!
Vivat des Mantels Himmelblau!

Benedict
(zur Gruppe links, laut und herausfordernd).

Da drüben enthüllt sich die geistige Not:
Die nennen ihn blau, und er ist doch rot.

Viele (links, schreiend).

Rot ist er, rot!

Viele (rechts, ebenso).

Blau ist er, blau!

Anselm.

Laßt sehn, ob sich's einer zu leugnen getrau'!

Alle (durcheinander).

Blau! Rot! Rot! Blau!

Benedict.

Ihr Blauen, kommt an!

Anselm.

Ihr Roten, nun wehrt euch, Mann gegen Mann!

Benedict.

Wir schlagen euch Füchsen die Knochen entzwei!

Anselm.

Tod euerer ganzen verruchten Partei!

(Während eine ernsthafte Keilerei auszubrechen droht, werden die schon aneinander Geratenen durch einen in der Mitte lebhaft eindringenden neuen Trupp von Bürgern, unter denen Gasparo, getrennt.)

Gasparo.

Gebt Raum dem König und seinem Zug!

Benedict (eifrig).

Saht ihr den Mantel, den er trug?

Gasparo.

Wir sahen ihn schon von weitem erglühn.

Anselm.

Blau, nicht wahr?

Benedict.

Nicht wahr, rot?

Gasparo.

Nein, grün. —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Festzug. (Noch vor seinem Erscheinen verkündigt ihn das anschwellende Hoch- und Hurrageschrei, sowie die immer näher kommende Marschmusik; die letztere bricht unmittelbar vor Auftreten des Zuges ab, und die Spielleute auf den Zinnen des Jagdschlosses setzen laut ein. Volk und Bürger auf der Bühne geraten in immer größere Ekstase; Hüte- und Tücherschwenken, laute Rufe, Gedränge. Nun entwickelt sich der Zug selbst, welcher, von rechts hinten kommend, die Ehrenpforte durchschreitet, dann in einer Schleife an der Hütte vorbei in den Vordergrund gelangt und, von links nach rechts quer über die Bühne ziehend, die Treppe der Terrasse hinansteigt. Ordnung des Zuges:) **Bewaffnete**, (welche mit ihren Hellebarden die Bahn frei machen;) **ein Herold; Fahnenträger; eine Schar blumenstreuender Mädchen; Truppe der Musikanten; Stefano** (an der Spitze der) **Leibwache**, (alle in voller Rüstung;) **Höflinge jeder Art; Pagen;** (eine zweite Abteilung der) **Leibwache;** (endlich, von brausenden Hochs begrüßt,) **der König** (und seine nächste Umgebung:) **Berengar, Ferrante, Panfilio**, (auf Samtkissen die Throninsignien tragend;) **Niccola** (und) **Omar.** — (Der König geht unter einem prächtigen Baldachin, welchen) **vier Pagen** (halten; er hat die Krone auf dem Haupt, ist aber lediglich mit weißseidenen Unterkleidern angethan; er schreitet ernst und majestätisch und dankt mit leichtem Kopfnicken für die Huldigungen. Unmittelbar hinter ihm) **zwei Pagen**, (welche so thun, als ob sie die Schleppe des nicht vorhandenen Mantels trügen. Eine größere Anzahl von) **Lakaien** (und eine abermalige Schar von) **Bewaffneten** (schließen den Zug).

Anselm

(schreit, sobald der König sichtbar wird).

Heil dem erhabnen König!

Vielstimmiger Ruf.

Heil! Heil! Heil!

Anselm.

Wem wurde solch ein Anblick je zu teil?

Guido.

O wunderbares Kleid!

Anselm.

Wie reich! Wie fein!
Vor diesem Glanz wird selbst der Himmel blässer.

Benedict.

Thut nicht, als sähet ihr's allein!
Wir sehn es grad so gut.

Balduin.

Wir sehn es besser.

Die rechte Gruppe.

Nein, wir!

Die linke Gruppe.

Nein, wir!

Anselm.

Vivat das neue Kleid!

Das Volk (durcheinander).

Vivat das Kleid! Das Kleid! Das Zauberkleid!
(Die Musik schweigt.)

Achter Auftritt.

Vorige. Habakuk, Rita (aus der Hütte. Mittlerweile hat der König die Terrasse erstiegen, wo ihm von aus dem Schloß kommenden Jungfrauen ein Pokal kredenzt wird, bleibt ganz vorn auf derselben stehen und wendet sich um, nach allen Seiten dankend und grüßend. Der Hofstaat und die Leibwache gruppieren sich um ihn; die ganze Freitreppe wird von den Bewaffneten besetzt. Das Volk, nach vorn drängend, füllt den übrigen Teil der Bühne aus).

Omar (zum König, an dessen Seite er steht).
Dein Volk bewährt sich gut.

König (zu Omar).
Nur dünkt es mich:
Mein Kleid hat fast noch mehr Erfolg als ich.

Neue Rufe.
Vivat das Kleid! Vivat das Kleid!

Rita
(steht vorn links; sie hört erstaunt die Rufe, sagt laut und unbefangen zu ihrem Vater).
Verstehst du, Vater, was die Menge schreit?

Habakuk.
Des Königs neues Kleid bejubelt man.

Rita.
Sein Kleid? Der König hat ja gar nichts an.

Habakuk.
Sei still!

Benedict,
(der in Ritas Nähe steht, wendet sich zu ihr).
Was sagst du? Hab' ich recht verstanden?
(Zu seiner Gruppe, die herzudrängt.)
Hört, Freunde, was dies Mädchen spricht!
(Zu Rita.)
Das neue Kleid — ist's wahr, du siehst es nicht?

Rita.
Wie könnt' ich sehn, was nicht vorhanden?

Benedict.
Was nicht vorhanden, hört!

Habakuk (angstvoll zu Rita).

Komm, laß uns gehn! —
Ach Gott, wir sind schon förmlich eingeklemmt.

Balduin (zu Rita).

Kannst du auch nicht den roten Mantel sehn?

Rita.

Ich sehe nur ein weißes Hemd.

Benedict (zu Balduin, halblaut).

Siehst du was andres?

Balduin.

Sag mir erst, ob du . . .

Benedict.

Ich sah von Anfang nichts.

Balduin.

Dann sag' ich frei:
Ich auch nicht.

Benedict.

Dir zu Liebe gab ich's zu.

Balduin.

Ich that es für die Wohlfahrt der Partei.

Gasparo.

Ich rief nur Vivat, weil's die andern riefen.

Ein Bürger,
(der besonders laut hoch gerufen).

Ich jauchzte nur mit inn'rem Widerstreben.

Mehrere.

Ich auch! Ich auch! Wir alle!

Benedict.

Ja, wir schliefen;

Ein Mädchen mußt' uns wecken.

Balduin.

Sie soll leben!

Gasparo

(zu neu Hinzutretenden, auf Rita deutend).

Die ist es, die das Kleid nicht sehen kann.

Balduin.

Und sie hat recht.

Benedict.

Der König hat nichts an.

Viele (noch gedämpft).

Der König hat nichts an!

(Wachsende Aufregung im Volk, von Benedict und Balduin geschürt.)

Anselm.

Hört nur die Frechen!

Guido (halblaut zu Anselm).

Sie haben diesmal guten Grund.

Anselm.

Ganz einerlei; wir müssen widersprechen.

Guido.

Ratsamer ist, wir halten unsern Mund.

Anselm.

Willst du, daß sich das Volk uns ganz entfremde?

(Er ruft in den anschwellenden Lärm.)

Mitbürger, hört . . .

Das Volk (laut durcheinander).

Wir glauben nicht mehr dran!
Wir sehen nichts! Der König geht im Hemde!
Er hat nichts an! Der König hat nichts an!

König,

(der sich schon gewendet hatte, um in das Schloß zu gehen, und zuletzt für den Zuschauer verschwunden war, kehrt zum vordersten Teil der Terrasse zurück).

Was für ein Lärm?

Omar.

Dein Wille ist geschehn.
Hörst du die Blindheit nun sich offenbaren?

König.

Was ruft man dort? Ich wünsch' es zu erfahren!

Omar.

Sie rufen, Herr, daß sie dein Kleid nicht sehn.

König.

O undankbares Volk! — Ich selber will
Zu ihnen sprechen. — Man gebiete Schweigen.

Omar (ruft).

Hört euren König!

Stefano.

Hört den König!

Viele.

Still!

(Tiefe, erwartungsvolle Stille tritt ein.)

König (nach einer Pause).

Mein Volk! Der Jahre zwölf vergingen heut,
Seit ich auf meiner Väter Thron zu steigen

Berufen ward, und alter Brauch gebeut,
Daß dieser Tag ein Festtag sei dem Land.
Wenngleich ihr stets mir folgtet ohne Wanken,
So müßt ihr heut dem Himmel zwiefach danken,
Daß euch ein Fürst regiert mit starker Hand,
Der euch behütet, euch am Zügel hält
Und weiter schaut, als eure Augen reichen.
Vor eine Probe hab' ich euch gestellt,
Und ihr verrietet durch ein klares Zeichen,
Daß nie von eurem Blick die Binde fällt.
Erkennt in Demut eures Geistes Nacht:
Das stolze Kleid, das ich zu dieser Feier
Gewählt, ist euch ein blasser Nebelschleier;
Verborgen bleibt euch seine Farbenpracht.
Dies und gar vieles noch — ihr seht es nicht,
Weil Mängel oder Sünden euch beschränken.
Drum muß ich für euch alle sehn und denken;
Denn nur bei mir ist Weisheit, Tugend, Licht.

(Unwilliges Gemurmel.)

Benedict (zu den Nächststehenden).

Wir sind nicht beschränkt; wir sind nicht schlecht.

Balduin (ebenso).

Zu denken ist unser gutes Recht.

Gasparo (ebenso).

Zu sehen versteht hier jedermann.

Das Volk (abermals laut ausbrechend).

Es ist nichts da! Er hat nichts an.

König (in aufflammendem Zorn).

Unwürdige! Vergreift sich die Verneinung
Bereits an dem, was über jedem Zwist
Erhaben schwebt und über jeder Meinung?

Wovon der König euch gesagt: Es ist,
Das ist, und könnt' es keiner auch gewahren,
Wär' auch der Blinden Zahl vertausendfacht!
Glaubt ihr dem Worte nicht, so glaubt der Macht:
Hier stehen meiner Krieger tapfre Scharen
Gepanzert und gewaffnet um mich her,
Mich deckend wie ein Ring von festen Türmen,
Freudig bereit, auf mein Begehr
Zu Schlacht und Sieg dahinzustürmen,
Und ihrer Schwerter ungestümer Schall
Gibt meinen Worten Wiederhall,
Bis sie vernehmlich werden auch den Tauben! —
Noch einmal denn: Ich trag' ein prächtig Kleid,

(Wachsendes Gemurmel.)

Und bleibt's euch unsichtbar in Ewigkeit,
Ich, euer Herr, befehl' euch, dran zu glauben!
Wer Zweifel hegt und wider mein Gebot
Sie laut verkündet, büßt es mit dem Tod! —

(Pause. Tiefstes Schweigen.)

Es scheint, ihr glaubt mir nun. So will auch ich vergessen,
Wie mancher unter euch mir strafbar schien;
Was ihr gefehlt, sei gnädig euch verziehn,
Und eins verlang' ich nur: den Namen dessen,
Der meines Volks Vertrauen hat vergiftet,
Der euch zum Ungehorsam angestiftet.
Wer war's? Wer leugnete zuerst mein Kleid?
(Aller Augen richten sich ängstlich und erwartungsvoll auf Rita.)

Rita

(von ihrem Vater vergeblich zurückgehalten, tritt vor; ruhig und furchtlos).

Ich war's, Herr König.

König.

Du?!

Benedict
(aufatmend zu den Nächststehenden).
Gottlob,
Sie sagt es selbst!

Balduin.
Es war die höchste Zeit.

König.
Du also, die ich aus dem Nichts erhob,
Du Bettlerkind, das ich zur Gräfin machte,
So dankst du mir die Wohlthat nun?

Rita.
O Herr, ich wollte dir nichts Böses thun;
Ich sagte nur, was ich so bei mir dachte.

König.
Dann widerruf!

Rita.
Was denn?

König.
Du sollst gestehen
Vor meinem Hof und allem Volk ringsum,
Daß du mein Kleid nur deshalb nicht gesehen,
Weil du entweder schlecht bist oder dumm.

Rita.
Das kann ich nicht.
(Bewegung.)

König.
Erwäg es wohl! Ich schenke
Dir keine lange Frist.

Rita.

Herr, möchtest du,
Daß ich dir sage, was ich doch nicht denke?
Dumm bin ich ganz gewiß und schlecht dazu.
Ich hab' ein wild und störrisch Wesen,
Bin faul und naschhaft und voll Uebermut,
Ich kann nicht schreiben und nicht lesen;
Doch meine Augen — die sind gut.
Ich seh' den Adler, schwebt er noch so weit,
Den Fisch im Meeresgrund, nur nicht das Kleid.
Herr, kann dich das im Ernst erbosen?
Du bleibst der König — auch in Unterhosen.
An dich zu glauben ist Gesetz und Pflicht:
Ich glaube, daß du Kleider hast in Massen,
Ich glaub' sogar, du kannst mich köpfen lassen;
Nur daß du heut was anhast, glaub' ich nicht.

König (vor Wut bebend).

Du sprachst dein Todesurteil. Nehmt sie fest!
Ihr Leben ist verwirkt.

(Rita wird auf Stefanos Wink von zwei Bewaffneten ergriffen und gefesselt.)

Habakuk
(ist verzweiflungsvoll vorgestürzt).

Herr, Gnade, Gnade!

König.

Sie stirbt, und alle folgen ihrem Pfade,
Die ruchlos mein Gebot verspotten.
Auflehnung schleicht im Volk wie eine Pest;
Ich aber bin gewillt, sie auszurotten.

Habakuk
(außer sich, klammert sich an Rita; in Todesangst bald schluchzend, bald schreiend).

Mein Kind! Mein einziges, geliebtes Kind!
Mein Schwälbchen! Meine Augenweide!

Er spaßt ja nur; er thut dir nichts zuleide. —
Großmächt'ger, sei barmherzig, sei gelind!
Sie war dir immer treu gesinnt,
War allezeit dir zu gehorchen willig;
Ein naseweises Ding, doch nicht verderbt,
Und wenn sie mehr geschwatzt, als recht und billig,
Das liegt im Blut: sie hat's von mir geerbt.
Wir sind ja Bettler, ganz gemeines Pack,
Ganz ohne Würde, Bildung und Geschmack;
Wir taugen beide nicht zu Grafen,
Verstehn nicht, wie man redet fein und glatt,
Und willst du sie und mich bestrafen,
Nimm Würden, Titel, Reichtum, gutes Leben,
Nimm alles wieder, was du uns gegeben;
Wir haben's ohnedies recht herzlich satt.
Und wenn du härtre Strafe noch verhängst,
Nimm meinen Kopf; der wackelt ja schon längst.
Nur laß lebendig dieses junge Blut!
Ihr schmeckt das Leben noch so gut!
Gott selber bittet dich um Gnade;
Er schuf sie, daß sie allen wohlgefällt.
Schau sie nur an: es wär doch gar zu schade,
Wenn so etwas verschwände von der Welt! —

König (zu den Bewaffneten).

Führt sie hinweg! Was soll das Zaudern?

Omar

(ist unbemerkt die Treppe hinabgestiegen und ruft, neben Rita stehend, mit lauter Stimme).

Halt!

König.

Wer wagt es . . .?

Omar.

Ich!

König.

Und wenn ich dir verwehre . . . !

Omar.

Gilt heil'ges Recht dir höher als Gewalt,
Dann, König, gib dies Mädchen wieder frei;
Brich ihre Fessel ungesäumt entzwei;
Denn Strafe nicht verdient sie, sondern Ehre!

König.

Verwegner, schweig; du wirst sie nicht erretten. —
Fort, sag' ich, fort!

Omar.

Dann wirf auch mich in Ketten!
Durch meine Schuld hast du dich selbst betrogen:
Dein Volk zu wägen dachtest du;
Ich aber habe dich gewogen,
Und Blindheit schloß dein eignes Auge zu.
Das Kleid, das ich zu schaffen unternahm,
Das konnte Stoff und Webekunst entbehren:
Das haben Knechtsinn, Feigheit, falsche Scham
Statt meiner dir geschaffen aus dem Leeren,
Und Schmeichelei hat blöden Angesichts
Mit Farben ausgeschmückt das blanke Nichts.
Du selber hast das Letzte dran gethan,
Als du beschlossest, vor dein Volk zu gehen,
Mit nichts bekleidet als mit einem Wahn. —
Was heut ein schuldlos Kind nicht sah,
Hat niemand, hast auch du noch nicht gesehen;
Denn nie und nimmer war es da.

(Großer Lärm. Das Volk nimmt eine drohende Haltung an.)

Viele.

Hört!

König

(zuerst von Omars Worten wie betäubt, nun wild auffahrend, wie von Sinnen).

Hochverrat! Er lügt! Er schmäht das Reich!
Verhaftet ihn! Er stirbt mit ihr zugleich.
Und wenn ihr Nein durch alle Gassen schreit,
Und wenn noch tausend Frevlerköpfe fallen,
Ich trag' ein Kleid, ich trag' ein herrlich Kleid;
Ich seh's, ich seh's, ich ganz allein von allen!

(Rita und Omar werden von vier Bewaffneten rechts vorn abgeführt; Habakuk folgt händeringend. — Wachsender Tumult. Volk und Leibwache geraten aneinander.)

Panfilio.

Der Pöbel rast.

Stefano.

Sie sind nicht mehr zu halten.

König.

Stecht! Spießt! Schlagt nieder!

Berengar.

Herr, laß mich nur schalten.

(Er stellt sich mit Ferrante an die Spitze eines Trupps Bewaffneter; zu Ferrante.)

Aufruhr im Volk, der Fürst in seiner Blöße:
Triumph!

(Sie stürmen die Treppe hinab und verschwinden im Hintergrund.)

König

(steht nun mit Panfilio und Niccola allein auf der Terrasse, blickt wie geistesabwesend in das tolle Treiben, schauert zusammen).

Mich friert. — Gebt einen Mantel her!

Panfilio
(legt schnell seinen Mantel ab und reicht ihn dem König).
So glaubst du selber an dein Kleid nicht mehr?

König
(wickelt sich in den Mantel).
Mich friert in meiner einsamen Größe.

Vierter Aufzug.

(Saal im Palast. Rechts und links im Hintergrund führen offene Thürbogen in Galerien. Im Vordergrund links eine kleinere, geschlossene Thür.)

Erster Auftritt.

Die vier Bewaffneten, (welche im dritten Aufzug Omar und Rita fortgeführt haben, stehen als Wache vor der Thür links). **Stefano** (kommt vom Hintergrund).

Stefano.

Das war ein schlimmer Festtag, Höll' und Mord!
Der König ist auf seinem schnellsten Pferd
Hierher ins Schloß zurückgekehrt;
Jedoch der Aufruhr flackert fort.
Indessen Berengar das äußre Thor
Der Stadt beschirmen soll, ist uns beschieden,
Aufrecht zu halten dieses Schlosses Frieden. —
Nun führt zunächst mir die Gefangnen vor.

(Ein Bewaffneter schließt die Thür vorn links auf und holt Omar und Rita heraus.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Omar, Rita (beide gefesselt).

Stefano.

Ihr Staatsverbrecher, seid von mir verständigt:
Der Fürst hat, eh' man euch den Garaus macht,

Ein allerletzt Verhör euch zugedacht.
Ich rate nur, daß ihr die Zunge bändigt!
Wem noch das kleinste Lästerwort entschlüpft,
Durch Marter würde dessen Pön verschärft;
Doch wenn ihr euch bußfertig unterwerft,
Dann werdet ihr ganz friedlich aufgeknüpft.
Seid ihr gefaßt? Seid ihr gesammelt?

(Zustimmende Bewegung von Omar und Rita.)

Gut.

Ich geh' und meld' es eurem höchsten Richter.

(Zu den Bewaffneten.)

Besetzt die Gänge dort; seid auf der Hut!
Das sind zwei abgefeimte Bösewichter.

(Er geht rechts hinten ab. Die Bewaffneten verteilen sich paarweise in die beiden Galerien, wo sie verschwinden; nur ab und zu wird im Verlauf der nächsten Scene einer oder der andere von ihnen sichtbar.)

Dritter Auftritt.

Omar. Rita.

Omar.

Ja, Kind, nun heißt es vom Leben scheiden. —

Rita.

Ja, fremder Mann, es muß wohl sein.

Omar.

Wie freudig wollt' ich den Tod erleiden,
Stürb' ich allein;
Nur daß er auch dich umklammern will,
Das schneidet ins Herz wie ein glühendes Messer! —
Und du so gefaßt, so mutig und still ...

Rita.

Vom Zähneklappern wird's auch nicht besser.

Omar.

Weißt du, was Sterben ist? Vermag
Dein junges Herz den starren Sinn zu fassen?

Rita.

Ich weiß: Wir müssen den traulichen Tag,
Der dort so gütig und golden blinkt,
Wir müssen die funkelnde Nacht verlassen
Wenn heute die Sonne hinuntersinkt
Ins liebe Meer,
Wir schauen nimmer die Wiederkehr.
Tausend Sterne werden sprühn,
Die uns entrissen;
Tausend Blumen werden erblühn;
Wir aber werden's nicht wissen.

Omar.

So ist es, Rita — und doch, und doch —
Du selber hast es dahingegeben,
Das helle, das warme, das festliche Leben,
Auch du eine knospende Blüte noch.
Das Morgen, das dir in Frühlingspracht
Verheißend gelacht,
Du willst es vertauschen mit ewigem Gestern,
Und die es zu bräutlichem Schmucke dir gab,
Die werden nun welken auf deinem Grab,
Die Rosen, deine trauernden Schwestern. —

Rita (ihn voll ansehend).

Und du? —

Omar.

Mir bleibt ein hehrer Trost gespendet:
Was ich erstrebt, ich hab' es erreicht;
Mein Tagewerk, ich hab' es vollendet;
Am Ziele der Wandrung stirbt sich's leicht.

Auch war ich in der Welt allein,
Und wenn ich scheide, wird niemand klagen.

Rita
(plötzlich von Schmerz überwältigt).

Der Vater! Der Vater! Er wird's nicht ertragen!

Omar.

Ach, Rita, warum vergaßest du sein,
Als dir der Zorn des Königs drohte?
Warum, als Furcht die Stärksten umfing,
Als bebend sie standen und scheu beklommen,
Hast du allein dem strengen Gebote
Getrotzt, an dem das Leben hing?

Rita.

Ich selber weiß nicht, wie's gekommen,
Weiß nicht, wie mir das Wort entfloh;
Ich sah nur, daß ihm die Kleider fehlen,
Und als er mich fragte, wie konnt' ich's verhehlen?
Es war doch so. —

Omar.

Und würd' er dich jetzt noch einmal fragen?

Rita (nach kurzem Besinnen).

Ich glaub', ich müßt' es ihm wieder sagen,
Möcht's ihn auch noch so sehr verdrießen.
Ich bin so geschaffen; ich kann nichts dafür:
Vor meinem Mund ist keine Thür,
Um die Gedanken einzuschließen,
Und weil ich's nimmermehr verstünde,
Wie man sie tief im Herzen versenkt,
Deshalb geschieht mir wohl mein Recht;
Ich bin für diese Welt zu schlecht;
Denn nicht wahr, es ist eine schreckliche Sünde,
Immer zu sagen, was man denkt?

Omar.

Das ist nicht Sünde — ist Himmelslicht!
Jedoch die Menschen ertragen es nicht,
Und strahlt es in ihr finsteres Haus,
Sie zu beschämen, sie zu blenden,
Dann kommen sie mit plumpen Händen
Und löschen es aus. —

Rita.

Seltsam, mir ist es wie ein Traum.
Du fremder Mann, ich kenne dich kaum,
Und dennoch — deiner Worte Laut
Klingt mir vertraut,
Als wären wir immer bekannt gewesen.

Omar (mit steigender Wärme).

So ging es auch mir in gleicher Frist:
Ich hab' in deinen Augen gelesen
Und hab' es empfunden, wer du bist.
Ein Fremdling war ich auf Erden hier,
Ein wirbelndes Blatt, ein Spiel der Winde;
Nie hofft' ich, daß ich die Heimat finde,
Und hab' sie gefunden bei dir — bei dir!
Das üppige Glück, die strotzende Macht,
Wie waren sie ängstlich darauf bedacht,
Daß man die gleißenden Flitter nicht stehle;
Dich aber im Bettler- und Grafenkleid,
Dich schmückte mit prangender Herrlichkeit
Der Reichtum deiner kindlichen Seele.
Nun, da mein Erdendasein endet,
Neigt sich mein Herz in Dankgebet
Vor jener höchsten Majestät,
Die dich als Botin mir gesendet. — (Pause.)

Rita.

Ach nein, du irrst. Im Himmel dort
Werden dich bessere Boten grüßen;

Du willst mir nur mit Schmeichelwort
Das Abschiednehmen versüßen.

Omar.

Denkst du, ich wolle die letzte Stunde,
Die uns auf dieser Erde blieb,
Entweihen mit unwahrhaftigem Munde?

Rita.

Nein; doch ich denke: du hast mich zu lieb.

Omar.

Ja, Rita, ja, ich habe dich lieb,
So lieb, daß keine Worte es künden,
Daß keine Gedanken es ergründen!
Und du — und du — o sprich, o sprich:
Liebst du mich?

Rita
(schweigt, erschrocken, mit zu Boden geschlagenen Augen).

Omar.

Rita, du bist verstummt; du schenkst
Mir keines Blickes Strahl?
Willst du nur dieses eine Mal
Nicht sagen, was du denkst? —

Rita (bleibt unbeweglich).

Omar.

Sprachst du mit unerschrockenem Mut
Vorm König und vorm Antlitz derer,
Die seine Befehle besiegeln mit Blut,
Und kannst nicht sagen: Ich bin dir gut!

Rita (ganz leise).

Das ist viel schwerer.

Omar (leidenschaftlich).

Rita!

Rita (sich ihm zuwendend).
Ich bin dir gut.

Omar.
O Seligkeit!

Rita.
Ich war es dir in all der Zeit;
Nur dacht' ich, es ist solch thörichtes Ding
Für dich zu gering.
Drum wollt' ich auf immer es schweigend bewahren;
Doch weil wir morgen im Grabe ruhn,
Darfst du's erfahren.

Omar (jubelnd).
So ward mir nun
Der letzte Tag der schönste von allen!
Mir ist die Sonne ins Herz gefallen.
Ich halte die Braut umschlungen im Tod,
Und wenn ich nun auch zehnmal sterben müßt',
Ich habe gelebt!
(Feurige Umarmung.)

Stefano
(von den zwei Bewaffneten gefolgt, ist rechts hinten erschienen).
Schockschwerenot!
Die Bösewichter haben sich geküßt. —

Vierter Auftritt.

Vorige. Stefano. (Gleich darauf) **der König**; (hinter ihm) **Panfilio, Niccola. Bewaffnete** (im Hintergrund).

Stefano (kommt nach vorn).
Heda, verschiebt die Zärtlichkeit bis später!
Im Jenseits habt ihr Zeit genug dazu.
Der König naht.

König

(kommt langsam, in Gedanken versunken, von rechts hinten. Er ist wieder vollständig bekleidet, trägt den goldenen Kronreif, sieht blaß und verstört aus. In seinem ganzen Wesen zeigt sich der Eindruck des Geschehenen; sein Blick ist scheu, seine Stimme und seine Bewegungen unsicher, auch die Aeußerungen seines Zornes ohne die frühere Kraft).

Stefano (zum König).

Erhabner, möchtest du
Sie nun verhören?

König

(geht an ihm vorüber, ohne ihn zu beachten).

Stefano

(ihm unterwürfig folgend).

Die zwei Missethäter
Stehn hier ...

König (im Gehen für sich).

So unerhört, so schändlich hintergangen!
In eines Schelmen lockrem Netz gefangen —
Ich, ich! —

(Im Vordergrund rechts angelangt, wendet er sich jäh zu Panfilio und Niccola um.)

Ihr saht zuallererst das Kleid.
Ihr saht es doch?

Niccola.

Gewiß!

Panfilio.

Bei unsrem Eid!

König.

Elende, so vergaßt ihr eure Pflicht!

Panfilio (starr).

Wir, Herr?

König.

Ihr logt mich an. Es war nichts da.

Panfilio (pathetisch).

Ein Schurke, wer dir sagt: Ich sah es nicht.

König.

Ein Schurke, wer mir jetzt noch lügt: Ich sah.

(Panfilio und Niccola sehen sich ratlos an.)

Panfilio

(nach einer kurzen Pause, stotternd).

Kränkt beides dich, was soll man ...

Stefano (auf Omar und Rita deutend).

Herr, die zwei ...

Panfilio

(zu Niccola im Hinausschleichen).

Mit unsern guten Tagen ist's vorbei.

(Beide ab.)

König (sieht Stefano verächtlich an).

Auch du ... (In anderem Ton, hastig.) Ist Berengar zurückgekehrt?

Stefano.

Noch nicht.

König.

Und keine Botschaft, daß die Meute
Gebändigt ward?

Stefano.

Noch keine.

König.

Will dem Schwert,
Das starker Feinde Kriegesmacht zerstreute,
Ein Pöbelhaufe widerstehn?
(Ein Bewaffneter kommt von links, spricht leise mit Stefano, geht wieder ab. Zugleich hört man entfernten dumpfen Lärm.)

König.

Was gibt's?

Stefano.

Kaum wag' ich, Herr . . .

König.

Was ist geschehn?

Stefano.

Der Aufstand wächst. Der wildgewordne Troß
Dringt vor, als wär' die Hölle losgelassen,
Und neues Volk strömt zu aus allen Gassen,
Schmähruse sendend nach dem Schloß.

König.

Ohnmächt'ge Thoren. — Schicke Berengar
Verstärkung, die verzehnfacht seine Schar!
Und keine Schonung . . . schnell!
(Stefano ab. Der König wendet sich zu Omar und Rita.)
Habt ihr gehört?
Mein Volk war treu; ihr habt es aufgewiegelt.
Es glaubte mir; sein Glaube ward zerstört
Durch euch. Wär' euer Los noch nicht besiegelt,
Euch würden jetzt das Todesurteil sprechen
Die Folgen eurer That.

Omar.

Wir sind bereit.
(Erneuter Lärm, etwas näher.)

Stefano (kommt eilig zurück; vorn rechts).
O Herr, die Wut erstickt mich fast. Die Frechen!
Die Unverschämten!

König.
Wie?

Stefano (gedämpft).
Vielhundertstimmig
Verspotten sie den König ohne Kleid ...

König.
Verspottet — ich!

Stefano.
Und fordern laut und grimmig,
Daß man die beiden Frevler dort befreit.
Omar und Rita hoch! so gellt ihr Ruf.

König (halblaut).
Omar und Rita hoch! Und ich verhöhnt,
Vergessen alles, was ich that und schuf ...

Stefano.
Befiehlst du, daß sie sterben?

König.
Ruhmgekrönt
Wird dann ihr Name leben, mir zum Raube.
Gewalt ist nichts, und alles ist der Glaube.
Ein Mittel nur ... Laß uns allein!

Stefano.
Was thun?

König.
Sagt' ich dir's nicht?
(Stefano kopfschüttelnd ab.)

Fünfter Auftritt.

König. Omar. Rita.

König (hastig und eindringlich).

Noch einmal leg' ich nun
In eure Hände euer Los. Zu sterben
Habt ihr verdient; doch Leben, Freiheit, Glück
Sollt ihr behalten, sollt ihr neu erwerben;
Nur gebt, was ihr gestohlen, gebt es wieder;
Gebt mir's, und eure Ketten fallen nieder:
Gebt mir den Glauben meines Volks zurück.

Omar.

Wie sollen wir ...

König (zu Omar).

Ich will dich jetzt nicht fragen,
Warum du mich betrogst, will dir verzeihn
Und ihr, will Glanz und Ehren euch verleihn:
Nur sagt dem Volk, daß ich ein Kleid getragen,
Ein Kleid, von dir gewebt!

Omar.

Und wenn wir lügen,
Kann dir ein Glaube, der auf leeren Schein
Gegründet, kann dir eine Macht genügen,
Die so erworben?

König.

Herrscher will ich sein!
Dies Volk ist zu erbärmlich, ist zu klein,
Mit geist'gem Auge meinen Wert zu schauen;
Nur wenn sie wieder meinem Kleid vertrauen,
Vertraun sie mir. Mit einem einz'gen Wort
Vermögt ihr euch zu retten. — Mädchen, sprich!

Du bist so jung; das Leben liebte dich,
Verhieß dir seiner Gaben goldnen Hort;
Hör' seinen Ruf, und in befreiten Flügen
Steigst du aus Grabesnacht empor zum Licht.

Rita.

Das möcht' ich gerne.

Omar.

Rita, willst du lügen?

Rita (ihn liebevoll ansehend).

Wenn du's verlangst.

Omar.

Nein, ich verlang' es nicht.
Das Opfer wär' umsonst; denn solch ein Leben
Wär' neuer Tod, und dir, o König, kann
Nur eins des Volkes Glauben wiedergeben,
Das ich besitze.

König.

Was?

Omar.

Mein Talisman.

König.

Willst du mich wieder täuschen?

Omar.

Hör' und wisse:
Dich täuscht' ich nur, um dir genugzuthun;
Du sprachest: „Gib mir, was ich noch vermisse,
Gib, was mir mangelt", und du hast es nun.
Die du im Kleid allein gesucht, die Kraft,
Die echt von unecht unterscheidet,
Sie hab' ich redlich dir verschafft,
Und nur des Irrtums hab' ich dich entkleidet.

Du wähntest dir Allwissenheit beschert
Und sahst, wie schnell der Trug auch dich bemeistert;
Du wähntest, daß dein Volk dich göttlich ehrt,
Und schon ein fehlend Kleid hat sie entgeistert;
Du wähntest, daß du Menschenwert erkennst,
Daß du erforscht des Herzens tiefste Falten,
Und nicht ein Einziger hat Stich gehalten
Von allen, allen, die du Freunde nennst.

König.

Ja, nun durchschau' ich deinen Anschlag ganz!
Dir war es nicht genug, der Krone Glanz
Vor meinem Volk zu trüben und zu bleichen,
Das Gift des Argwohns wolltest du mir reichen,
Um mir die letzte Stütze zu entwenden,
Das Zutraun, das auf ihre Liebe schwört.
Dein Zauber konnte sie verwirren, blenden,
Doch ihre Treue hast du nicht zerstört.
Sie ist der Talisman, den ich mir schuf,
Und während ihr im Tode werdet büßen,
Wird Berengar heimkehren mit dem Ruf:
Dein Volk, dein Reich, es liegt dir neu zu Füßen!

(Er wendet sich, als wolle er einen Befehl erteilen. Stimmengewirr hinter der Scene.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Stefano. Mehrere Höflinge (und) Krieger.

König.

Was bringst du?

Stefano.

Höll' und Mord, mein graues Haar
Steht mir zu Berge . . .

König (ungeduldig).

Sprich doch!

Stefano.

Eine Kunde,
Unheimlich, grausig, fliegt von Mund zu Munde . . .

König.

Wie lautet sie?

Stefano.

Dein Feldherr Berengar
Ist tot! —

König (aufschreiend).

Nein, nein! Die Säule meiner Macht,
Die stärkste, die erprobteste von allen,
Mein Schwert, mein Arm . . .

Stefano.

Doch nicht im Kampf gefallen,
Tückisch erstochen, meuchlings umgebracht
Von Mörderhänden.

König.

Rasest du?

Stefano.

Mir dienen
Als Zeugen jene, die's mit Augen sah'n.

König (sich umblickend).

Wahr also — wahr? In euren starren Mienen
Les' ich Bestätigung. — Wer hat's gethan?
Wo sind die Mörder?

Stefano.

Herr, sie sind entsprungen
Im Wirrwarr, der bei seinem Fall entstand;

Jedoch sie boten ihre Hand
Zum Werkzeug nur: Ein Weib hat sie gedungen.

König.

Ein Weib?!

Stefano.

Sie selber hat es laut bekannt,
Sich rühmend . . .

König.

Ihren Namen auszusprechen
Ist euch erspart. Ich kenne — kenne sie! — —
(Bitter und schmerzvoll.)
Geringer konnte sich ihr Stolz nicht rächen.
Sie war zu groß, um müßig nur zu grollen:
Er mußte sterben, dem ich Freundschaft lieh,
Der für mich kämpfte, mir die Treue hielt;
Mein Herz hat sie in seinem treffen wollen,
Und dieser Streich war gut gezielt. —
(Sich aufrichtend, mit steigender Leidenschaftlichkeit.)
Doch ob verwundet auch, noch fühl' ich Kraft.
Hört alle: Wer die Frevlerin mir findet,
Wer sie ergreift, wer sie mir lebend bringt,
Sie hier zu meinen Füßen niederzwingt,
Daß sie zerschmettert sich im Staube windet,
Wer diesen einzigen Triumph mir schafft,
Des ich bedarf, die Fieberglut zu kühlen,
Mich wieder Herr, mich wieder Gott zu fühlen,
Den will ich groß, den will ich glücklich machen,
Ihn Freund, ihn Bruder nennen. Hörtet ihr?

Stefano.

Müßt' ich sie holen aus dem Höllenrachen,
Kreuzelement, ich bring' sie dir!
(Schnell ab rechts mit den Kriegern und Höflingen.)

Siebenter Auftritt.

Vorige (ohne) Stefano. (Gleich darauf) Diomed.

König (zu Omar).

Gesteh: dein letzter Kunstgriff ist verdorben!
Nennst du mich noch von blindem Wahn verwirrt?
Dem ich vertraut, er ist für mich gestorben:
In Lieb' und Haß hab' ich mich nie geirrt.
Nun soll...

Diomed

(von links, mit einem Schwert, gefolgt von einigen Kriegern).

Mein Fürst!...

König.

Du hier?! Kannst du es wagen...!
Ist eure Rache noch nicht satt?
Wie deine Tochter mir den Freund erschlagen,
So willst nun du ...

Diomed.

Nicht gegen dich erheben
Will ich dies Schwert; ich will dir's übergeben
Als dein Gefangner.

König.

Wie?

Diomed.

Und wenn du fragst
Warum, ihr dank' es, welche du verklagst,
Ihr danke, daß mich vor den Richter zieht
Mein schuldig Herz; ihr danke Reich und Leben:
Denn ein Verräter war's, den sie verriet.

König.

Du lügst! Du lügst!

Diomed.

Gelogen hat nur er.
Ja, während du ihn deinen Freund geheißen,
Hat zur Empörung er dein Volk entfacht,
Hat er seit Monden aufgewühlt dein Heer,
Dich zu entthronen, deine Herrschermacht
Mit Räuberhand dir zu entreißen . . .

König (sich gewaltsam beherrschend).

Du lügst . . .

Diomed.

Als du gewähnt, er kämpft für dich,
Ließ er den Kriegsruf gegen dich erschallen;
Der Würfel der Entscheidung war gefallen,
Und neben ihm gerüstet stand auch ich,
Taub ihrem Flehn, die flammend mich beschworen,
Den heil'gen Eid zu wahren. Doch erfüllt
Von Qual und Angst hat sie den Weg erkoren,
Den die vollbrachte That enthüllt.
Indessen Berengar schon siegestrunken
Zum Kampfe rief, hat ihr Verzweiflungsmut
In Kriegerherzen die erstorbnen Funken
Der Treue angeschürt zu wilder Glut.
Dein Schloß zu stürmen gab er noch das Zeichen;
Da fällt er unter deren Streichen,
Die er zu deinem Sturze hat vereint,
Und während er den letzten Seufzer haucht,
Sehn wir wie aus dem Boden aufgetaucht
Mein Kind. Sie hebt die Hände mit Frohlocken
Zum Himmel auf, und ihre Stimme scheint
Sich Kraft zu borgen von dem Erz der Glocken
Im Ruf: So ende meines Königs Feind.

König
(immer mehr zusammenbrechend, halblaut).

Weh' mir! —

Diomed.

Er fiel, und deinem Banner schmiegt
Sich neu des Volkes Schwarm: du hast gesiegt.

König (tonlos, für sich).

Und hab' verloren. —

Diomed.

Mir jedoch verblieb
Nur dieser Weg, mein Schicksal zu erfüllen.
Ich mag nicht fliehn, nicht meine That verhüllen.
Das Unrecht, das mich zur Vergeltung trieb,
Du kennst es. Ihrer, die du schwer verletzt,
Gedenkend, hab' ich meinen Fehl begangen,
Und ihrer denkend komm' ich jetzt,
Aus deiner Hand das Urteil zu empfangen.

König (außer sich).

Das Urteil! Hier — hier ist mein Herz: stoß zu!
Ich wehr' mich nicht. — Warum noch zauderst du?
Die Sühne biet' ich dir! So nah und leicht
Winkt dir das Ziel, das jenem unerreicht;
Ihm nahm ich nichts, dir alles.

Diomed (erschüttert).

Deine Macht
Gab dir das Recht dazu.

König.

So fluch' ich ihr! —
Zum Opfer hab' ich ihr mich selbst gebracht,
Mich und mein Glück; sie ließ mir nur das Grab. —
(Nach einer Pause, mit erhobenen Händen.)
Du ew'ge Weisheit, die den Thron mir gab,
Warum nicht gabst du auch Erleuchtung mir?
Dich, dich verklag' ich — dich allein!

Warum in diese Hand die Kraft zu richten?
Warum auf diese Schultern tausend Pflichten?
Wenn ich der Last erlag, die Schuld ist dein!
Blind war ich, blind; von dir war ich betrogen,
Als ich zu sehn geglaubt.

Omar.

Nicht sie verklag'!
Verklage jene, die dir schmeichelnd logen,
Du seist das Sonnenlicht, du seist der Tag,
Die deinen Blick verschleiert und verdunkelt,
Bis du die Sonne selbst nicht mehr erkannt
Und nicht ihr Bild, das ohne Truggewand
Aus Menschenherzen wiederfunkelt.

Achter Auftritt.

Vorige. Stefano, Maddalena, Bewaffnete (von rechts).

Stefano.

Holla, das wär' geglückt! Hier ist sie, hier,
Die Missethäterin. (Zu Maddalena.) Jetzt in den Staub mit dir
Und ihm zu Füßen . . .

König.

Ihr zu Füßen ich!
Ich in den Staub! Du Nacken, beuge dich!
Beugt euch, ihr Knie! Herab mit dir, du Krone!
Denn der hier liegt, ist nicht der König mehr,
Ist nur ein Bettler. —
(Er ist, den Kronreif sich vom Haupte reißend, vor ihr niedergefallen.)

Maddalena
(nach einer Pause, kalt und unbeweglich).

Unberührt und hehr
Blieb dieser Reif. Dein Platz ist auf dem Throne,
Nicht hier.

König.

Du irrst. Wenn auch der Feind zerstreut,
Den schlimmsten Feind, der gegen mich verschworen,
In meiner eignen Brust fand ich ihn heut.
Den Glauben meines Volks hab' ich verloren,
Und stellt' ich ihn aus Trümmern wieder her,
Was hilft's? Ich selber glaube mir nicht mehr.
Der Richter wollt' ich sein und ward gerichtet;
Nur eines ist, was noch zu thun mir blieb:
Vor der, die mich gerettet und vernichtet,
Mich anzuklagen und zu flehn: Vergib!

Maddalena (steht schweigend da).

König (sich langsam erhebend).

Umsonst! Ich fühl' es. Deine That bekannte
Dem Thron die Treue; mich verachtest du.
Kein Recht des Dankes fiel mir zu,
Und als ich meine Retterin dich nannte,
Noch einmal kränkt' ich dich, das Werk mißdeutend,
Das du vollbracht. Doch diese Krone hier,
Die so erhaben schien, so heilig dir,
Die du aus Räuberhand zurückerbeutend
Vor Schmach bewahrt, nimm sie von mir dahin;
Denn dir gebührt sie.

Maddalena
(wirft sich Diomed an die Brust).
Vater!

Diomed
(zum König, mit abweisender Gebärde).
Nicht verschenken
Darfst du, was nach der Allmacht hohem Sinn
Dein eigen ward.

König.

Doch darf ich ihm entsagen.
Dem Blinden ziemt es nicht, ein Volk zu lenken,
Und Flitter ist die Krone, wenn kein Strahl
Von oben des Gekrönten Blick verklärte.

Omar.

Nie war dein Haupt so würdig, sie zu tragen,
Als jetzt, da sich zum erstenmal
Die Kraft des Talismans an dir bewährte.

König (betroffen).

Des Talismans, der echt von unecht scheidet . . .
(Er sieht Omar verwundert an.)
Wer bist du?

Omar.

Einer, der den Tod erleidet;
Was sonst? Mit ihr zugleich verdammt
Und wartend, bis sie uns zum Galgen schleifen.

König.

Du hörtest, ich verlor mein Richteramt.

Omar.

Dann laß die Fesseln uns herunterstreifen;
Und darf ich erst die Arme wieder regen,
Daß ich die Sündrin da umhalsen kann,
So schenk' ich dir den Talisman.

(Auf einen Wink des Königs werden Omar und Rita die Fesseln abgenommen. Stefano und die Bewaffneten ab.)

Omar.

Frei, Rita, frei!

Rita (verklärt).

Ich wehr' mich nicht dagegen. —

König.

Wer bist du, Wundersamer, sprich!
Du, der um so viel mächtiger als ich?
Wie hast du mich verlockt und überwunden?
Besaßest du die Kunst der Zauberei?

Omar.

Nie waren Geister mir verbunden,
Und doch — ein mächt'ger Zauber stand mir bei;
Er war's, der mir den schweren Sieg gewann
Und mich dem Tode freudig trotzen hieß:
Der Mut der Wahrheit ist der Talisman,
Den mir mein Vater sterbend hinterließ,
Und ich, zum Mann gereift an fernem Strande,
Als Fremdling heimgekehrt zum Vaterlande,
Ich bin ein andrer, als ich dir erschien,
Bin dessen Sohn, der treu sich selbst geblieben
Und dennoch niemals dir die Treue brach,
Den du auf eines Heuchlers Rat vertrieben,
Den du verbannt, weil er die Wahrheit sprach.

König.

Du bist . . .

Omar.

Der Sohn des Feldherrn Gandolin.

König.

So zeugen auch die Toten wider mich!

Omar.

Sein letzter Wunsch hat deinem Heil gegolten;
Denn als er fühlte, daß für immer sich
Die matten Lider schließen wollten,
Sprach er: „Gelobe mir, wenn ich entseelt,
Kein ander Ziel zu schaun auf dieser Erde,

Als daß ihm einst der Mut der Wahrheit werde,
Die einz'ge Königsgabe, die ihm fehlt."
Ich hab's gelobt; doch als ich dir genaht,
Fand ich zu diesem Ziel nur einen Pfad;
Denn weil auch Wahrheit eine Majestät,
Der niemand glaubt, der niemand ist gewogen,
Solang sie unbekleidet geht,
Drum hab' ich ihr ein Kleidchen angezogen;
So schlich sie ungefährdet durch das Thor
Des Schlosses bis zu deinem Thron empor.
Und willst du jetzt, da deinen Wahn besiegt
Wahrheit und Treue, schwesterlich verwoben,
Da Falsch und Echt entschleiert vor dir liegt,
Nicht einmal noch zu deines Volkes Glück
Die Wunderkraft des Talismans erproben?

König (in tiefer Erschütterung).

Gibt er des Volkes Glauben mir zurück?

Omar.

Zu schönerem Besitz wird er dir taugen.
Sag deinem Volk: Verteilt ist Gottes Licht;
Was unsichtbar, auch ich gewähr' es nicht;
Drum laßt mich euer aller Augen
Zu Hilfe rufen, um mein Land
Zum Heil zu führen und vor Not zu hüten —
Und was dir heut von ihrem Glauben schwand,
Wird ihre Liebe reichlich dir vergüten.

(Pause.)

König (langsam und leise).

Ich bin ein Mensch, ein schwacher Mensch wie ihr. —

(Er wendet sich zu Maddalena.)

Versage du nicht deinen Beistand mir,
Wenn ich dem Preis, den ich mir selbst entrückt,
Fortan in Demut will entgegeneilen!

Und wenn der Krone Last zu schwer bedrückt
Mein sterblich Haupt, willst du sie mit mir teilen?

Maddalena
(schweigt in innerem Kampf).

König (mit höchster Leidenschaft).

Nur du vermagst mich wiederum zu krönen,
Nur du mit meiner Pflicht mich zu versöhnen!
O sprich das Wort, das einzig mir verleiht,
Wonach ich irrend suchte; hab Erbarmen
Mit meiner tiefen Einsamkeit;
Erlöse mich aus winterlichem Bann;
Laß dies erstarrte Herz erwarmen,
Damit es andern Wärme spenden kann! —
Willst du?

Maddalena (überwältigt).

Ich will.

König.

Du meine Königin,
Und ich erst jetzt ein König! —

Habakuk (lärmend, links hinter der Scene).

Macht auf! Macht auf! Laßt endlich mich hinein!

Rita.

Mein Väterchen!

Habakuk (polternd und schreiend).

Die Thüre brech' ich ein!

Neunter Auftritt.

Vorige. Habakuk.

Habakuk
(mit Helm und gezücktem Schwert, eilt aus der Thüre links vorn heraus und auf den König zu, ohne Rita zu bemerken).

Tyrann, mein Kind gib wieder her!
Ja, zittre nur! Denn ich bin ein Empörer,
Bin ein wutschnaubender Verschwörer;
Vor Blutdurst kenn' ich selber mich nicht mehr.

Rita (ihm entgegen).

Ach, Väterchen, das glaubt dir keiner doch.

Habakuk (in rasender Freude).

O meiner Seel', sie ist lebendig noch!
Da ist ihr Kopf, ihr Aug', ihr Mund, ihr Ohr,
Und alles unbeschädigt wie zuvor.
(Zum König, zwischen Lachen und Weinen.)
Das war dein Glück! Hätt'st du gewagt, sie zu ermorden,
Glaub mir, ich wäre fürchterlich geworden. —
(Rita nimmt ihm besänftigend das Schwert ab und legt es beiseite.)

König (lächelnd, zu Omar).

Und welchen königlichen Lohn
Geb' ich nun dir, der so mein Auge klärte?
Sei du mein Freund, sei du mein Weggefährte,
Der Nächste neben meinem Thron.

Omar.

Verzeih, o Herr; doch dankend sprech' ich Nein.
Auch ich bin stolz, und statt des Lebens Pfade
Zu wandeln in dem Schatten deiner Gnade,
Will ich mein eigner König sein.

König.

So mögen Schätze meinen Dank bekunden:
Die Hälfte meines Reichtums werde dein!

Omar.

Der reichste Mann, soweit die Sonne loht,
Ich bin es schon; denn heut hab' ich gefunden
Ein Menschenherz, das wahrhaft bis zum Tod. —
Mit dieser da und mit dem wackren Alten
Geh' ich, um in der Hütte Hof zu halten
Und schaffend mir das Leben selbst zu schmücken.

König.

Und wenn ich deines Rats bedürftig bin?

Omar.

Dann komm aus deinem Schloß zur Hütte hin.
Dort schau' ein Weilchen unser Treiben,
Und Rat zu finden wird gar leicht dir glücken,
Wenn du an deines Volkes Herd geruht.

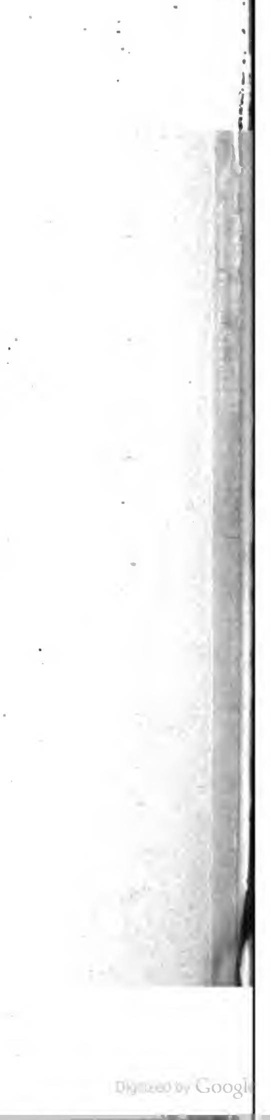
Habakuk.

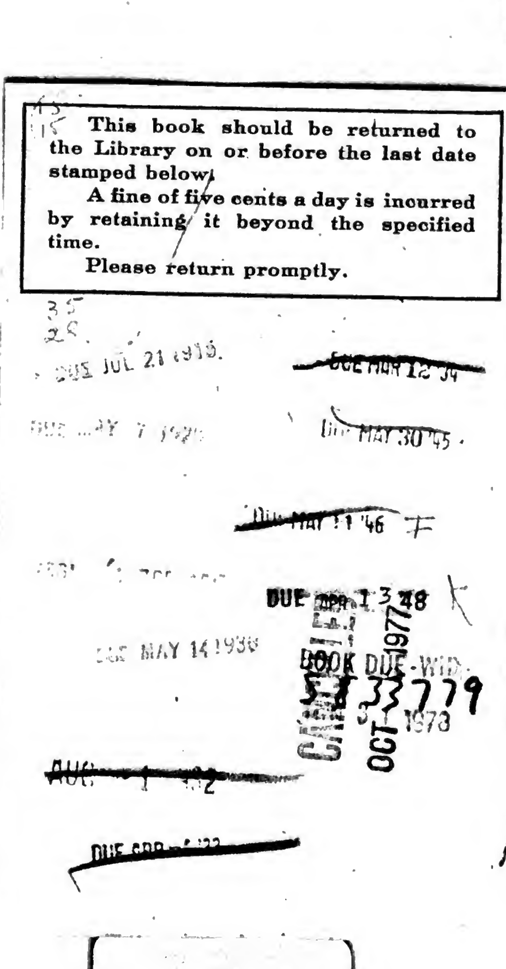
Und willst du gleich zum Frühstück bei uns bleiben,
Dann sei versichert: Einfach, aber gut.
Mein Schwälbchen kocht ganz wunderbar;
Dein Hofkoch kann dagegen sich ertränken. —
(Er schreitet mit Omar und Rita langsam dem Ausgang zu.)

König.

Ich bin zu arm, sie zu beschenken,
Und doch unendlich reicher, als ich war.

(Ende.)






50547.14
Die kameraden;
Widener Library
003208824
3 2044 087 200 309